Ver=Vert

frei
Jean Baptiste Louis
nach Gresset.

Nebst
angehängtem Versuch in metrischen Erzählungen
und andern kleinen Poesieen

von

J. M. Schmidt.

Danzig,
Verlag der F. S. Gerhardschen Buchhandlung.

1825.

Inhalts-Verzeichniß.

Ver-Vert.

Anhang.

Ver=Vert.

An die Frau Aebtissinn D.

Erster Gesang.

Du, die in Kloster=Einsamkeit
Die Musen durch Gesang entzücken,
Und Grazien mit Anmuth schmücken
Naiver Unbefangenheit;
Du, deren Geist mit Wirklichkeit
Erfindung, was Natur auch stritte,
Ihr dennoch treu, Geschmack mit Fleiß,
Und Scherz und Witz mit strenger Sitte
Stets glücklich zu verbinden weiß:
Weil eines Vogels Mißgeschick,
So rührendes, auf Dein Geheiß
Ich singen soll, laß hold Dein Blick
Gewährung lächeln meiner Bitte:
Die Muse des Gesangs zu seyn,
Der rühren soll und auch erfreun.
Nur unter Dir gedeiht das Schöne.
Du rühr'st; Du regtest mein Gefühl
Durch Deiner Lyra Zaubertöne,
Wieviel und wann Dir noch gefiel;
Dir ist die Kunst ein leichtes Spiel.
Gieb meiner anspruchslosen Leier
Die Kraft der Deinigen, daß freier

Und feuriger der Saiten Klang
Mir tön' harmonischen Gesang,
Und leih', o Zauberinn! mir jene
So tief empfund'nen Trauertöne,
Womit es Deiner Kunst gelang,
Alinens *) Treue zu besingen,
Und ihr Geschlecht zu Ruhm und Rang
Bis auf die späte Welt zu bringen,
Als sie, von Deiner Liebe krank,
Gepflegt von Deiner Lieb' und Güte,
Im Jugendlenz der frischen Blüthe
Zum schwarzen Orkus niedersank.

Auch meines Helden Glücksgebrechen
Und schwere Prüfungsstunden hier,
Sie können Mitleid sich versprechen
Bei weichen Seelen wie bei Dir.
Sein Heldensinn und seine Reise,
Der langen Irrfahrt Wohl und Weh',
Sie gäben Stoff auf alle Weise
Noch einer zweiten Odyssee.
Es ließ durch zweimal zwölf Gesänge
Sein unstät Irren bis zum Schluß
Sich dehnen in die Breit' und Länge,
Recht vielen Lesern zum Verdruß.
Man könnt' aus Mährchen, längst veraltet,
Gespenster bannen, Geister auch,
Auf deren Wink das Schicksal waltet,
Und Huldgöttinnen, schön gestaltet
In Menschenform, nach Götter Brauch.
Selbst könnt' es hohem Styl gelingen,
Den hohen Muth, die zarte Scheu,
Und Haß und Liebe zu besingen
Von diesem Wunder-Papagei,

*) Schooßhündchen.

Der so berühmt und fromm von Wesen,
Als selbst Aeneas, Troja's Held,
Nur minder glücklich noch, gewesen;
Für Dichtung, welch ein weites Feld!
Ich könnt' in ihm mein Muster sehen,
Und, weil er selbst geschwätzig war,
Ihn, was in Monatsfrist geschehen,
Durchkämpfen lassen manches Jahr:
Zu viele Reime doch erwecken
Nur Ueberdruß, wenn noch so reich;
Durch sie geräth die Mus' in Schrecken...
Die Musen sind den Bienen gleich.
Es schweift ihr Flug in gleicher Stärke,
In der sich ihr Geschmack bewährt:
Er fliehet alle langen Werke,
Und hascht den Gegenstand von Werth
An seiner Blüthe Saum behende,
Und flattert, schwärmend sonder Ende,
Gar bald zum neuen Gegenstand.
In Deiner Dichtkunst Regeln fand
Ich diese Lehren; sie bezwecken
Das Beste meiner Verse noch:
O ließen sich in ihnen doch
Auch Spuren Deiner Kunst entdecken!

Hätt' ich zu frei der Klöster Bild
Profanen Augen hier enthüllt,
Die tiefe Weisheit hinterm Gitter,
Das wichtig Unbedeutende,
Und grillenhafter alter Mütter
Veraltete Geheimnisse,
So nimmt Dein schuldlos leichter Sinn
Gutmüthig wohl die Schild'rung hin.
Denn Deine Denkkraft, frei von Schwächen,
Erspart so fade Grillen Dir;
Dein Geist hält Täuschung für Gebrechen;

Folgt des Berufes Pflicht, nicht ihr,
Und weiß zu gut, daß Ernst in Zügen,
Die listig schlau die Kunst verstellt,
Dem Himmel weniger gefällt,
Als Sinn für Freiheit und Vergnügen.

Wenn Tugend Sterblichen sich wiese,
Nicht wär' es in der Schreckgestalt
Des Engels vor dem Paradiese,
Noch mit des Bannstrahls Allgewalt;
Nicht mit der Andacht Schein=Grimassen,
In Deiner Huldgestalt allein
Und in der Grazien Verein,
So würde sie sich blicken lassen
Und der Altäre würdig seyn.

Aus manches weisen Autors Lehre
Entnimmt sich jene Wahrheit leicht,
Daß wenig der sein Glück vermehre,
Der gar zu viel die Welt durchstreicht.
Statt sich der Tugend hinzugeben,
Stellt er sein Herz dem Laster bloß;
In Irrthum führt ein irrend Loos.
Weit besser ist's, zufrieden leben
In trauter Hausgenossen Schooß,
Und seine Tugend treu bewahren
Im Selbstbeschaun, am eig'nen Herd,
Als ferne Küsten der Barbaren
Auf Kosten seines Glücks befahren,
Wovon das Herz, mit Schuld beschwert,
Ein Opfer fremden Lasters kehrt.

Das grause Schicksal meines Helden,
Wohl einer bessern Wendung werth,
Hat jene Wahrheit neu bewährt.
Der Nachwelt soll mein Lied es melden.

Wer zweifelt, mag das Sprachgemach
Am Gitter uns'rer Klosterfrauen
Zu Névers selber prüfend schauen;
Dort, was er that und litt und sprach,
Noch hallt's aus allen Winkeln nach.

Zu Névers denn, bei den Brigitten,
Lebt', alles Klosterzwanges frei,
Vorlängst berühmt ein Papagei.
Ihm konnten seine reinen Sitten
Und sein Verstand, sein feiner Scherz,
Selbst seine Tugend und sein Herz
Ein minder hartes Loos gewähren,
Wenn, bei des Glückes Unbestand,
Stets schöne Seelen glücklich wären.
Ver-Vert, so ward mein Held genannt,
Hieher verpflanzt vom Indusstrand,
War frisch von Aussehn, jung von Jahren,
Und in der Welt noch unerfahren.
Er wußte nichts von Nichts, allein
Zu seinem Glück und Aller Frommen
Hatt' ihn das Kloster aufgenommen,
Ihn auszubilden geistig rein;
So mußt' es denn sein Glück wohl seyn.
Schön war und glänzend sein Gefieder,
Die schuldlos reine Seele doch
Des schönen Vogels schöner noch.
Der Schalk zwar blickte hin und wieder
Durch sein verschmitztes Augenpaar;
Doch weil er liebenswürdig war,
So galt er gleich für fromm und bieder,
Aus gleichen Gründen für gelehrt,
Und ward, so heil'gen Käfig's werth,
Auch würdig, nächst dem Heil'genschrein,
Der stets geschwätz'gen Zunge wegen,
Bei Nonnen eingesperrt zu seyn.

Nun dächt' ich, käm' es recht gelegen,
Der Schwestern süße Sorgenlast
Um ihren hochbeliebten Gast,
Der Nonnen Sorgfalt abzuwägen,
Zu sehn, wie treu sie seiner pflegen,
Wie weit ihr heil'ger Eifer geht,
Obwohl sich dieß von selbst versteht.
Heiß lieben, weiß man, alle Frauen;
Doch Nonnenlieb' ist eifriger.
Nächst ihrem Herzensbeichtiger,
Dem sie ihr Wohl und Weh' vertrauen,
Liebt eine Nonne nichts so sehr;
Doch mancher galt der Vogel mehr.
An Allem mußte Theil er haben
In diesem friedlichen Asyl,
An allen Syrups — Dank den Gaben,
Der süßen Nönnlein süßem Spiel! —
Womit, den heil'gen Gaum zu laben,
Dem theuren Mann in Gott gefiel.

So ward, wo vormals Reu' und Buße
Für einzige Zerstreuung galt,
Ver-Vert, als Gegenstand der Muße,
Die Seel' in diesem Aufenthalt.
Bloß jene winselnde Gestalten,
Der jungen Schwestern Furcht und Graus,
Die laurend immer Wache halten,
Auch hier viel belferten und schalten,
Die wen'gen Alten nehm' ich aus;
Sonst liebt' ihn wohl das ganze Haus.
Annoch im Alter, wo wir sagen:
Vernunft sey nur ein Aergerniß,
Durft' Er vernunftlos sich betragen,
Und alles thun und alles wagen,
Des Beifalls war er stets gewiß.
Der guten Schwestern Garngewinde

Verwirrt' er gordisch oft genug,
Und pickt' an der geweihten Binde,
Und ungestraft am Schleiertuch.
Doch that er ihnen nichts zu Leide,
Erheitert wurden sie durch ihn;
In ihren Zirkeln starb die Freude,
Wenn nicht auch Er als Gast erschien,
Um da zu flunkern und zu glänzen,
Und flücht'ger als des Zephyrs Wehn,
Aufflötend zu den eig'nen Tänzen,
Im wilden Taumel sich zu drehn.
Er scherzte viel, doch stets bescheiden;
Ihm half auch hier Natur und Glück.
Mit Scherzen, die selbst Nonnen kleiden,
Und der Novize scheuen Blick,
Gab ihren Scherz der Schalk zurück.
Ihn fragten unaufhörlich viele
Zu gleicher Zeit; doch honorirt
Ward jede Frag' und replicirt;
So hat in vierfach and'rem Style
Zugleich, nur Cäsar einst dictirt.

Des Mittags, muß ich noch erzählen,
Speist' er im Refectorio.
Der Liebling sollt' auch hier nicht fehlen
Und konnte Platz und Speise wählen.
Das Leckerste, gekocht und roh,
Ihm ward's, er durfte nur befehlen.
Im Kranz von Schönen sitzend so,
Wie garstig macht' ihn sein Betragen!
Nichts wußt' er Artiges zu sagen,
War gierig, ausgelassen froh.
Im Uebrigen mit Wohlbehagen
Den nimmer vollgepfropften Magen
Zu sättigen, erhielt mein Held,
Um außer Tisch sich auch zu freuen,

Zu seinen kleinen Näschereien,
Wie Prinzen ihr Schatullengeld,
Confect und and're Leckereien.
So süßer Minnedienst gefällt!
Auch immer gab es in den Taschen
Der guten Schwestern was zu naschen.
Den feinen Anstand in der Welt,
Bewirthung und des Hofes Sitten
Erfanden wohl zuerst Brigitten?
Der glückliche Ver=Vert empfand
Dieß jeden Tag, an jeder Stelle,
Bei Tisch und in geheimer Zelle.
Kein Perroquet bei Hofe stand
Wohl mehr in Gunst; stets unverdrossen
Besorgte man den Hausgenossen,
Ihn liebend und von ihm geliebt,
Und seine Lebenstage flossen
In edler Muße, nie getrübt.
War nun der frohe Tag beschlossen,
So folgt' ihm süße Ruhe nach.
Im großen Kloster=Schlafgemach,
Umgeben rings von Eingangs=Hallen,
Vor kleinen Zellen angebracht,
Erwählt' er eine nach Gefallen,
Als wären sie für ihn gemacht.
O dreimal glückliche der Schwestern,
Wenn bei der Wiederkehr der Nacht
Er, Dank erwiedernd, mit Bedacht
Dieselbe Wahl vollzog von gestern!
Wohl weislich nahm er sich in Acht
Vor Zellen von verjährtem Titel;
Beisitzerinnen im Capitel
Und ordensstrenge Pförtnerinn,
Die waren nicht nach seinem Sinn.
Es zog den lockeren Gesellen,
So schreibt die Chronik, stärker hin

Zu freundlicher Novize Zellen,
Und zu der muntern Schaffnerinn.
Hatt' Abends so vor Schlafengehen
Er sich bestimmt, so fand man ihn
Oft auf der Agnus-Büchse stehen,
Wann früh der Venus Stern erschien.
Dann beim Erwachen, neue Wonne!
Der Zeuge nun noch obenein
Am Spiegeltisch der frischen Nonne,
Die zum Gebet sich putzt, zu seyn!
Ich sage Spiegeltisch; allein
Ja nicht geschwatzt! ich sag' es leise.
Mir ist, als hätt' ich wo gehört,
Daß, wie der Hof nach Hofes Weise,
Die Bürgerinn in ihrem Kreise,
Der Mode Herrschaft fühlt und ehrt,
Auch eine Mode für den Schleier
Im öden Klosterthurm regiert.
Die scheuen Blicke werden freier,
Wiefern Geschmack die Stirn verziert.
Und wohl mit vollem Recht gebührt
Den Stirnlein holder Vesta's Kinder
Des treuen Spiegels Brauch nicht minder,
Als einer Stirn im Flitterglanz,
Im Perlenschmuck und Myrtenkranz.
Schlau weiß die Kunst den Stoff zu heben
Und schlichtem Zwillich Reiz zu geben.
Oft läßt der Liebesgötter Chor,
Ein Schwarm, sich schleichend auch in Zellen,
Trotz Kloster-Wall und Gitterthor,
Selbst heil'ge Busen höher schwellen,
Und weiß zum Lächeln aufzuhellen
Ein Aug' umhüllt vom Trauerflor.
Die Drapperie, den Wurf der Falten,
Für Nonnenschleier und Gewand
Sanft wellenartig zu gestalten,

Vermag nur eine Nonnenhand.
Auch eine Nonne weiß zu wählen,
Was gut sie kleidet, und vertheilt
Da kleine Reize, wo sie fehlen.
Kurz, ehe sie ans Gitter eilt,
Die fremden Gäste zu beschicken,
Muß sie doch wenigstens zuvor
Noch zweimal in den Spiegel blicken.
Doch dieses, wie gesagt, ins Ohr!
Ohn' Umschweif komm' ich denn nun wieder
Zu meinem Helden, der fürwahr
Der allerglücklichste der Brüder
In dieser Schwestern-Anstalt war.
Er lebte von der Welt geschieden,
In der es Müh' und Arbeit giebt,
Bei Nonnen hier in Ruh' und Frieden;
So hoch geachtet, so geliebt,
Daß er auch Klosterfrau'n und Müttern
Im Herzen wie gewurzelt saß,
So, daß, die Sperlinge zu füttern,
Um ihn die Thekla rein vergaß.
Zwei muntre Finken, Sohn und Vater,
Erstickte Wuth und Herzensleid,
Und vier, einst sehr verehrte Kater,
Sie schwanden, schmachtend, hin vor Neid.

Wer konnt' es denken, daß zur Stelle
Stets ungetrübter Seligkeit,
Hier in der stillen Klosterzelle,
In frommer Abgeschiedenheit,
Bei so viel Lieb' und so viel Güte,
Man rein umsonst, für schnöden Dank,
Zu seines Glücksterns Untergang,
Ihn auszubilden sich bemühte;
Daß eine Zeit voll Sturm und Drang,
Für schwer verletzte Klosterwürde,

Als Strafe für verscherztes Glück,
Die Unglückszeit erscheinen würde,
Wo dieses Vogels Stimm' und Blick,
Geschaffen, Freude zu gewähren,
Wie neu verwandelt vom Geschick,
Nur Schrecken und Entsetzen wären!
Halt! Muse, halte noch die Zähren,
Die dir sein Loos erpreßt, zurück,
Die Zähren sanfter Mitleidstriebe
Für strenge Buß' und Klosterzucht,
Der gar zu heißen Schwestern-Liebe
Und ihrer Sorgfalt bittre Frucht.

Zweiter Gesang.

Man sieht, Ver=Vert, der Wortgelehrte,
Befand sich hier am rechten Ort,
Da solcher Schul' er angehörte;
Auch plaudert' er in Einem fort
Und überall, nur nicht beim Essen.
Er that auch dieß den Nonnen nach.
Doch jeder Ton, in dem er sprach,
War wie gedrechselt angemessen
Dem Ort, der Sache, dem Gesuch,
Kurz ganz der feinen Lebensweise
Der schönen Welt im Schleiertuch.
Er sprach, und alle horchten leise,
Und alle schwuren laut im Kreise:
Er spreche besser als ein Buch.
Nicht war er jenen Papageien
Vergleichbar, die vom Modewind
Der heut'gen Welt verführt und blind
Aus Eifersucht, sich heiser schreien,
Daß sie die wahren Redner sind,
Und die nur eitler Wahn bethörte,
Weil vormals ein profaner Mund
Sie lose Stückchen pfeifen lehrte.
Ver=Vert war ohne Dünkel, und
Kein Weltkind, immer rein von Sitten,
Sprach nie ein unbescheid'nes Wort,
War gern bei jedermann gelitten,
Und, was er sprach, es blieb, sofort
Als ausgemacht, auch unbestritten.
Fromm war er, wie's an solchem Ort
Sich ziemt, und hatte, reich mit Tugend,
Der Seele schönstem Schmuck begabt,

Bei seiner unerfahrnen Jugend
Begriff des Bösen nie gehabt.
Dagegen kannt' er Litaneien,
War stark im Soliloquio,
Und konnte Nonnen überschreien
Im Benedicat Domino.
Er kannt' im weiten heil'gen Reiche
Gesammter Frauenklöster Bund,
Und alle feinen Wunderstreiche
Der Geistlichkeit bis auf den Grund.
Auch hatt' es ihm, sich zu belehren
Am Ort, zum Lernen wie gewählt!
Und das Erlernte stets zu mehren,
An weisen Lehren nicht gefehlt.
Da gab es manch gescheites Mädchen,
Manch liebes, wißbegier'ges Kind,
An dessen Hirnlein zarten Fädchen,
So viel Gebet' auch und Gebetchen,
Und alt' und neue Lieder sind,
Doch alle, gleich der Kette Ringen,
Buchstäblich an einander hingen.
Ver-Vert, aus Vorurtheil nicht blind,
Und Zögling solcher Sprach-Docenten,
Lernt' alles spielend und im Schlaf;
War's Wunder, wenn er die Regenten
In dieser Werkstatt übertraf?
Auch, als Verehrer alles Schönen,
Ahmt' er mit schlauer Fertigkeit
Selbst ihre Wehmuth in den Tönen,
Die fromme Hingegebenheit,
Das Ueberspannte, das Entzückte,
Der Klostertäublein girrend Ach,
Und alle Seufzer glücklich nach.
Genug, Ver-Vert, dem alles glückte,
Wußt' alles das zum Ueberfluß,
Was jede Chorfrau wissen muß.

Mag auch der Neid Verdienste stellen
In Schatten, fern doch glänzen sie;
Selbst Gitterthor und Klosterzellen
Verbergen dauernd kein Genie.
Sein Ruf erscholl. Bis in die Ferne
Drang schnell der wilde Lärmen vor
Von diesem ersten Stern der Sterne,
Von diesem seltnen Meteor.
Die ganze Stadt, vom frühen Morgen
Bis zu der Abendglocke Schlag,
Blieb im Alarm der süßen Sorgen
Um ihn; so ging es Tag für Tag.
Sie kamen scharenweis' in Haufen,
— Die Thorregister melden dieß, —
Von and'ren Orten hergelaufen,
Von nah' und fern, selbst von Paris.
Da wollt' ein jeder recht besonnen,
Und ohne was zu übergehn,
Den Zögling so geschickter Nonnen,
Ja mancher mehr als zweimal sehn.
Ver-Vert, der Mann des Tag's, der Ritter
Vom Brigittiner Ordens-Bund,
Kam ganzer Tage nicht vom Gitter
Und gab sich jedem freundlich kund.
Er setzt' auch alles gleich in Feuer,
Wann Schwester Martha, deren Hand
Dem feinsten, faltenreichsten Schleier
Stets Grazie zu leihn verstand,
Auf ihrer kleinen Schwanenhand
Ihn in den Audienzsaal brachte,
Und mit des Klosterreichs Infant,
Gleichwie bei Cour, die Runde machte.
Ver-Vert, der hier geehrt sich dachte,
Ging mit, wo sie's für gut befand.
Erst pries sie jedem sein Gefieder,
Den zarten Schmelz, der Farben Spiel.

Man fand ihn wunderschön. Dann wieder
Besprach sie seine Tugend viel.
„Nicht trag' er Hochmuth im Gemüthe,
„Von Nonnen nehm' er alles hin,"
Und rühmt' an ihm die Kindesgüte,
Und seinen wahren Klostersinn.
Kein Herz blieb kalt. Der Sprachgelehrte
Benamt' ihn griechisch: Neophyt,
Weil der vom Heidenthum Bekehrte
Mit Glück verpflanzt zu seyn verrieth.
Dem nicht Gelehrten schien er wieder
In heil'ger Nonnen Sonnenschein,
Obschon ein Vogel von Gefieder,
Doch fast ein Heiliger zu seyn.
Was uns von seiner Schönheit melden
Die Chronikschreiber, sey gewährt
Zu glauben jedem, der's erfährt;
Allein die Schönheit uns'res Helden
War eben sein geringster Werth.
Zwar schienen manche wie versessen
Auf diesen Gott im Musen-Chor,
Doch jeder Liebreiz ward vergessen,
Bestürmt' erst seine Stimm' ihr Ohr.
Sein Mund sprach lauter weise Lehren
Des schwesterlichen Unterrichts;
Man mußt' ihn reden, reden hören;
Wer ihn nie hörte, hörte nichts.
Er wußte seiner Rede Leben,
Dem Wort die volle Kraft zu geben,
Und, was nicht leicht ein Schwätzer thut,
Sprach lange Zeit, und dennoch gut.
Sein Vortrag, reif bis zur Vollendung,
War überraschend reich an Witz,
Und jedes Wort und jede Wendung
Ein stetes Leuchten, Blitz auf Blitz.
O einzig's Lob! wohl glaubt es keiner,

Der öffentlich als Redner sprach:
Im ganzen Hörsaal schlief nicht Einer;
Sag't, welcher Redner thut's ihm nach?
Man hört' ihn an und pries die Lehre,
Von ihrer Wunderkraft gebeugt;
Doch er, vom Nichts der eitlen Ehre
Bei sich vollkommen überzeugt,
Verstand's, in Einfalt sich zu kleiden,
Die klug er Nonnen abgelernt.
Und triumphirte stets bescheiden,
Von allem Brüsten weit entfernt.
Und hatt' er seine Weisheits-Lehren
Nun glücklich an den Mann gebracht,
So ließ er sich nicht weiter hören,
Schloß seinen Mund nach Vorbedacht,
Und ließ, erschöpft vom langen Stehen,
Genug gehört, genug beschaut,
Sein Publicum nach Hause gehen,
Recht scharf bepredigt und erbaut.
Nicht war ein Ausdruck vorgekommen,
Unwürdig diesem Musensitz;
Ein bischen Schmähsucht ausgenommen,
Und was er sonst von Mädchenwitz,
Am Gitter und in ihren Zellen
Mit immer off'nem Ohr vernahm,
Was oftmals an so heil'gen Stellen
Ihm selber überraschend kam.

So lebt' in diesem Freuden-Neste,
Als Herr, als Heiliger bewährt,
Und fetter als ein Mönch genährt,
Ver-Vert aufs Köstlichste, aufs Beste;
Geschätzt und immer schätzenswerth,
Froh wie der Gott der jungen Rebe,
Gepriesen als ein schöner Geist,
Geliebt von mehr als Einer Hebe,

Ge-

Geputzt, gekämmt, gepflegt, gespeist,
Kurz glücklich, wär' er nicht gereist.

Doch diese Zeit war bald verstrichen,
Und Unglück kam der bösen Zeit
Als Strafe hinkend nachgeschlichen;
Da sank sein Stern in Dunkelheit.
O schwiege lieber die Geschichte
Von seines Frevels Uebermuth!
Was ist, gesehn im rechten Lichte,
Der Ruhm für ein gefährlich Gut!
Was hilft's, in stetem Glanze schimmern,
Was frommt ein Name, noch so groß,
Wenn unsre Sitten sich verschlimmern!
Dann ist in stiller Heimath Schooß
Verborgenheit ein bess'res Loos.

Ver=Vert, dein Name, deine Thaten
Durchzogen im Triumph das Land.
Was Aufsehn macht, ist leicht verrathen;
Auch dein gepriesener Verstand
War keinem mehr was Unbekanntes;
Dein Ruhm, verpflanzt durch Wort und Schrift,
Drang bis ans Meer sogar nach Nantes,
Ins dortige Matronen=Stift.

Aus diesem Kloster=Schafstall setzten
Die Nonnen manches Schäfchen her.
Die sind im Wissen nicht die Letzten,
Und weise, nicht von Ungefähr.
Der Neugier heißen Durst zu stillen,
Ob jene Wunder, die geschehn,
In That und Wahrheit auch bestehn,
Erwuchs aus unbeherrschtem Willen
Der Wunsch, den Vogel selbst zu sehn.
Der Mädchen Wünsche glühn im Stillen
Ein allverzehrend Feuer doch;

Der Nonnen, zehnmal ärger noch.
Nach Névers fliegen alle Herzen;
Schon zwanzig Köpfe sind verwirrt
Um Einen Vogel; dieser wird
Nun Gegenstand der Lust und Schmerzen,
Er, dessen Kunst-Talent zu scherzen,
„Was sind Brigitten doch beglückt!“
Ihr ödes Klosterleben schmückt.
Man schreibt sogleich in hast'ger Eile
Auf gut Nantesisch einen Brief,
In welchem man auf kurze Weile
Von Névers ihn ins Stift berief,
Und während der Courier schon lief,
Verordnet man noch in dem zweiten:
„Er möchte bis an ihren Strand
„Sanft die Loire heruntergleiten,
„Geführt zu Schiff von sich'rer Hand.“
Auch dieser Brief wird mitgenommen.
Kaum ist er fort, so frägt man sich:
Wie bald wohl kann uns Antwort kommen?
„Zwölf Tage sind erforderlich.“
Ha! ew'ge, martervolle Stunden!
Brief über Brief wird inhaltsschwer
Dem Boten auf die Seel' gebunden;
Man ißt, man trinkt, man schläft nicht mehr,
Und sieht, verschmachtend vor Verlangen,
Sich kläglich an und forscht umher:
„Noch nichts von Antwort eingegangen?“
O Himmel, nimm dich ihrer an!
Vor Neugier will das Herz erbangen,
Das nicht die Zeit erwarten kann;
Schon bleichten ihre Rosenwangen,
Und Schwester Agnes — starb daran.

Geduld! Zu Névers endlich langen
Die Hirtenbriefe glücklich an.

Ein wicht'ger Vorfall! jedermann
Bekrittelt ihn als sehr bedenklich,
Und für des Vogels Heil verfänglich.
Sogleich versammelt feierlich
Das große Dom-Capitel sich.
Die jüngern Nonnen lamentiren,
Und weinen sich die Augen roth:
„Ver-Vert, den Liebling zu verlieren!
„O Himmel! eh'r als das den Tod!
„Hier unter Gräbern, zwischen Mauern,
„Wo uns die Langeweile quält,
„In der das Leben wir vertrauern,
„Was machen wir, wann Er uns fehlt?"
So sprachen, unterm Chor verborgen,
Zu sich die Jüngsten, die zuletzt
Verschleierten, in Angst und Sorgen
Durch jene Schreckenspost versetzt.
Ihr Mädchensinn, zwar scheu und blöde,
Empfänglich für die Freude doch,
Empfand das Drückende der Oede
Im Klosterleben doppelt noch.
Noch konnt' ihr Herz nicht ganz erkalten,
Es fehlte Lieb' und mancherlei;
Was war's denn auch, sich schadlos halten
Durch einen armen Papagei?

Indessen war im Rath der Alten,
Längst jenes Feuergeistes frei,
Bei fest verschloss'ner Sacristei,
Die Antwort herrschend durchgegangen:
„Zu Nevers sey man zwar bereit,
„Der Nonnen brennendes Verlangen
„Auf etwa vierzehn Tage Zeit
„Zu stillen, von der Neugier Qualen
„Sie zu befrein, und demgemäß
„Den trauten Mündel aus Bengalen

„Zu laden auf ein Schiffsgefäß;
„Doch Kosten müßten sie bezahlen.
„Gegeben in des Doms Abtei
„Zu Névers, siebzehn hundert zwei.“

Wohl räthlich schien's den klugen Alten,
Um die Nanteser Clerisei
Bei guter Freundschaft zu erhalten,
Viel lieber ihren Papagei
Auf eine Zeitlang zu verlieren,
Als Streit und Haß herbeizuführen.
So schloß nach wohl erwog'nem Rath
Der wohl verschleierte Senat.

Schon war den Schwestern kund geworden
Der Inhalt dieser Schreckens-Bill
Im Parlament der Nonnen-Orden.
Welch Aufruhr! hier die Eine will,
Versenkt in Schwermuth, sich ermorden,
Und steht erblassend, starr und still,
Als wäre sie zu Stein geworden.
Und eine and're Schwester dort
Mit der Verzweiflung Folter-Miene:
„Welch Opfer! Du, mein Herr und Hort!
„So ist's denn doch ein wahres Wort?“
Spricht sie zur Schwester Seraphine,
„Wir leben noch, und Er geht fort?“
„Ja,“ krächzet Mutter Cölestine,
„Nun flieht das Glück auch uns'ren Ort.“
Sie spricht's, und die betagten Glieder
Durchschauert's kalt wie Grabesduft;
Ohnmächtig sinkt sie dreimal nieder,
Und seufzet viermal auf nach Luft. —
Ohnmachten sind der Frauen Weise,
Auch wenn kein Papagei verreist. —
Ich weiß nicht, welcher Ahnungsgeist,

Mit schwarzer Kreide diese Reise
Sich zeichnend, sie verzweifeln heißt?
Des Nachts kann Ruhe nichts bezwecken,
Und Traumgesichte voller Graus
Verdoppeln noch des Tages Schrecken;
Denn Schrecken füllt das ganze Haus.
Umsonst! Ver-Vert muß doch hinaus,
Muß, seines Unglücks sich're Beute,
Von allem hier, was werth ihm schien,
Fort in die Welt, zu Fremden ziehn.
Schon warten rüst'ge Ruderleute
An dem verwünschten Strand auf ihn.
Des Aufschubs Augenblicke fliehn;
Zeit wird's, sich muthig zu entschließen
Zum letzten, längst gescheuten Gruß.
Man reißt ihn sich. Die Thränen fließen;
Sie baden ihn beim Abschiedskuß.
O! was für honigsüße Worte
Empfing Ver-Vert, aus Hand in Hand,
Beim Weggehn von dem theuren Orte,
Wo seiner Weisheit Wiege stand.
Je näher doch die Trennung rückte,
Um desto liebenswürd'ger fand
Man alles, was an ihm entzückte,
Je mehr, in ihn verliebt, erblickte
Ihr Kenneraug' an ihm Verstand.
Auch sind, zu halten ihn am Orte,
Noch Zuckerwerk, Biscuit und Torte,
Des Streichelns viel von zarter Hand,
Und Schmeichelreden angewandt.
Nichts gelten alle glatten Worte,
Er geht; verödet steht das Haus.
Schon trägt man ihn zur Klosterpforte,
Ihn und die Liebe mit hinaus.
„Geh, reise hin, mein Sohn, ereile
„Am Ziel die Ehre, die dich ruft;

„Du trinke reine Himmelsluft,
„Indeß ich trostlos hier verweile,
„Lebendig in der Todtengruft.
„Dich führ' ein leiser Zephyr über,
„Die sanften Wogen niederwärts;
„Du selbst, begabt mit Amors Scherz,
„O kehre treugesinnt, du Lieber,
„Mir bald ans heiße Schwesterherz!"
So girr'te, Tauben gleich, vor Schmerz
Die kleine, zärtliche Rosette,
Und seufzte manchen Seufzer schwer;
Sie blickte scheu nach Trost umher,
Und las verstohlen oft im Bette
Ihr Abendlied im Moliere.
Das gute Kind! wie gern wohl hätte
Es jene Reise mitgemacht,
Und, unsf'res Amors Amorette,
Ihn selbst den Nonnen überbracht!

Doch fort ist fort. Man eilt zum Strande;
Die muntre Jugend schifft ihn ein.
Möcht' seine Reise doch dem Lande,
Und für ihn selbst ersprießlich seyn,
Sein Herz, gestärkt durch fromme Lehren,
Auch and're stärken und erfreun,
Und tugendhaft er wieder kehren,
Der Nonnen Trost und Stolz zu seyn!

Wie dem auch sey, die Wellen schlagen
Schon mit Geräusch des Nachens Rand,
Stolz, solche theure Fracht zu tragen.
Schon stößt der Steuermann das Land,
Vom Ufer weicht das Schiff geschwinde,
Den Ruderschlag beseelt Ein Geist,
Das Segel schwellen günst'ge Winde,
Man reist, schon ist man abgereist.

Dritter Gesang.

Das leichte Schifflein von den Wogen
Geschaukelt, und durch frischen Wind
Und schnelles Rudern fortgezogen,
Entführt nun unser Klosterkind
Durch paradiesische Reviere.
Ein zweites Tempe schien das Thal,
Durch welches uns're Passagiere
Im sanft gebroch'nen Abendstrahl
Hinsteuerten, eilf an der Zahl:
Ein Jud' aus echtem Gauner-Stamme,
Zwei Reiter von der Landeswehr,
Ein Bettelmönch und eine Amme,
Drei Nymphchen, zwei Gaskonier.
Das heiß' ich, für ein Kind vor allen,
Das eben aus dem Kloster tritt,
In guter Leute Hände fallen!
Ich reist' um keinen Preis hier mit.
Auch schien Ver-Vert, troß aller Thaten,
Durch die bisher sein Ruhm bestand,
Hier wie verkauft und wie verrathen.
Die Sprache fremd und fremd das Land.
Doch wollt' er, wenn gleich unbekannt
Mit ihren feinen Sprach-Manieren,
Den Autor-Sinn sich exponiren;
Der Philolog indessen fand,
Was nach ihm manche noch erfahren,
Die auch auf hoher Schule waren,
Daß er sein Griechisch schlecht verstand.
Unschlüssig, ob er zwischen reden,
Ob schweigen soll, Kopf schüttelnd viel,

Begriff er nichts von ihren Reden,
Der bösen Welt profanem Styl.
Nicht Sprüchlein aus der Kloster-Fibel,
Noch Chorgesang vernahm er hier,
Nichts von Geschichten aus der Bibel,
Aus Catechismus und Brevier;
Kein stiller Andacht frommes Sinnen,
Von sanfter Duldung keine Spur,
Nichts, was bei seinen Vestalinnen
Er jüngst zu seinem Glück erfuhr.
Dagegen rauschten wilde Töne
Und rauhe Stimmen um sein Ohr;
Ein derber Fluch der Landwehrsöhne
Kam wie ein Donnerschlag ihm vor.
Und auch die And'ren, läßt sich denken,
Sie gaben nichts den Reitern nach;
Stets klang im Ton der Brandtweinschenken,
Was ihre lose Zunge sprach.
Sie zechten weidlich und besangen
Den Bacchus, Jovis großen Sohn,
In wilder Dithyramben Ton,
Die eben nicht gar christlich klangen,
Als ihren heil'gen Schutzpatron.
Auch ihrerseits die Schiffs-Matrosen
Versagten ihm ihr Opfer nicht.
Ihr Lärmen glich des Meeres Tosen,
Das seine Kraft an Felsen bricht.
Sie fluchten, lästerten und schwuren
Bei Höll' und Himmel, Mord und Tod,
Daß Jud' und Mönch zusammenfuhren,
Sogar die Nymphchen wurden roth.
Was bleibt vor solchen Lästerzungen
Von ihrem frechen Spott befreit!
Ver-Vert sah nichts als Zank und Streit
In ihren Götter-Huldigungen.
Da keimt' in ihm zuerst der Haß.

Doch blieb er, nur aus Furcht gezwungen,
Wie ein Carthäuser stumm, und saß
In sich gekehrt und schmollt' und grollte,
War traurig, scheu, nicht wissend, was
Er denken, was er sagen sollte.

Im Lauf der Reise wollte man
Aus Gunst des Scheuseyns ihn entwöhnen;
Da redet' ihn ein Reiter an
In nicht gar klösterlichen Tönen.
Der fromme Vogel schien entzückt,
Und blickt' auf uns're Trinker-Gilde,
Wie sich's für einen Heil'gen schickt,
Mit einem Blick voll Himmels-Milde.
Dann seufzt' er auf aus tiefer Brust,
Methodisch, wie die Nonnen pflegen,
Und nickte, seines Werths bewußt,
Als gäb' er ihnen seinen Segen.
Daran, wie jeder denken kann,
War ihnen allen nichts gelegen.
Der eine rohe Landwehrmann
Schrie ziemlich unsanft ihm entgegen:
„Wird's bald? nicht lange sich bedacht!
„Beim Teufel auch und Sanct Sylvester,
„Was der für Complimente macht!"
Ver-Vert, auf's Aeußerste gebracht,
Rief zärtlich: Ave, liebe Schwester.
Dieß Ave, schrecklich ward's belacht.
Der volle Chor, durch alle Glieder,
Ruft Ave, höhnend ihn im Scherz,
Und Ave schallt's vom Ufer wieder;
Dem Armen war's ein Stich ins Herz.
So ausgezischt bei lautem Pochen,
Begriff er endlich, tief gerührt,
Er hab' unrichtig wohl gesprochen,
Nicht, wie's vor Männern sich gebührt,

Und sey, trotz aller Sprüch' und Lieder,
Doch von den Schwestern schlecht geführt,
Spräch' er nicht auch im Styl der Brüder.
Sein stolz gebohr'nes Herz, bisher
Durch stetes Loben, stetes Schmeicheln
Verwöhnt, behielt wie sonst nicht mehr
Die Fassung, Mäßigung zu heucheln.
Nun strebt' es feuriger empor,
Nach solchem Sturm auf seine Ehre;
Hier war's, wo, trotz der Schwestern Lehre,
Ver-Vert den Unschulds-Sinn verlohr.
Von nun an ging sein ganzes Sinnen
Auf Böses nur; er schimpft' in sich
Auf seine ersten Führerinnen,
Die guten Schwestern, fürchterlich,
Die nicht gewußt, vor allen Dingen
Die Umgangs-Sprache heut'ger Welt,
Nervösen Styl ihm beizubringen,
Der sich dem mystischen gesellt,
Wodurch man überall gefällt.
Dieß alles für sein künft'ges Leben
Zu lernen um so eifriger,
War nun sein einziges Bestreben.
Er merkt' auf alles achtsam sehr,
Sprach wenig, dachte desto mehr.
Es schien ihm folgerecht indessen, —
Und dieß beweiset sonnenklar,
Daß er ein kluger Heil'ger war, —
Es schien ihm, sag' ich, angemessen,
Erst müss' er all den Kram vergessen
Von Nonnen-Putz und Mönchs-Talar,
Die Stoßgebetlein und Postillen,
Das Ave-rufen vollends gar,
Wovon noch, wider seinen Willen,
Der Kopf ganz vollgepfropft ihm war,
Um and'ren, mehr beliebten Sachen

In seinem Kopfe Platz zu machen.
Den Vorsatz krönt' er durch die That.
Schon hatt' er all den Flitterstaat
Von Bilderwerk mit gold'nen Tressen,
Und aller Lieder Apparat
Zu Vespern und zu Seelen-Messen,
Und Agnus und Magnificat
In einem Tage rein vergessen.
So hatte der Dragoner-Ton,
Vor jenem zärtlichern der Nonnen,
Den zweiten Tag der Reise schon,
Ihn eingenommen und gewonnen.
Zu seinem Besten wünschten wir,
Daß ihn von dieser Bande hier
Sein guter Engel bald erlöse!
Vergeb'ner Wunsch! das kluge Thier, —
Ach! zarte Jugend lernt das Böse
Gar leicht, und mit besond'rer Gier! —
Ich sage, das gelehrte Thier,
In weniger als sieben Stunden
Seit jenem Sturm, den es empfunden,
So schnell, als einer um sich blickt,
Im Nu, war's fürchterlich geschickt.

So trat Ver-Vert zu argen Ränken
Mit Glück die neue Laufbahn an.
Man kann kein Lästerwort sich denken,
Das er nicht fand, und sich ersann.
Er strafte die Maxime Lügen,
Wonach zum höchsten Gipfel man
Im Lästern, Lügen und Betrügen
Allmählich, Schritt für Schritt gelangt.
Er ward, — den Reitern sey's gedankt! —
Im Lästern, wie vorhin im Beten,
Professor gleich und erster Rath
Vor and'ren, auch geschickten Räthen,

Mit aller Würd' im Rectorat,
Und, ohne sein Noviziat
Nach Klosterbrauch erst anzutreten,
Der größte Schelm im ganzen Staat.
Zu gut nur wußt' er, Beifalls wegen,
Das ganze Schiffer-Alphabet,
Das fast aus Flüchen nur besteht,
Sich ins Gedächtniß einzuprägen.
So bald nur Einem aus der Schaar
Im Streit, des Schimpfens reichster Quelle,
Ein böses Wort entfahren war,
So traf Ver-Vert mit Blitzesschnelle
Den Reim als Echo auf ein Haar.
Das laute Klatschen ihrer Hände,
Ihr Bravo gab ihm frischen Muth;
Denn darauf, daß er Beifall fände,
That sich der Stolze viel zu gut.
So strebt' er selber zu entehren
Sein schönes, edles Sprach-Organ;
Was blieb ihm von des Klosters Lehren?
Ein Vortrag, jämmerlich profan.
Ach! muß es endlich dahin kommen,
Daß, wann ein Herz noch schwach sich fühlt,
Der Teufel aus dem Schooß der Frommen
Dieß zarte Herz dem Himmel stiehlt?

Doch Ihr, verlass'ne Kloster-Schönen
Zu Névers, Ariadnen gleich,
Ihr Schwestern, während solcher Scenen,
Was thatet Ihr, wie ging es Euch?
Ach! ohne Zweifel, unterdessen,
Daß er Euch schimpfte, laset Ihr
Für seine Rückkehr Segens-Messen
Und Stoßgebetlein im Brevier,
Um ihn besorgt, der Eurer Sorgen
Nicht würdig, Euch nicht dankbar ist.

Ihn weckt nun jeder neue Morgen
Zur Lust, in der er Euch vergißt.
Indeß erhält im Fieberschauer
Der Gram den matten Geist Euch wach,
Und schleicht Euch allenthalben nach.
Im Klostergang herrscht tiefe Trauer,
Am Gitter und im Schlafgemach.
Dem Auge raubt des Schleiers Hülle
Das Sonnenlicht, und Euer Ohr
Zieht öder Zellen Todtenstille
Dem freud'gen Chor der Orgel vor.
Hört auf zu wünschen und zu zagen,
Ver=Vert ist Eurer Huld nicht werth,
Ver=Vert verdient nicht Eure Klagen;
Er hat sein Herz mit Schuld beschwert.
Laßt ab, ihn länger zu beweinen,
Denn wißt, Ver=Vert vergaß sich sehr;
Von jenem sanften, jenem reinen
Ist weiter nicht die Rede mehr.
„Nicht mehr, — so hör' ich ängstlich fragen, —
„Das Musterbild der Unschuld Er?
„Was ist er denn?" ich soll's Euch sagen?
Ein Straßenräuber ist Ver=Vert;
Ein lock'rer Zeisig, dem die Schwingen
Sie stutzen sollten, die ihn fingen,
Ein Lästermaul, ein Antichrist —
Doch sollt' auch alles, was er ist,
Euch aufzuzählen mir gelingen,
Ich will Euch nicht ins Unglück bringen,
Ich schweige lieber; schweiget auch!
Sein Wissen and'ren aufzudringen
Ist ohnedieß ein übler Brauch;
Nichts wissen hat sein Gutes auch!
Was frommt nun Eurem Lieblingskinde
Des Klosters Wissenschaft und Zucht?
Fluß=Nymphen und die leichten Winde

Mit Eurem Zeisig auf der Flucht,
Sie brachen Eurer Arbeit Frucht.
Rühmt ferner nicht sein endlos Wissen;
Es ist nicht werth, daß man es preist.
Ach! ohne Tugend im Gewissen
Was taugt ein kolossaler Geist?
Noch minder rühmt mir seine Thaten;
Der Schändliche! so fromm er schien,
Hat sein Talent, das ihm verliehn,
Hat ohne Scham sein Herz verrathen;
Laßt ab, und denkt nicht mehr an ihn!

Nun zum Ver-Vert, dem auf der Reise
Im lustigsten Gesellschafts-Kreise
Voll Wonnerausch die Stunden fliehn.
Wir lassen ohne Weit'res ihn
Mit seinem preislichen Geleite
Bis zu des Flusses Mündung ziehn,
So landen sie gewiß noch heute.

Wir finden uns're wackern Leute
Im seewärts rauhern Himmelsstrich;
Schon zeigt in nebelgrauer Weite
Der blanke Dom von Nantes sich,
Wo laurend uns're Nonnen schmachten,
Das seltne Wunderthier zu sehn,
Oft ungespeiset übernachten,
Und vor Erwartung fast vergehn.
Für ihre Sehnsucht, ihr Verlangen
Hat jeden Tag der Sonne Licht
Zu spät zu leuchten angefangen,
Ist unter, auch zu spät, gegangen;
Verdenkt's den Ungeduld'gen nicht!
Wer heftig wünscht, o! dem verspricht
Die trunk'ne Hoffnung Feen-Schlösser,
Die nüchtern die Vernunft zerbricht.

Nichts geht es uns'ren Nonnen besser;
Sie täuscht ein trügliches Gesicht.
Groß, edel, immer edler, größer,
Eh'r Heiliger, als Bösewicht,
War, nach dem letzten Tagsbericht
Der Névers-Nonnen, freundlich ihnen
Der Papagei, mit sanften Mienen,
Und mit der Rede Vollgewicht,
Und Stimme, die erbaulich spricht,
Im Fiebertraum als Geist erschienen.
O! eitler Hoffnung Trug-Gesicht!

Das Schifflein ankert. Rasch zum Lande,
Dem lang' ersehnten, drängt sich hin
Die volle Mannschaft, und am Strande
Sitzt eine Kloster-Pförtnerinn.
Sie saß mit stierem Blick' und wachte.
Seit jenem letzten Schnell-Courier,
Der das erwünschte Jawort brachte,
Saß sie, zu lauren, täglich hier.
Wie eine Mutter *) ihrem Kinde,
Das über die bestimmte Frist
In off'ner See durch Wuth der Winde
Entfernt von süßer Heimath ist,
Mit Sehnsucht ruft, des Himmels Gnade
Herab durch fromme Wünsche zieht,
Und von dem krummen Meer-Gestade
Den Blick nicht wendet, bis sie's sieht:
So starrt' auch sie, bei längerm Weilen
Des Kloster-Sohn's, zwar nicht ins Meer,
Doch auch in Wasser, ahnungsschwer,
Und um sein Fahrzeug zu beeilen
Zog sie's mit Augen gleichsam her.
Man weiß, im Wachen, Beten, Singen

*) Hor. Od. Lib. IV, 5, 9.

Hat jede Nonn' es weit gebracht.
Allein wer hat wohl je gedacht,
Daß einer Jungfrau kann gelingen,
Im Dienst des heil'gen Bonifaz,
Noch neben dem Gebet und Wachen,
Auch jener Mutter im Horaz
So auf ein Haar es nachzumachen!
Wir sehn, die Nonne hat Verstand;
Sie las wohl auch Ovid? — doch weiter!
Denn unser Held will auch ans Land,
Zu bleiben in dem Troß der Reiter.
Schon steigt er aus. Sein Mißgeschick
Läßt gleich auf sie sein Auge fallen;
Er kennt sie auf den ersten Blick
Am Rosenkranz von Stein-Korallen,
An Gang, an Stellung und Geschick,
Des Augensterns erlosch'nem Feuer,
Der scheu die Männerblicke flieht,
Am weißen Handschu' und am Schleier,
Der ihrem Nimbus nichts entzieht,
An sterbensmatter Stimm' und Rede,
Der troz'gen Stirn im heil'gen Stolz,
Und, ihrem Schutz vor Satans Fehde,
Dem kleinen Kreuz von Ebenholz.
Es schaudert' ihn, und ohne Zweifel
Schickt' er sie gleich, der Bösewicht!
Auf militärisch fort zum Teufel ...
Er fühlt', ihr Weis'ren tadelt nicht!
Zu der Dragoner freud'gern Lehren
Wohl stärkeren Beruf und Drang,
Als ewig Litanei'n zu hören,
Und Requiem und Chorgesang.
Doch ist sein Wählen hier vergebens,
Hier niemand, den sein Schicksal rührt;
Nichts gilt die Kraft des Widerstrebens;
Er wird zum Kloster abgeführt.

Ihn trug in Andacht, recht bedächtlich,
So sehr er schrie, die Pförtnerinn;
Er schalt und schimpfte recht verächtlich,
Und biß im Gehn nicht unbeträchtlich;
Die Einen sagen: Wang' und Kinn,
Dagegen and're: Hals und Hände;
Die sagen so, und jene so:
Recht eigentlich weiß keiner wo?
Was liegt auch dran! das Lied am Ende,
Es war, wie jeder denken kann,
Sie langten beid' im Kloster an.
Man meldet ihn. Die frohe Kunde,
Die gleich ein weites Feld gewann,
Schießt wie ein Pfeil von Mund zu Munde.
Noch nie, so zeigt's die Chronik an,
Gab's solch Getümmel, wie zur Stunde.
Man lärmt, so viel man lärmen kann,
Die große Glocke läutet man;
Zwei Meilen schallt es in die Runde. —
Ihr Welterfahr'nen alle wißt,
Je größer das Spectakel ist,
Je mindern Werth hat dann die Sache. —
Es waren, daß ichs kurz nur mache,
Die Nonnen eben auf dem Chor;
Sie lassen alles stehn und liegen
Und laufen; jede drängt sich vor.
Schon raunt man Wunder sich ins Ohr;
Die Nonnen laufen nicht, sie fliegen.
„Er, Schwester, ist es! hörst du? Er!
„Wie wird dir, Liebe? denk, Ver-Vert, —
„Kaum weiß vor Eil' ich, was geschehen, —
„Er soll, so wahr er lebt und leibt,
„Denk, redend schon am Gitter stehen!"
Wie wenn die Jagd in Wäldern treibt,
So geht's. Sie brennen, ihn zu sehen.
Die Alten auch von trägem Schritt,

So recht symmetrisch abgemessen,
Sie haben ihren schweren Tritt,
Der grauen Jahre Last vergessen,
Und, wie's auch seyn mag, trippeln mit.
Kurz, Alles stürzt mit offnem Munde
Verjüngt zum großen Gittersaal,
Und uns're Mutter Kunigunde
Lief heut zum Allerersten mal.

Vierter Gesang.

Man sieht ihn endlich, staunt die Züge
Des wunderschönen Fremdlings an,
Und sieht sich immer nicht zur Gnüge;
Stets neue Reize findet man.
Und das mit Recht. Je minder Güte
In diesem losen Vogel war,
Je schöner stellt er sich, in Blüthe
Der Jugendkraft, dem Auge dar.
Die martialisch stolze Miene
Mit der des Wildfangs im Verein,
Wer kann noch zweifeln, daß sie diene
Ihm neue Reize zu verleihn?
Muß denn, o Himmel! stolz zu trotzen
Auf Farb', auf Bildung und Gesicht,
Die Stirn von seltner Schönheit strotzen
Am ausgemachten Bösewicht?
O, daß nicht auch bis in die Falten
Durchaus verderbte Herzen man
Am Brandmark äuß'rer Mißgestalten
Beim ersten Blick erkennen kann!

Die Reize, die den Vogel schmücken,
Versetzen unwillkührlich gleich
Das ganze Kloster in Entzücken;
Vor allen doch, ihr Schwestern, Euch!
Das war ein Wundern und ein Lärmen,
Denn alle sprachen hier zugleich,
Wie wenn im Lenz die Bienen schwärmen.
Nicht eine will, indem sie spricht,
Das Vorwort einer and'ren gönnen;

Man hätte Gottes Donner nicht
Bei dem Gesumse hören können!
Er schwieg indessen ruhig fort;
Ob's Klugheit war, ob böse Tücke?
Genug, er sprach kein Sterbenswort,
Und rollte fürchterliche Blicke,
Wie Cain nach dem Brudermord.
Schon Ein Verstoß. Ein solch Benehmen
Schien uns'ren Nonnen allzumal,
Sie mochten's noch so glimpflich nehmen,
Ein unverzeihlicher Scandal.
Ver=Vert doch, ohne sich zu schämen,
Verstieß noch ärger, als vorhin,
Zum zweitenmal. Die Priorinn,
Gewohnt, die Jugend zu bezähmen,
Zu brechen ihren Eigensinn,
Versuchte, sanft ihn zu belehren,
Wie solches öfter ohne Zwang
Mit jungen Nonnen ihr gelang;
Doch wenig schien er sie zu hören,
Wie schön auch ihre Rede klang,
Und lohnte für die guten Lehren,
Die sie ihm gab, durch schlechten Dank.
Er sah mit Blicken, stolz und herrisch,
Verächtlich auf die Weiberschaar,
Und seine ganze Antwort war:
„Was sind doch alle Nonnen närrisch!"
Kaum ahnete der Unhold nur,
Wie greulich war, was ihm entfuhr.
Ein Mönch beweist im zwölften Bande
Der Stifts=Annalen sehr gelehrt:
Der Vogel habe gleich am Strande
Die saub're Redensart gehört
Von einem aus der Gaunerbande.
Wie dem auch sey, so viel ist klar,
Man wußte nun, woran man war.

Doch uns're Schwester Euphrosine,
Mit kupferröthlichem Gesicht,
Und einer süßlich sauren Miene,
Verschluckte diese Pille nicht.
Sie schalt ihn: pfui doch, lieber Bruder!
Der liebe Bruder, aufgebracht,
Gleich grob wie ein Matros' am Ruder,
Gab ihr den vollen Reim auf Bruder
Noch in den Kauf. „O heil'ge Macht!
„O schützt uns, all' ihr guten Geister,
„Vor diesem schwarzen Sohn der Nacht!
„Ich glaub', er ist ein Hexenmeister,
„Zu uns'rem Unglück hergebracht.
„Ist dieß, — o Himmel, muß ich fragen! —
„Dieß jener fromme Papagei,
„Desgleichen nicht in uns'ren Tagen,
„Und nirgend mehr zu finden sey?
„Dieß der gepries'ne, der gelehrte,
„So Tugend und Capitel fest?"
Hier schrie Ver-Vert, der Hochempörte
Ihr ins Gesicht: „daß dich die Pest!" ...

Genug! wer schimpft, der schimpft sich selber.
Doch solch ein ärgerlicher Streich
Traf uns're Nonnen alle gleich.
Die gelb schon waren, wurden gelber,
Die zarten wie der Tod so bleich.
Ihr Schimpf ward allgemeine Sache;
Wohl jede sprach von Acht und Bann,
Und stieg dem Papagei zu Dache;
Doch jeder hängt' er etwas an,
Nachäffend erst das fade Schwatzen
Der aufgereizten jüngern, dann
Den Grimm der alten Klosterkatzen,
Bis auf ihr näselndes Organ.
Noch schlimmer ward's, als, endlich müde

Des dummen Schnatterns, er zuletzt
Nach Seemanns Art, ein wenig rüde
Auf den Corsaren-Ton sich setzt.
Hui! was für grausenvolle Worte
Entfuhren uns'rem Grenadier,
Noch nie gehört an diesem Orte,
Im Beiseyn der Aebtissinn hier!
„Was? rief sie, kommt er, Zank und Fehde
„Hier anzuzetteln ungescheut?"
Gleich fiel Ver-Vert ihr in die Rede:
„Sie wird im Leben nicht gescheit;"
Und gab von dem, was auf der Reise
Er aufgeschnappt von nah' und fern,
Nun, gleichsam destillirter Weise,
Die Quintessenz, den kräft'gen Kern.
Den Meisten blieb, wiewohl sein Lästern
Und sein Dragoner-Witz sie schreckt,
Der Worte tiefer Sinn versteckt;
Es glaubten uns're jungen Schwestern:
Er spräch' im griech'schen Dialekt.
Da stürmt auf sie das Ungewitter:
„Ihr Larven, ihr vermummten Zwitter!
„Mord Element! Kreutz Bataillon!"
Bei diesen Worten bebt das Gitter,
Und Alles läuft bestürzt davon.
Die Nonnen, ganz von Furcht benommen,
Vermeinen, kaum sich mehr bewußt,
Schon sey der jüngste Tag gekommen,
Und kreutzen neunmal Stirn und Brust,
Uud laufen immer rascher, schneller,
Die Trepp' herab, durch Küch' und Stall,
Blind über Glaswerk, Schüsseln, Teller,
Bis in des Klosters tiefsten Keller,
Und, — o beklagenswerther Fall! —
Die alte Griesel, kaum noch lallend,
Kreischt: Hülfe! glitschend aus der Bahn,

Und, auf die Nase niederfallend,
Zerschlägt sich ihren letzten Zahn.
„O Schicksal du! in deinem Grimme,
„Wie du noch nimmer uns erschienst,
— Ruft Esther hier mit hohler Stimme, —
„Strafst du uns Sünder nach Verdienst;“
Und reicht die kalte Hand der armen,
Gefall'nen Schwester hämisch, und,
Als jähnte tief der Hölle Schlund,
So röchelt, wahrlich zum Erbarmen,
„Misericordia“ ihr Mund.
„Doch wer — die Schlange sonder Zweifel! —
„Hat durch den Vogel uns versucht,
„Der, selbst ein eingefleischter Teufel,
„Wie ein verdammter Ketzer flucht?
„Was? diese Sprache, solch ein Lästern,
„Das wahrlich seines Gleichen sucht,
„Lernt man bei uns'ren Nevers-Schwestern?
„So lehrt man dort? so bildet man
„Und führet so die Jugend an?“
Hier rief die ält'ste Nonn' im Lande,
Die neunzigjähr'ge Sanct'-Amande:
„Gleich fort mit ihm, und noch vor Nacht
„Werd' er vom Kloster weggebracht!
„Mit diesem Lucifer, — ich witt're
„Die Stimme der Verführung schon, —
„Bekämen wir, — Amanda zitt're! —
„Die ganze Höll' in Garnison.“

Nun kam's zum Schluß. Auf ihr Verlangen
Wird steh'nden Fußes unser Held,
Im Eisen-Käfig eingefangen,
Vor's hohe Tribunal gestellt.
Die bösen Nonnen trieben's eilig.
Ohn' Anwald, wie von Recht gebührt,
Erklärt ihn jegliche für greulich,

Abscheulich, schuldig, überführt,
Die Tugend uns'rer heil'gen Nonnen
Versucht zu haben, roh, gemein,
Ein Freigeist, stolz und unbesonnen,
Des Scheiterhaufens werth zu seyn.
Ein strenger Spruch fürwahr! allein
Um solche Schönheit wär' es Schade;
Ihr Schönen selbst, verzeihet ihm
Den Stolz, das bischen Ungestüm!
Nichts! alle zeichnen ohne Gnade
Das Urtheil der Verbannung ihm,
Indem den Schuld'gen sie beweinen.
Ach! Mädchenherzen sind gar weich,
Und solchen Vogel gab's nur Einen.
Wie schmerzlich jammern hör' ich euch,
Ihr zarten Seelen, daß zugleich
Im vollsten Glanz der Jugendblüthe
Er unterm Flaum, so bunt gefleckt,
Den schwarzen Dämon im Gemüthe,
Des Herzens Tücke schlau versteckt.
Nun soll er fort. Geöffnet stehen
Die Thore schon am Burgverließ;
Doch froher kann man keinen sehen,
Als eben ihn, den man verstieß.
Er hatt' es satt und überdieß
Das Reisen gar zu lieb gewonnen.
Froh eilt zum wohlbekannten Fluß,
Entlassen sonder Abschiedskuß,
Er weg von den verhaßten Nonnen.
Ihn trug dieselbe Pförtnerinn,
Doch dießmal ungebissen hin,
Und, angelangt am Fluß-Gestade
Nahm eine Gondel ihn an Bord.

Dieß seine Unglücks-Iliade.
Doch welch Spectakel, als am Ort

Der Heimath gleiche Serenade,
Und ähnlichen Scandal wie dort,
Er hier begann! wie soll's nun werden?
Untröstlich zeigt sich jedermann,
Den Gram in Blicken und Geberden;
Was fangen nun die Schwestern an?
Zwiefach verschleiert, bis zum Grauen,
Im langen schwarzen Amts-Talar,
Versenkt in Schwermuth ganz und gar,
Die Miene furchtbar anzuschauen,
Den Blick von Thränen überfüllt,
Beschreiten neun verlebte Frauen
Ein Zimmer, schwarz in Nacht gehüllt,
Um hinter Thüren, fest verrammelt,
Zu richten recht nach Eid und Pflicht.
Denkt, neun Jahrhundert hier versammelt!
O würdevolles Vehmgericht!
Nun ohne Hoffnung, nach Gefallen
Ein günstig Urtheil zu empfahn,
Vom Glück verlassen und von allen,
Die seinen Fall bedaurend sahn,
Beraubt des Beistands jüng'rer Nonnen,
Wodurch, bei aller Schuld fürwahr,
Sein peinlicher Proceß gewonnen,
Ohn' Red' und Recht gewonnen war:
Erschien im eisernen Gebauer
In Ketten er, nicht mehr voll Trutz,
Im Glanz nicht mehr, wie sonst, in Trauer,
Ohn' alle Fürsprach', ohne Schutz.
Schon kam's zur Stimmung. Ihren Willen
Beschränkte hier kein Machtgebot,
Und fühllos stimmten zwei Sybillen
Mit schwarzem Stein sogleich auf Tod.
Zwei and're minder sieche Schwestern
Beschlossen, an des Ganges Strand,
Zur Strafe für sein greulich Lästern,

In sein profanes Vaterland
Ihn heimzusenden, den Braminen,
Zur Herzensbess'rung und zur Qual,
Um Betel=Kost, als Lohn, zu dienen;
Allein die letzten fünf von ihnen,
Einstimmig wußten sie durch Wahl
Der Strafe sinnreich sich zu zeigen.
Neun Monat nur, aus Menschlichkeit,
Bestimmten sie der Strafe Zeit.
Zwei sollt' er fasten, vier stets schweigen,
Und drei in Eingezogenheit
Das böse Herz zum Bessern neigen.
Noch mehr! was nur den Schalk behagt,
Biscuit und Garten, Tanz und Reigen,
Kurz jede Lust ist untersagt.
Noch nicht genug! ihn recht zu quälen,
Zu beugen seinen Reitersinn,
Ihm stündlich aufzulauren, wählen
Sie zur Gefangenwärterinn
Die grause Kloster=Eumenide
Alekto, aus Virgil bekannt,
Ein Wesen, nie des Plagens müde,
Die schuldig Büßende genannt,
Ein Witthums=Fräulein, eine Prüde,
Im Achtzigsten noch intrigant,
Giftmischerinn zu Gottes Ehren,
Verhülltes Affenbild, Skelett
Und Popanz, Kinder, die auf Lehren
Der Eltern nicht gehorsam hören,
Zu jagen unter Tisch und Bett;
Ein Anblick, Sünder zu bekehren!
Doch den Ver=Vert verfolgt sein Glück.
Trotz dieser gift'gen Gorgo Lauern,
Trotz ihrem scharfen Argus=Blick,
Beschlichen oft, ihn zu bedauern,
Mit ihm empfindungsvoll zu trauern,

Zu trösten ihn im Mißgeschick,
Des Klosters holde Charitinnen
Den einsam schmachtenden Corsar,
So bald die alte Hexe drinnen
Im Beten eingeschlafen war.
Auch brachten Agnes und Rosette,
Ein zärtliches Novizen-Paar,
Heimkehrend von der frühen Mette,
Weis' unterm Scapulier versteckt,
Gebrannte Mandeln ihm und Sect.
Doch schmecken alle Leckereien,
Wenn noch so süß, bei strenger Haft,
Dem, welcher in Gefangenschaft
Sich nicht des Umgangs darf erfreuen,
Wie bitt'rer Coloquinthen-Saft.
Vor Scham zerknirscht, zermalmt und müde,
Die überläst'ge Eumenide,
Dieß grause Scheusal, stets zu sehn,
Belehrt durch selt'ne Unglücksfälle,
Diesseit des Styx schon in der Hölle,
Erkannt' er reuig sein Vergehn,
Vergaß die Reiter, die Matrosen
Und ihren zügellosen Spott,
Und ward nun wieder aus dem losen
Ein frommer Vogel, ward bigott.
Und als sein Blick, wie vormals bieder,
In Demuth Besserung versprach,
Ließ auch der alte Divan wieder
Von seiner frühern Strenge nach.
Es läßt sich denken, läßt sich deuten,
Daß seiner Rückkehr froher Tag
Ein Freudenfest für alle Zeiten
Geblieben ist, bei frommen Leuten
Dort noch ein Festag heißen mag.
Was sag' ich? ach! im Nu verstreichen
Die schönsten Stunden uns'rer Lust;

Und schwarze Sorg' und Gram beschleichen
Im Wonnerausch uns unbewußt.
Mit Blumen waren alle Gänge
Und auch die Hallen ausgeschmückt;
Das ganze Kloster hoch beglückt;
Im seltsam fröhlichen Gedränge
Ein liebenswürdiger Tumult;
Die Zellen uns'rer Vestalinnen
Mit Rosen liebevoller Huld
Bekränzt von außen und von innen;
Auch Kirchen=Ablaß und Indult
Für künft'ge wie begang'ne Schuld;
Wettrennen, Preise zu gewinnen;
Sieg'shymnen, in Musik gesetzt;
Glückwünsch' im Vorgemach und drinnen
Der erste Thé=dansant; zuletzt,
Was wohl die Leser nicht erwarten,
Von transparentem Licht erhellt,
Ein Feuerwerk im Klostergarten
Und, als ein Sinnbild aufgestellt,
Auf Sieg's=Trophäen unser Held.
Nicht spürte man des Schicksals Tücke
Im Rausch so süßer Augenblicke;
Nicht ahnete man den Verlust,
Bei all dem Jubel, all der Lust.
Doch o! der Schwestern übertrieb'ne,
Verschwenderische Zärtlichkeit!
Sein Magen, schwach durch unterblieb'ne,
Gewohnte Sättigung zur Zeit
Des strengen Fastens, nun befreit
Auf Einmal von dem läst'gen Zwange,
Bedurfte noch der Mäßigkeit;
Allein Ver=Vert, im heft'gen Drange
Der Eßlust, fiel mit Lüsternheit
Auf einen Haufen bitt'rer Mandeln,
Und, — o! der Naschlust herber Lohn! —

Sah seine Rosen sich verwandeln,
Jüngst frisch noch, in Cypressen schon.
Umsonst bemühen sich zu halten
Im Schwinden seinen irren Geist
Die jungen Schwestern mit den alten.
Todt bleibt er, todt! das Schicksal heißt
Ihn mitten in der Lust erkalten.
Die Schwestern, abermals verwaist,
Bewunderten die letzten Worte
Des Sterbenden excentrisch noch.
Doch Venus, die an diesem Orte
Man nicht vermuthen sollt', und doch
Gerade bei der Hand, entrückte
Ihn gleich Aeneas Sohn', Askan,
Deß Bild im Amor die entzückte,
Die trunk'ne Dido einst beglückte.
Auch weht' ein Cyper-Majorann,
Als Venus ihm die Augen drückte
Zu ew'gem Schlummer, sanft ihn an.
Die Nonnen staunten, Götterdüfte,
Ganz and'rer Art, als Weirauchduft,
Zu athmen in der Klosterluft;
Sie aber führte durch die Lüfte
Des Vogels Seele, fleckenrein
Aus Lethe's Wellen, in den Hain
Elysiums, der Götter-Weihe
Gleich werth mit Juno's Pfau zu seyn,
Und setzt sofort in Rang und Reihe
Der Helden-Papagei'n ihn ein,
Zum Psittich, dessen Tod gebührend
Der zärtliche Ovid besang,
Weil der Geliebten einst so rührend
Sein: „Gute Nacht, Corinna!“ klang*).

*) Ovid. Am. Lib. II. Eleg. VI.

Wer kann beschreiben, wer uns sagen,
Wie jammervoll die Schwestern, wie
Recht Seel' und Herz zerreißend sie
Um den erlauchten Todten klagen,
Sie, denen keine Freude blieb,
Und in der Einsamkeit kein Tröster!

Doch Schwester Sacristine schrieb
Ein Circulär an alle Klöster,
Und gab im musterhaften Styl
Uns seine rührende Geschichte,
Woraus, wenn alles nicht, doch viel
Von Wort zu Wort, ich nachberichte.

Sein Bildniß, treu nach der Natur,
Ward abcopiert, um spätern Jahren
Anschaulich seines Daseyns Spur
Als Angedenken zu bewahren,
Und mehr als Eine zarte Hand,
Von Lieb' und Kunst geführt, verstand
Dem Papagei ein zweites Leben
Durch Farb' und Stickerei zu geben;
Auch seinerseits der Schmerz erfand
Die Kunst, solch Werk noch mehr zu heben,
Und mahlt' und stickt' als Liebespfand
Der Thräne Perlen um den Rand.

Sein Grabmahl ward mit allen Zeichen
Der Achtung, die ihm so gebührt,
Wie allen Helden seines Gleichen,
Aus weißem Marmor aufgeführt,
Am Nymphen-Born, im Myrtenhaine,
Zwar einfach, majestätisch doch;
Dieß Wunderwerk aus Paros Steine,
Dieß Mausoleum dauret noch.
Man sage nicht, das Denkmahl scheine

Wenn gleich für ihn, zu köstlich doch;
Der Artemisien mehr als Eine
Gab's damals unter Nonnen noch.
Hier grub, gespornt vom Sehnsuchtstriebe,
Die zarte Hand verlass'ner Liebe,
Stets leserlich, in harten Stein
Die Schrift mit gold'nem Griffel ein.
Hier flochten holde Charitinnen
Den Kranz von Myrten. Er umschließt
Die gold'nen Worte; wer sie liest,
Fühlt seine Zähren stärker rinnen:

„Novizen, die Ihr, Euch vom Zwang
„Der strengen Schwestern frei zu sehen,
„Hieher geeilt, im Myrtengang,
„Am frischen Quell Euch zu ergehen,
„Der Freundschaft und des Umgangs Glück
„Im traulichen Geschwätz zu finden,
„Hier aller Sorg' Euch zu entbinden:
„Kann's seyn, nur Einen Augenblick
„Verzieht, daß unser Mißgeschick,
„Daß unser Leid wir Euch verkünden.
„Ihr könnt bei Eurem Zartgefühl
„Uns tiefes Mitleid nicht versagen.
„Ihr stutzet? kostet's Euch zu viel,
„Könnt Ihr das Schweigen nicht ertragen,
„So sprecht, nur sprecht, uns zu beklagen.
„Ein einzig Wort giebt uns'ren Schmerz
„Euch kund, den größten aller Schmerzen:
„Hier liegt Ver=Vert; es brach sein Herz,
„Und mit ihm brachen alle Herzen."

Es heißt indeß, sein Schatten sey
Nicht mehr an dieser heil'gen Stelle;
Man sagt, er irre frank und frei
Von einer zu der and'ren Zelle,

Und wohne fort in Ewigkeit
Bei Nonnen, so, daß jederzeit
Metempsychosisch, wann sie sterben,
Nach pythagorischem Gesetz,
Von Nonn' auf Nonne sich vererben
Des Vogels Geist und sein Geschwätz.

Anhang.

4

Was in noch so süßen Tönen
Ungeweihter Lipp' entschwebt,
Stirbt vergessen; ewig lebt
Nur das Große mit dem Schönen.

Zwar begabt mit Harmonie,
Und in holder Anmuth Zügen,
Mögen Lieder uns vergnügen;
Doch die Zeit verwischt auch sie.

Bald, beschattet von Cypressen,
Aller stolzen Wünsche Ziel,
Ist der Sänger und sein Spiel
Und mit ihm sein Lied vergessen!

Die schlafenden Kinder.

Sie liegen im süßesten Schlummer,
Nicht störet sie Sorge noch Noth,
Nicht bleichet die Wange der Kummer,
Es lächelt die Freude sie roth.
O lägen sie ewig der Unschuld im Schooß!
Doch kommende Jahre verändern ihr Loos.
Dann fliehet nicht selten der Schlummer,
Es mehret sich Sorge zur Noth,
Und Wangen verblichen im Kummer,
Sie lächelt kein Frühling mehr roth.

Wir sehen im kindischen Bilde
Das eig'ne der vorigen Zeit.
Die nehmliche Miene voll Milde,
Die heut' uns entzücket und freut,
Dieß Lächeln der Unschuld, die Sanftmuth im Blick,
Sie waren einst Freude der Mutter, ihr Glück.
Nun, ungleich dem Zauber im Bilde,
So ändert und altert die Zeit,
Gab Herrschsucht der Miene voll Milde
Ein Wesen, das wenig erfreut.

Wohl deuteten vielfach die Alten,
Erörternd manch nichtigen Grund,
Das Grübchen im Kinn und die Falten,
Die lächelnd erzeugte der Mund;

Sie deuteten klüglich, die Weisheit im Blick,
Das Schicksal der Kinder, ihr Leiden, ihr Glück.
Nun wissen wir, selbst schon die Alten,
Ihr Traumgesicht habe nicht Grund;
Nichts sagen die Grübchen und Falten,
Nichts deutet ein schweigender Mund.

Doch diese so lieblichen Züge,
Der Zauber um Lippen und Kinn,
Verrathen wohl jedem zur Gnüge
Die Unschuld im kindischen Sinn.
Sie formt um die Schläfe den Heiligenschein,
Und zeigt uns den Spiegel der Seele noch rein.
Im Alter ziehn grämliche Züge
Den Zauber von Lippen und Kinn;
Doch sind wir bezaubernd zur Gnüge,
Besitzen wir kindlichen Sinn.

Seht diese! sie liegen von Kummer,
Von ängstlichen Sorgen befreit,
Die glücklichen Kinder! im Schlummer,
Und reifen für künftige Zeit.
Sie birgt noch die Wiege; uns mahnet das Grab,
Sie gleichen der Knospe; wir fallen schon ab.
Ach! könnten auch wir so im Kummer,
Gleich ihnen, von Sorgen befreit,
Verschlafen, berauscht wie vom Schlummer,
Wann Unheil sie brütet, die Zeit!

Seleuko.

Nach einer Novelle des Florian.

Darina, ein Muster des Guten und Schönen,
War Mutter von drei schon erwachsenen Söhnen;
Die waren ihr Kleinod, ihr einziges Glück,
Im Alter zum Trost ihr verliehn vom Geschick.

Die hatte sie sorglich im Guten erzogen,
Als schmeidige Bäumchen geschnitzt und gebogen,
Manch üppigen Schößling den Stämmchen entrückt,
Und sah nun durch Blüthen und Frucht sich beglückt.

Gleich liebte sie alle, denn jeder von ihnen
War kindlich beflissen, der Mutter zu dienen,
Die, alt und von Kräften, bei peinlichem Gram,
Wenn sie sie verließen, vor Elend verkam.

In ärmlicher Hütte, von Sträuchern umgeben,
Verlebte dieß Häuflein ein glückliches Leben,
Ein reines, der Unschuld und Liebe geweiht,
Ein Leben wie jenes der goldenen Zeit.

Zufrieden mit dem, was der Himmel gewährte
An Früchten des Ackers, der sattsam sie nährte,
War ihnen die Armuth von keiner Beschwer;
Was brauchen genügsame Menschen auch mehr?

Drei waren der Brüder und dreifach die Kräfte
Zu wirken am einzigen Lieblings-Geschäfte:
Die Mutter zu pflegen, auch ohn' ihr Gebot,
Zu sorgen für Obdach und tägliches Brot.

Sie theilten die Arbeit nach wechselnden Tagen.
Der Eine ging graben, der Andere jagen;
Der Dritte, den Liebe zur Wirthschaft empfahl,
Besorgte die Speisen zum nächtlichen Mahl.

War's Abend, so kehrten die treuen Gefährten
Zur wartenden Mutter, und fröhlich verzehrten
Sie unter der Wölbung des schattigen Grüns
Die schmackhaften Früchte des treu'sten Bemüh'ns.

Dann gingen sie, unter Gebeten und Segen
Der Alten, ermüdet der Ruhe zu pflegen,
Und, kindlicher Sorgfalt bewußt sich zu seyn,
Dieß lullte zu traumlosem Schlummer sie ein.

So fand sie stets willig zu zärtlichen Sorgen
Der Abend im Scheiden, im Dämmern der Morgen;
Sie würzten den Schlaf sich durch Arbeit und Fleiß,
Froh wieder erwachend zu Arbeit und Schweiß.

Sag' an mir, o Muse, wo weilen und wohnen
So glückliche Menschen beglückterer Zonen?
Verfolg' ich im reizenden Tempe die Spur,
Sprich! oder durchirr' ich Arkadiens Flur?

So lieblich harmonische Saiten zu rühren,
Verbeut mir die Muse; heut soll ich Euch führen
Ins Königreich Whida, ins glühendste Land,
Zum schäumenden Flußgott, Euphrátes genannt.

Nicht dießmal in Zeiten, die glücklicher waren;
Heut führ' ich den Leser ins Land der Barbaren,
Wo Handel mit Menschen die Menschheit noch drückt,
Und alle Gefühle des Herzens erstickt.

Kann kindliche Liebe man ärger vergelten?
Hier geben in sklavische Knechtschaft nicht selten
Ihr Kind auch die Eltern, um schnöden Gewinn,
Das kaum erst erwachs'ne, das einzige hin;

Und Tod und Zerstörung in Blicken voll Feuer
Verspritzet der Neger sein Blut nicht zu theuer,
Wenn glühend vor Wuth, wie ein Tiger sie fühlt,
Er rächend im Blute des Feindes sie kühlt.

Dagegen an Sanftmuth und himmlischer Milde,
Vergleichbar der Einfalt im kindischen Bilde,
Wenn Menschen, die seltneren freilich, wir sehn,
Da dünkt uns die Erde noch Einmal so schön.

So pflückt wohl ein Wand'rer mit größerer Freude
Die würzige Beere von sandiger Haide,
Je minder in Wüsten, wo nichts ihn erquickt,
Mit spähendem Aug' er ein Labsal erblickt.

Doch kehren ins Gleis der Erzählung wir wieder.
Seleuko, so nenn' ich den jüngsten der Brüder,
War, höchlich geachtet bei Jung und bei Alt,
Der schönste der Neger an Farb' und Gestalt.

Auch hatten die Götter dem Jüngling daneben
Im felsigten Busen Empfindung gegeben;
So ward ihm vor and'ren das seltnere Gut,
Bei kindlichem Sinn ein heroischer Muth.

Wie sollt' auch, im Inn'ren aus Neigung getrieben
Zu jeglichem Guten, er Gutes nicht üben?
Es hatt' ihn die Mutter ja frühe belehrt:
Durch Tugend und Opfer sey'n Götter geehrt.

Drum ging er und opferte willig das Beste
Vom häuslich Ersparten an jeglichem Feste,
Und zeitige Früchte vom reifenden Jahr,
Die bracht' er den Göttern als Erstlinge dar.

Einst war er, getrieben von inn'rem Verlangen,
Nach Sabi, der Hauptstadt des Landes, gegangen;
Da schwellt' ihm den Busen sein ahnendes Herz,
Es fühlte der Sehnsucht süß quälenden Schmerz.

Es trieb ihn je näher je schneller zum Ziele,
Bei immer noch zärtlicherm, weicherm Gefühle;
Wohl hätt' auch den Todfeind, von jedem gehaßt,
In diesen Momenten er liebend umfaßt.

Schon sah sein geflügelter Blick aus der Ferne
Die Kuppel des Tempels mit blinkendem Sterne;
Sie ragte, von Säulen getragen empor,
Stolz über die Gipfel der Bäume hervor.

Doch blieb vor den Gluten der Sonne geborgen
Die Seite von Mittag, von Abend und Morgen;
Ein Wäldchen, man nannt' es den heiligen Hain,
Schloß schattend die Wohnung der Heiligen ein.

Der Anblick des Tempels, sein stolzes Gebäude,
Erfüllte mit Ehrfurcht und zitternder Freude
Den Jüngling, der staunend den Eindruck empfing,
Und schweigend und betend ins Heiligthum ging.

Der Mutter gedacht' er mit kindlicher Treue,
Und betend, daß lang' ihn ihr Anblick erfreue,
Verließ er die Halle des Tempels erst spät,
So strömt' unaufhaltsam sein frommes Gebet.

Schon hatte sein Fuß mit beschleunigten Tritten
Des Säulengangs steinerne Stufen beschritten,
Da deucht's ihn zu rauschen wie Säuseln im Rohr,
Da tönen ihm Laute wie Seufzer ins Ohr.

Es treibt ihn die Neugier, verstohlen zu lauschen,
Da hört er nach Einmal es flüstern und rauschen;
Nicht athmend vernimmt er's vernehmlicher schon,
Was flüstern er höre, sey menschlicher Ton.

Da will er, befriedigt von dannen zu gehen,
Obwohl es schon dämmert, den Gegenstand sehen,
Und wirft in dem Raume, verödet und leer,
Die forschenden Blicke begierig umher.

„Was beugt denn wohl, denkt er, sich drüben zur Erde?
Ein Mädchen! Ei sieh doch, so sanft von Geberde!
Die schuldlosen Augen, der Heiligenblick
Erflehn wohl dem Einziggeliebten sein Glück!"

Nun wagt er's, verstohlen ihr näher zu treten;
Da hört er mit rührender Stimme sie beten:
„Erhaltet, ihr schirmenden Götter, ihn mir!"
„Ja, ruft er, sie schirmen, erhalten ihn dir!"

„Wer bist du, dieß tröstliche Wort zu verkünden
Der trostlosen Tochter? wie kannst du begründen
Der Götter Beschluß, den die Zukunft erfüllt,
Die weislich den Menschen das Schicksal verhüllt?"

„Ich heiße Seleuko, bin arm und vom Lande,
Erzeugt und gebohren im niedrigen Stande,
Doch gut seyn, das hat mich die Mutter gelehrt;
Auch hab' ich sie immer geliebt und geehrt.

Nun war ich gekommen und hatte gebetet,
Und länger, als selbst ich gewollt, mich verspätet;
Schon ging ich, da rief, wohl zu günstigem Glück,
Mich seltsamen Lautes dein Flüstern zurück.

Ich merkte der inn'ren Bewegungen jede,
Und hörte die rührenden Töne der Rede;
Da flog unaufhaltsam das tröstende Wort,
Im Herzen erzeugt, von der Lippe mir fort."

Er schwieg nun und blickte bescheiden zur Erde,
Doch sprach noch die Unschuld aus jeder Geberde;
Drauf stimmt' auch in Antwort, vertraulicher schon,
Die Jungfrau so liebevoll zärtlich den Ton:

„Seleuko, wohl niedern doch edlen Geblütes,
Dir danket Berissa, gerührten Gemüthes;
Wer Trost den Betrübten im Kummer verleiht,
Der wär' auch, vermöcht' er's, zu helfen bereit.

Drum grüß' ich noch Einmal dich, Fremdling vom Lande,
Und wär'st du gebohren im ärmlichsten Stande!
Nicht acht' ich des Goldes, mit Sorgen beschwert,
Noch glänzende Herkunft des Wunsches nur werth.

Und hätt' ich auch beides, ich wollt' um das Leben
Des Vaters mich beider freiwillig begeben;
Ja, könnt' es ihn retten, so jung ich auch bin,
Ich gäbe für seines das meinige hin.

Als Priester den Göttern sich dienstbar zu weisen,
Kam früh er zum Tempel, die Schlange zu speisen.
Da schießt eine Natter vom Winkel und droht
Der harmlosen Schlange Zerstörung und Tod.

Zu schützen die heilige stellt er sich zwischen;
Drauf naht ihm die giftige schwarze mit Zischen.
Nicht wehret der Dolch, der im Nacken sie trifft;
Schon stach sie ihn, spritzend ihr schädliches Gift.

Nun liegt er an tödtlicher Wunde danieder,
Und stirbt er, so siehst du wohl nimmer mich wieder,
Dann stirbt auch, ihm ähnlich in Liebe gesinnt,
Die zagende Tochter, sein schutzloses Kind."

„Berissa, was willst du durch Sorgen und Grämen
Den einzigen Trost noch, die Hoffnung, dir nehmen?
Geh, pflege des Alten aus kindlicher Pflicht,
Und hoffe; die Götter verlassen uns nicht.

Will selber zur wartenden Mutter nun eilen,
Es würde sie martern mein längeres Weilen;
Sie schickte die Brüder mir hülfreich zu seyn,
Und bliebe, selbst hülflos, die Nacht wohl allein."

Sie gingen nun beide, die Sehnsucht im Herzen,
So ähnlich der Liebe süß folternden Schmerzen,
Und drückten, als hätten sie längst sich gekannt,
Beim Abschied einander vertraulich die Hand.

Ihm fuhr wie elektrisch der Druck durch die Glieder,
Er wandte den Blick, und er fand sie nicht wieder;
Schnell war auf geflügelten Füßlein sie schon
Dem forschenden Auge des Jünglings entflohn.

Es barg sie im Schwinden der Dämmerung Schleier.
Die Sinne nun trieben ihr Spiel um so freier;
Er sah, wie sie leibte und lebte, so schön,
Trotz nächtlichem Dunkel sie neben sich stehn.

Er hörte noch Einmal, — o täuschende Liebe!
Wer ewig in deiner Bezaub'rung doch bliebe! —
Er hörte der Stimme melodischen Klang,
Der rührend ins Inn're des Herzens ihm drang.

Er fühlte mit Nerven durchschauerndem Beben
Sie leicht, wie der Aether, zur Seite sich schweben,
Und fühlte, was keiner noch, wähnt' er, empfand,
Nun wieder und wieder im Druck ihrer Hand.

Doch, hatten ihm äußere Reize gefallen,
Ihr kindliches Lieben entzückt' ihn vor allen;
Er fühlte sich, ähnlich ihr, ihrer auch werth,
Und hoffte, sie wär' ihm vom Himmel beschert.

Und weil ihn so heilige Träume beglücken,
Enteilt er zur Heimath, die Brust voll Entzücken,
Das Herz für die Theure von Sehnsucht erfüllt,
Und immer vor Augen ihr liebliches Bild.

So tritt er zu seinen Getreuen und Lieben.
Sie fragen ihn, wo er so lange geblieben,
Und welcherlei Sorgen sein Busen gehegt?
Ein And'rer ja schein' er, so weich und bewegt?

„Wohl mag ich ein And'rer euch gelten und scheinen;
Ich kann's ja mir selber nicht reimen und einen,
Wie mächtig die Sehnsucht mich ängstet und drängt,
Und was so gewaltsam die Brust mir beengt.

O könnt' ich in Worten, in lieblichen Bildern
Die Anmuth der holden Berissa euch schildern,
Der Schönsten, die jemals mein Auge gesehn,
Ihr würdet mein Sehnen, mein Seufzen verstehn.

Ja dürft' ich in eure Behausung sie führen!
So liebliche Blicke, sie würden euch rühren;
Ihr müßtet sie lieben, ihr willigtet ein:
Dir würde sie Tochter, euch Schwester sie seyn.

Und mit ihr wohl zög' in die Hütte der Segen.
Dich, Mütterchen, sollte sie warten und pflegen,
Und, müssen ins Feld, an die Arbeit, wir gehn,
Gesellschaft dir leisten, zur Seite dir stehn.

Wir wollten einander dann nimmer verlassen,
Und sollte die Wohnung uns alle nicht fassen,
So wollt' ich noch eine, gar lieblich zu schaun,
Im Schatten der Palme, hier neben, erbaun."

So schwatzt' er noch vieles von künftigen Dingen.
Da sagte die Mutter: „des Wunsches Gelingen,
Nicht folgt es den Trieben der stümischen Brust;
Ob's heilsam auch wär', ist nur Göttern bewußt.

Seht, als ich die Tochter, den Liebling, verlohren,
Euch beide, dich Gubri, dich Zulbar, gebohren,
Da wünscht' ich, es würd' euch die Schwester gesellt;
Dich bracht' ich, Seleuko, kein Mädchen zur Welt.

Drob zürnt' ich den weiseren Götterbeschlüssen.
Nun möcht' ich schon meinen Seleuko nicht missen;
Jetzt hilft er euch wiegen mein Alter in Ruh,
Und führet zuerst wohl die Tochter mir zu.

So sollt' aus den Thränen die Freude mir sprießen,
So soll in Entzücken mein Abend sich schließen;
Euch seh' ich in Eintracht, im häuslichen Glück,
Und segnend euch scheid' ich mit ruhigem Blick."

Da stürzen, von Wehmuth ergriffen, die Brüder
In ihre Umarmung, zu Füßen ihr nieder. —
Wen ähnliche Scenen im Leben entzückt,
Der fühlt, was zu schildern der Sprache nicht glückt.

Sie hatten sich viel noch des Guten zu sagen,
Aus früheren Zeiten, von künftigen Tagen,
Einander die Zukunft zu heitern bedacht,
Und plauderten traulich bis spät in die Nacht.

Da nahte der Schlummer, ihr Auge zu schließen;
Seleuko nur konnte des Schlafs nicht genießen,
Das Herz für die Theure von Sehnsucht erfüllt,
Und immer vor Augen ihr liebliches Bild.

Als früh nun sich regten das Wild, das Geflügel,
Und Eos mit rosigem Finger die Hügel
Aufdämmernd geröthet mit frischem Carmin,
Da drängt es den Jüngling, da regt es auch ihn.

Dem Lager enteilend mit hurtigem Schritte,
Entschlüpft er dem Dämmerungs-Dunkel der Hütte,
Und schicket, von Gubri begleitet, sodann
Schon wieder nach Sabi zu wandern sich an.

Kaum waren die Beiden zwei Stunden gegangen,
So sahn sie den Tempel der ersten der Schlangen,
Im Lande zu Whida die Heil'ge genannt,
Auch unter dem Namen des Fetisch bekannt.

Was vormals die Götter Ausoniens waren,
Des Herdes Beschützer, die heimischen Laren,
Das sind in Guinea die Schlangen nun wohl,
Der häuslichen Andacht Verehrungs-Symbol.

„Wie? Götterverehrung der teuflischen Schlange?"
So lächelt der Satyr mit schelmischer Wange,
Als hätt' er noch niemals von Drachen gehört,
Die auch in Europa wohl mancher verehrt.

Warum doch die Neger sie göttlich verehren,
Mög' Atkin's und Bosman's Beschreibung uns lehren;
Die haben mit Scharfblick und forschendem Geist
Das Land und die südliche Küste bereist.

Einst kamen, so heißt es, Bewohner im Norden,
Die Neger von Ardra, gleich streifenden Horden,
Die Schwarzen von Whida mit Krieg zu beziehn,
Und drohten, es sollt' auch nicht Einer entfliehn.

Schon standen gewaffnet mit Spießen und Keulen,
Mit Schilden aus Häuten, mit Bögen und Pfeilen,
Zwei Heere; die Einen aus Blutgier zum Streit,
Die And'ren für Freiheit zu fechten bereit.

Da kommt eine Schlange, von Ardra entwichen,
Herüber aus feindlichem Heere geschlichen;
Sie schlängelt sich feierlich langsam daher,
Und nahet mit Schmeicheln dem Whidaer Heer.

Ihr Aeuß'res ein Weißgrau mit bräunlichen Reifen,
Blaufleckig, mit wellenweis' laufenden Streifen
Von gelber Schattirung, hell glänzend und schön;
Man hatte dergleichen noch niemals gesehn.

Und als sie den Kriegern, die Fetisch sie nannten,
Liebkosend sich schmiegte gleich alten Bekannten,
Da traten die Priester von Whida hervor,
Und hielten die Schlange laut jubelnd empor,

Sie deutend als Zeichen des Sieg's und der Beute.
Nun jauchzten der Wundererscheinung die Leute,
Und strömten in Menge, zu schauen, heran,
Und beteten, knieend im Staube, sie an.

Von ihnen, die eben nur Flüchtlingen glichen,
Sind Schrecken und Furcht und Bestürzung gewichen;
Aus allen sprüht heiliger, feuriger Muth,
Zu sterben für Freiheit, ihr köstlichstes Gut.

Das Volk nun erhebt sich, ein wogend Gewimmel,
Bei Hörner und Trömmel und Pauken-Getümmel;
Es ruft: „zu den Waffen! zu Waffen!" und stürmt
Der Feinde Verschanzung, ums Lager gethürmt.

Es stürzt mit dem Schwert in die feindlichen Glieder,
Und muth'ger noch streckt es die Muthigsten nieder,
Nachstürmend dem Feinde, der schimpflich entflieht,
Bis über die Grenz' in sein eig'nes Gebiet.

Von nun an verehrten als ersten der Götter
Die Neger, als obersten Fetisch und Retter
Von Knechtschaft und Tod, ihr Panier im Gefecht,
Die Schlang' und der harmlosen Ahninn Geschlecht.

Man baute zu Sabi und anderer Orten
Ihr Tempel und Vorhof mit Säulen und Pforten,
Und setzte, die sorgsamsten Pfleger zu seyn,
Auch Priester, zu Dienst und Verehrung ihr, ein.

Die preiset im Lande das Urtheil der Leute
Als Wunder der Weisheit; doch ward uns bis heute
Von Tausend erst Einer, Farulho genannt,
Der Vater der schönen Berissa, bekannt.

Ihn hatte die Tochter verlohren gegeben.
Doch fristeten dießmal die Götter sein Leben.
Wir zitterten selbst; denn wir brauchen beiher
Zur rührendsten Schluß-Katastroph' ihn gar sehr.

Die Freude der Tochter, troß giftigen Bissen
Den Vater doch glücklich gerettet zu wissen,
Zu sehn, wie aufs neu' er ins Leben ersteht,
Sie ward durch den Anblick Seleuko's erhöht.

Auch hatte der liebende Jüngling vor allen
Dem Herzen der sanften Berissa gefallen;
Sie ward durch sein Inn'res und Aeuß'res entzückt,
Und pries, die einst wählen er würde, beglückt.

Und hatte nur eben, von Sehnsucht getrieben,
Den gestrigen Vorgang im Tempel beschrieben,
Und schüchtern, von trauriger Ahnung geschreckt,
Dem Vater die heimliche Neigung entdeckt.

Als kaum sie gesprochen die schüchternen Worte,
Da regt es sich draußen, da öffnet's die Pforte.
„O sel'ges Entzücken! ist's Trug, ist es That?
Seleuko, mein Vater .. der Liebling .. er naht!"

Schnell barg sie die Freude durch ernstere Mienen,
Und schien nur beschäftigt, den Greis zu bedienen;
Denn Whidaer Mädchen, nach Anstand und Brauch,
Verstellen, wie andere Mädchen, sich auch.

Drauf nahen dem Lager des Vaters bescheiden,
Zu werben die liebliche Tochter, die Beiden,
Seleuko, den Blick nach dem Mädchen gewandt,
Und Gubri als Zeuge der Mutter gesandt.

Der Alte lag brütend mit finst'rer Geberde,
Berissa schlug schamhaft die Augen zur Erde;
Doch zwischen hin schlichen vom Rückhalt hervor
Verstohlene Blicke zum Jüngling empor.

Als harrend der günstigen Antwort sie stehen,
„Nicht wundert's mich wahrlich, so spricht er, zu sehen,
Daß meine Berissa den Leuten gefällt;
Ist sie doch das Liebste mir selbst auf der Welt.

Ihr dank' ich mein wieder genesendes Leben,
Sie hat mir vergolten, hat wiedergegeben;
Nicht achtend, wenn sie auch der Todesstreich trifft,
Entzog durch den Mund sie der Wunde das Gift.

Die sollt' ich nun missen? zwar kenn' ich die Sitte,
Nach welcher ein Neger dem Neger die Bitte
Wohl gern auch bewilligt, ihm Eidam zu seyn;
Doch, fraget sie selber, schwer willigt sie ein."

„O Vater, du quälst mich! du selber entscheide,
Dir folgen war immer mein Glück, meine Freude;
Doch willst du mir lohnen, so schick' ihn nicht fort!"
Sie sprach es, und Thränen erstickten das Wort.

„Laß,

„Laß, Töchterchen, ruhig Entschlüsse mich fassen!
Ich wähnte, du solltest mich nimmer verlassen,
Die Pflege, der Trost mir im Alter zu seyn.“ —
Drauf, streichelnd sein Herzenskind, willigt er ein.

Nicht fügt sich die Sprache den Worten und Bildern,
Der liebenden Glück, ihr Entzücken zu schildern,
Da schwärmend ihr Flug von der Erde sie hebt
In Himmel, wo Eines im And'ren nur lebt.

Farulho indessen, nun sanft'rer Geberde
Und Gubri, sie blieben zurück auf der Erde,
Und, ohne daß jene sie hörten und sahn,
Entwarfen zur künftigen Wirthschaft den Plan.

Und als sie nun Alles und Jedes besprochen,
Zu feiern die Hochzeit nach einigen Wochen,
Da kehrten, verkündend ihr nahendes Glück,
Seleuko und Gubri nach Hause zurück.

Nun ging's an ein Treiben; in wenigen Tagen
War Holz und Geräthe zusammengetragen,
Um nahe der Hütte, gar lieblich zu schaun,
Im Schatten der Palme noch eine zu baun.

Schon stand sie vollendet, versehen daneben
Mit allem, was nöthig für's häusliche Leben;
Auch glänzten das Grabscheit, zu bauen das Land,
Und Waffen der Jagd und des Krieg's an der Wand.

Die Mutter geschäftig, in schlaflosen Nächten
Für's bräutliche Lager die Matte zu flechten,
Nicht schont sie der Augen, nicht feiert die Hand,
Bis jegliches zierlich geordnet ihr stand.

Schon nahet die Stunde, die Braut zu empfangen. —
Nicht krönte der Himmel so süßes Verlangen.
Nicht kann ich es ändern! Euch, Liebende, droht
Das Mißgeschick Trennung, euch bitt'rer als Tod.

Der König von Dáhome, tapfer im Kriege,
Berüchtigt durch Länder verherende Siege,
Von jedem gefürchtet, als Wüth'rich bekannt,
Fiel plötzlich dem König von Ardra ins Land.

Nachdem er, was lebend und kraftvoll geblieben,
Als Sclaven verkauft und von Hause vertrieben,
Gelüstet's dem Tiger, auf Whida zu gehn,
Auch hier sich als Bluthund gefürchtet zu sehn.

Der König zu Whida, von jenem verschieden
In jeder Beziehung, verweichlicht im Frieden,
Von Weibern beherrscht, und nicht ahnend Gefahr,
Vertraut das Commando der Miethlinge Schaar.

„Wohl werden die Götter durch weiseres Walten,
So spricht er, das Reich und den Thron mir erhalten.
Geht, hohlet die Fetisch' und hütet den Strand;
Sie schützen, mit ihnen der Euphrat, mein Land!"

Die Diener enteilen im Fluge, den Willen
Des weisen Gebieters genau zu erfüllen;
Flugs werden, statt tüchtiger Truppen ins Feld,
Unzählige Schlangen ans Ufer gestellt.

Des Herrschers von Dáhome krieg'rische Schaaren,
Erprobt in des blutigsten Feldzug's Gefahren,
Nicht mögen sie dulden so schimpflichen Hohn,
Und fänd' in den Wellen ihr Muth auch den Lohn.

Wie Rasende stürzen sie wider Vermuthen
Den Göttern zum Trotz, in die schäumenden Fluten;
Hochschwingend die Streitaxt in mächtiger Hand
Erklimmen sie grinsend den wehrlosen Strand.

Im Nu sind die Götter in Stücken gehauen;
Man sammelt die Glieder, — oh! gräßlich zu schauen! —
Man legt auf den Rost sie und bratet sie gar,
Und reichet einander als Speise sie dar.

Der König, weil so ihn die Götter verriethen,
Verzweifelnd, dem Feinde die Spitze zu bieten,
Mit seinen geliebten Maitressen zugleich,
Entfleucht auf ein Eiland, im Rücken sein Reich.

Nun ging's an ein Brennen und Sengen und Morden,
Verwüstet sind Aecker und Heerden und Horden
Und Dörfer und Städte; das rächende Schwert,
Nicht schont es das Weib, nicht den friedlichen Herd.

Nur wenige, flüchtend, ihr Leben zu retten,
Entgehen dem Tode, den schimpflichen Ketten;
Sie schlüpfen geängstet, ohn' Schutzwehr und Schild,
In Höhlen des Waldes, wie schüchternes Wild.

Doch sie, die in Lieb' und in Leid sich Getreuen,
Gescheucht wie das Reh vom Gebrülle des Leuen,
Wo weilen sie sicher? wer schützet sie dort?
Wie zeigte den Brüdern sich schirmend ein Ort?

Ich seh' in des Krieges Getümmel und Schrecken
Zuerst nach der Mutter die Arme sie strecken,
Zu bringen ihr Kleinod, ihr köstlichstes Gut,
Und gelt' es das Leben, in sichere Hut.

Sie tragen die Alte, sich wechselnd, durch Felder
Und Steppen in Meilen entlegene Wälder,
Dort unter den Tigern und grimmigen Leu'n
Vor reißenden Menschen gesichert zu seyn.

O Schrecken, o Angst! in des Dickicht's Gewinden
Kein Plätzchen der Ruh' und der Heimath zu finden!
Der Abend, schon dämmernd in Nebelgestalt,
Umschattet mit furchtbarem Dunkel den Wald.

Da zeigt sich, — o Wonne nach langen Beschwerden! —
Den Blicken der Brüder, ihr Obdach zu werden,
Ein spaltiger Boden, als ging's in die Gruft;
Hier birgt sie gesichert die felsichte Kluft.

Sie breiten der Alten zum Lager die Matte,
Die sorgsam der Tochter geflochten sie hatte,
Ein Zeichen begegnender Liebe zu seyn;
Drauf schlummert, vom Rütteln ermüdet, sie ein.

Dem sinkenden Haupt wird ein Stein auch zum Kissen,
Seleuko nur wollte von Ruhe nicht wissen;
Kaum sieht er die Mutter ins Sich're gebracht,
So stürzt er hinaus in die Schrecken der Nacht.

Wie Hirsche, schnellfüßiges Rudel im Zuge,
Durchstreift er die buschichte Waldung im Fluge,
Das Herz für die Theure von Sorgen erfüllt,
Und immer vor Augen ihr liebliches Bild.

Nicht leuchtet der Mond ihm, nicht günstige Sterne
Erhellen am Himmel den Saum in der Ferne,
Kein Morgenroth strahlt ihm der östliche Rand;
Was flimmern er sieht, ist ein schrecklicher Brand.

Die Hauptstadt in Feuer! Ihr Götter der Erden!
Was soll aus der armen Berissa nun werden?
Die Flamme, wie Morgenroth schimmernd zuvor,
Nun lodert sie auf zu den Wolken empor.

Nicht trägt er den Anblick; ihm starren die Glieder;
Der Waldung entsprungen sinkt kraftlos er nieder,
Doch spornet die Liebe zu schnellerem Lauf,
Zu forschen ihr trauriges Schicksal ihn auf.

Fort stürmt er in Angst seiner Sinne vergessen.
Schon hat er unendliche Strecken gemessen,
Da stößt er auf Leichen, die Opfer der Wuth,
Aus Mordlust verstümmelt und schwimmend im Blut'.

Er schwankt auf dem Boden, den schlüpfrigen, feuchten;
Da dämmert's, die Greuel der Nacht zu beleuchten.
Ertränkt sind die Fluren, die Saaten ersäuft
Im Blute der Leichen, auf Leichen gehäuft.

Noch wähnt er zu hören ihr Stöhnen, ihr Aechzen,
Und wildes Geflügel umrauscht ihn mit Krächzen,
Als wollt' es ihn packen, als droht' es Gefahr,
Mit Krallen zu zausen sein wollichtes Haar.

„Was soll mir, Geflügel, dein krächzendes Schnauben?
Nicht komm' ich, dir blutige Beute zu rauben;
Ich bin der Beraubte, laß eilend mich fliehn,
Laß ruhig zu meiner Geliebten mich ziehn!"

Wie Wetter entfleucht er den hackigen Klauen.
Nicht graut's ihm, den Mördern ins Auge zu schauen,
Sich einzeln zu nähern dem wüthigen Heer,
Und streifendem Räubergesindel umher.

„Ich fühle mir Muth und ein gutes Gewissen;
Dieß Schwert in der Faust, hier dem Trunk'nen entrissen,
Durchflieg' ich das Lager, verwogen und kühn,
Sie morden nur Memmen, mich lassen sie ziehn!"

Von blutiger Rache gesättigt und trunken
Lag Alles in Taumel und Wahnsinn versunken,
Da stürmt der Verweg'ne wie rasend heran;
Sie staunen und starren verwundernd ihn an.

„Der kommt uns zu kürzen die müßige Weile;
Ein wenig zu spät nur ergreift ihn die Eile,
Den Rest noch zu morden!" so höhnen sie ihn,
Und spotten des Trunk'nen, und lassen ihn ziehn.

Seleuko, sich freuend des Irrthums der Wächter,
Nichts achtend ihr grinsendes, wildes Gelächter,
Dringt muthig zur Hauptstadt, der rauchenden, vor,
Und stürzt sich verwegen durchs brennende Thor.

Entsetzen befällt ihn und eisiges Grauen,
In Schutt und Ruinen die Stätte zu schauen.
Schon sanken, gefräßiger Flammen ein Raub,
Der Tempel, die Wohnung Farulho's in Staub.

Das Schrecklichste fürchtend, von Hoffnung verlassen,
Durchschreitet, ein schleichend Gespenst, er die Gassen
Im Blut der Erschlag'nen, von Flammen umglüht,
Vergebens, die Theure zu finden, bemüht.

Da klagt er sein Schicksal der Luft und den Winden:
„Berissa! Farulho! wie soll ich euch finden?
Das Echo der Felsen, mit klagt es und spricht;
Nur ihr, die Geliebten, ihr höret mich nicht!“

Fünf Tage durchirrt er in Aengsten und Schrecken
Die graunvolle Gegend; nichts läßt sich entdecken,
Nicht, ob sie gefallen ein Opfer der Wuth,
Noch wo sie gefunden die schirmende Hut.

Da fassen ihn fieberhaft rüttelnde Schauer.
Ihm nahen die Schwermuth, versunken in Trauer,
Still brütender Wahnsinn, von Nachtgraun umflort,
Und sehnender Schmerz, der die Seele durchbohrt.

In ihrem Geleite nun sehn wir ihn schleichen,
Stumm forschend betrachten die starrenden Leichen,
Das Herz für die Theuren von Wehmuth erfüllt,
Nun immer vor Augen ihr blutiges Bild.

So endlich erreicht mit zerrissener Seele
Der Arme die Heimath in felsichter Höhle;
Schon trauerten schmerzlich sein langes Verziehn,
Schon harrten die Seinen mit Sehnsucht auf ihn.

Sie breiten die Arme zum frohen Umfangen.
Da stürzen die Thränen ihm über die Wangen;
Nicht kann er bekämpfen den brennenden Schmerz,
Er sinkt wie betäubt den Getreuen ans Herz.

Kein Zuspruch der Mutter aus zärtlichem Munde
Vermochte zu lindern die schmerzliche Wunde.
Verschlossen dem Trost, den sie freundlich ihm bot,
Verschmäht er die Speise, sich wünschend den Tod.

Da nahen, ihn scheltend, die Brüder und fragen:
„Wie magst du den Anblick der Kranken ertragen,
Die jegliche Pflege des Alters vermißt?
Was soll aus ihr werden, wenn du nicht mehr bist?

Nicht darfst du, verlohren dich achtend, erwiedern:
Sie lass' ich, ein Liebesvermächtniß, den Brüdern.
Zwar würden wir treulich sie pflegen, allein
Einst könntest du selber wohl nützlich ihr seyn!

Sprich, wenn du sie schau'st, so dem Elend gegeben
Ein Opfer, nicht fühltest den Muth du zu leben?
Nicht rührt dich ihr schlaffes, schon zitterndes Haupt?
O sorge, bevor uns der Hunger sie raubt!"

Seleuko versprach es, und dreifach nun wieder
Erneute die Kraft sich der schaffenden Brüder,
Der Greisinn, sie bettend auf weicheres Moos,
Wo möglich zu leichtern ihr trauriges Loos.

Nun galt es, erfinden, gewandt sich zu zeigen.
Sie flochten sich Matten aus Binsen und Zweigen,
Und, Bauholz zu fällen zum künftigen Herd,
Braucht unser Seleuko im Nothfall sein Schwert.

Sie sammeln der Palme, des Dattelbaums Blätter,
Zu schirmen die Hütte bei regnigtem Wetter;
Doch nöthigt die Furcht sie, vor Feinden zumal,
Entleg'ner zu stellen die Wohnung im Thal.

Der Gegend indessen, der öden, der leeren,
Gebrach es an Mittel, sie sattsam zu nähren.
Schon litten sie Mangel in jedem Betracht;
Auch fehlt' es an Aussaat und Waffen zur Jagd.

Sich Nahrung von Früchten der Waldung zu schaffen,
Verwehrte die Freßsucht unzähliger Affen;
Auch stellte, noch minder gesichert zu seyn,
Die regnigte Jahreszeit drohend sich ein.

Früh wandern nach Aetzung die sorgenden Brüder,
Leer kehren am Abend zur Heimath sie wieder;
Schon drohet der Hunger den schmerzlichsten Tod,
Und immer steigt höher und höher die Noth.

Und fügt es sich etwa, daß listig in Schlingen
Mit Lockspeis' ein winziges Vög'lein sie fingen,
Sie stürzen, der Mutter es bringend, zurück,
Und zwingen ein Lächeln, die Thränen im Blick.

Sie ihrerseits, zögernd mit schmerzlichem Weilen,
— Sie kann's ja mit ihren Geliebten nicht theilen! —
Mag's lieber nicht essen; das hagre Gesicht,
Die Blicke der Kinder entgehen ihr nicht.

Zehn Wochen inzwischen, — o schreckliche Tage! —
Verstrichen in dieser entsetzlichen Lage.
Früh ängstet's die Brüder, es foltert sie spat;
Da pflegen sie heimlich ersprießlichen Rath.

Und Gubri zuerst, mit gewaltigem Treiben:
„Hört, Brüder, so kann es, so darf es nicht bleiben!
Die Mutter, uns alle verzehret die Noth;
Doch hungern sie sehen, ist bitt'rer als Tod!

Von Weißen am Strande nun wimmelt's in Haufen.
Dort gehen wir Einen von uns zu verkaufen,
Und tauschen wir Nahrung und Aussaat uns ein,
So würde die Mutter gerettet uns seyn!"

Starr stehen die Beiden; die Blicke bezeugen
Ihr grauses Entsetzen, bei graunvollem Schweigen.
„Auf immer sich trennen! o hartes Geschick!
Ein Sclave der Weißen!" sie schaudern zurück.

„Wer soll sich verkaufen, so schmachvoll zu leiden?"
Spricht Zulbar in Thränen; „das Loos mag entscheiden,
Ruft Gubri mit schmerzlichem Foltergesicht,
Und wen es erlesen, der weig're sich nicht!

Hier nehm' ich drei Steinchen; das kleinste von ihnen
Mag dem, der's gezogen, als Götterschluß dienen.
Orakel zu lösen, ziemt Himmlischen bloß;
Drum, wen wir verkaufen, entscheide das Loos!"

„Schon hat es entschieden, mir längst schon verschworen!
Vergeßt ihr denn, daß ich Verissa verlohren?
Und fällt euch das Wort vor der Alten nicht ein:
Einst könnt' ich wohl selber noch nützlich ihr seyn?

Dieß Wort, nur dieß eine, hat Muth mir zu leben,
Hat Kraft mir, mein Unglück zu tragen, gegeben.
Dank eurem Verweis, daß noch lebend ich bin!
Auf! führet in Fesseln zum Strande mich hin!"

Als kaum er geendet die muthige Rede,
Erhebt sich ein Wettstreit, die rühmlichste Fehde;
Nicht wollen sie frei, er noch minder es seyn:
Wenn ihn sie nicht führen, so geht er allein.

Da weichen sie endlich dem eisernen Willen
Des Unglücksgeweihten, beschließend im Stillen,
Daß Gubri verbleibe der Kranken zur Hand,
Und Zulbar den Bruder geleit' an den Strand.

Und, während das Brüderpaar schluchzend sich einte,
War Er es allein, der nicht klagte, nicht weinte;
Doch als er zur Mutter kam, schwankend einher,
Da ward es, die Flut zu ersticken, ihm schwer.

Noch schwerer, durch List und ersonnene Lügen
Sie, die er noch niemals getäuscht, zu betrügen,
Zu sagen: er gehe, noch hoffend sein Glück,
Verissa zu finden; bald kehr' er zurück:

Und daß nur sein Bruder, ihm bleibend zur Seite,
Besorgt um sein Leben, aus Lieb' ihn begleite;
Auch wollten zur vorigen Heimath sie gehn,
Um, was noch geblieben, geborgen zu sehn.

Ihm traute die Mutter. Es riß von dem Herzen
Der Kinder ihr Herz sich, gefoltert von Schmerzen;
Sie streckte noch lange, bei qualvollem Ach,
Die zitternden Arme den Lieblingen nach.

Ihr Gang ist ein saurer; doch welcher von beiden
Am meisten beklagenswerth, schwer zu entscheiden.
Streng' üben sie beide die kindliche Pflicht;
So hart auch die Prüfung, sie scheuen sie nicht.

Sie kommen gen Sabi. Der Krieg ist geendet,
Das Herz des Tyrannen zum Frieden gewendet.
Besorgend sein eig'nes, der Seinigen Glück,
Beruft er die Weißen zum Handel zurück.

Schon wimmelt's im Hafen von Englands Matrosen,
Den Schiffern vom Haag und den schlauen Franzosen,
Sich Kriegesgefang'ne zu feilschen für Geld,
Sie schaffend im Flug' in die andere Welt.

Da nahen die Beiden dem wimmelnden Haufen.
„Hier dieser .. noch rüstig .. ist auch zu .. verkaufen!“
Spricht Zulbar und zittert an jeglichem Glied,
Umklammernd den Bruder, den ruhig er sieht.

Es kommen die Kenner, ihn prüfend besehen.
Da will ihn ein Jud' um zehn Thaler erstehen;
Verstünd' er sich wirklich auf inn'ren Gehalt,
Nicht ständ' er da, dingend so teuflisch und kalt.

Den Neger nicht achtend als Mensch, nur als Waare,
Zählt zweimal sein Geld er, das volle, das baare;
Und, weil er noch knicket, von Geldgeiz bethört,
Wird plötzlich ein Schall von Trompeten gehört.

Was mag wohl der Lärmen, der Auflauf bedeuten?
„Der Fürst läßt ein wicht'ges Proclama verbreiten,
Das jedem zweihundert Mark Silbers bedingt,
Der lebend den frechsten Räuber ihm bringt.“

Nachts wär' er verkappt in den Pallast gedrungen,
Doch Morgens den Pfeilen der Wächter entsprungen;
Er hab' eine Sclavinn, geneigt ihm und hold,
Den Harem entheil'gend, entführen gewollt."

Seleuko, den längst schon die Zaud'rer verdrießen,
Winkt heimlich dem Bruder, den Kauf nicht zu schließen;
Er zieht ihn zur Seite mit Ungestüm fort,
Und spricht, wie begeistert, dieß muthige Wort:

„Du sollst mich verkaufen, das Leben der Alten
Und eures; — so war's ja gemeint? — zu erhalten;
Doch, was uns der filzige Krämer da bot,
Kann reich euch nicht machen, nur fristen die Noth.

Zweihundert Mark Silbers; — o! sel'ges Entzücken! —
Sie können euch alle für immer beglücken.
Die müssen wir haben! auf! feßle die Hand;
Mich tödte der Wüthrich, von Rachsucht entbrannt!

Du schauderst, zu knüpfen die wehrlosen Hände?
Ich weiß es, mein harret ein qualvolles Ende.
Wohl hab' ich's erwägt; doch die Mutter fürwahr
Litt schmerzlicher, länger, da mich sie gebar."

Nicht kann sich der trostlose Bruder entschließen,
Mitwirkend so schuldloses Blut zu vergießen.
Er fällt vor ihm nieder, umklammert sein Knie:
„Erbarmen! nie führ' ich zum Tode dich, nie!

Bei allem, was heilig, was werth dir geblieben,
Bei deiner Berissa, der theuren, der lieben,
Bei deinem Gewissen, bei Tugend und Pflicht,
Beschwör' ich dich, Bruder, versuche mich nicht!"

„Von ihr ist die Rede? die längst mir verlohren?
Dort will ich sie finden, so hab' ich geschworen;
Im Herzen sie tragen, bis liebend es bricht,
Doch sterbend erfüllen die kindliche Pflicht.

Sprich selber, wenn vierzig entsetzliche Jahre
Der schmachvollsten Knechtschaft ich sterbend mir spare,
Hier Schöpfer des Glückes der Meinigen bin,
Und dort bei Berissa, nicht brächt' es Gewinn?

Drum bleibt's, wie beschlossen! denn schonst du mein Leben,
So geh' ich, umsonst dem Tyrannen mich geben,
Und deren, die treu dich gepfleget und mich,
Der Mutter Verderben, dann fällt es auf dich!"

Geschreckt durch Seleuko's wild rollende Blicke
Sucht Zulbar in irrer Verzweiflung sich Stricke,
Und weinend, sein Auge zum Himmel gewandt,
Schürzt leis' er die Knoten mit zitternder Hand.

Er führt den Gefesselten mit sich von dannen;
Und als sie sich nähern der Burg des Tyrannen,
Stellt wehrend die Wacht an dem Eingange sich;
Drauf Zulbar: „geht, meldet dem Könige mich!"

Fort eilen die Boten; schnell kehren sie wieder,
Die Beiden zu rufen. Ein treten die Brüder,
Seleuko, stolz tragend sein schuldloses Haupt,
Und Zulbar, kaum athmend, der Sinne beraubt.

Der König, weich ruhend, im Schmuck und Geschmeide,
Auf scharlach'nem Polster von Atlas und Seide,
Das sanft um die Glieder ihm schwellend sich dehnt,
Den Kopf an die Haupt-Favoritinn gelehnt.

Die Großen des Reichs mit der Demuth Geberde
In schuld'ger Entfernung sich beugend zur Erde.
Ihr Halsschmuck die Zähne deß, den sie erwürgt,
Von denen jedweder ein Blutbad verbürgt.

Des Prunkgemachs Boden gepflastert mit Schedeln,
Ein Schemel der Füße den Großen und Edeln;
Unmenschliche Sitte! die schimpflich das Haupt
Getödteter Feinde zu treten erlaubt!

Rings Weiber, mit Flinten und Dolchen versehen,
Die, schirmend das Inn're, die Großen umstehen.
Sie führen vom Eingang des großen Portals
Seleuko und Zulbar zur Mitte des Saals.

Da forschet der König den Grund der Beschwerde.
Drauf Zulbar, sich demuthsvoll beugend zur Erde:
„Beherrscher des Weltalls .. ich liefre .. sofort,
Wie du es befohlen ...“ da stockt ihm das Wort.

Gleich fällt ihm Seleuko beherzt in die Rede:
„Nicht giebt's hier zu schlichten gewöhnliche Fehde,
Hier siehst du, mein König, den Räuber in mir!
Ich drang zu der Sclavinn, aus Liebe zu ihr.

Der, den du als Kläger magst neben mir schauen,
Zu lange mein Freund, um nicht ganz ihm zu trauen,
Erfuhr mein Geheimniß. Nun reut's mich zu spät,
Da treulos sein Mund es dir schändlich verräth.

Aus Eifer zu dienen dir, schlich er behende
Zum Lager des Freundes, und band ihm die Hände.
Er that, wie du wolltest; du löse dein Wort,
Und, zahlend sein Geld ihm, entlass' ihn sofort!“

Nicht würdigt der König, ihm Antwort zu geben.
Er winket den Edeln, die schnell sich erheben,
Den Frevler zu liefern in weibliche Macht;
Von ihr wird Seleuko nun strenge bewacht.

Und Zulbar, gefoltert von höllischen Qualen,
Schickt, während die Henker das Blutgeld ihm zahlen,
Dem Bruder noch Einen bejammernden Blick,
Dann peitscht ihn die Angst in die Heimath zurück.

Schon geht man, gehorchend des Königs Befehlen,
Den Platz zur Vollziehung der Strafe zu wählen,
Womit der Tyrann, den die Rachsucht erfüllt,
Treubrüchigen Weibern die Schande vergilt.

Es werden am Richtplatz, einander zur Seite,
Zwei Gruben gegraben, vier Fuß in der Breite
Und doppelt so lang, die Sentenz zu vollziehn;
Die eine für sie, und die and're für ihn.

In einer der Gruben, die Händ' auf dem Rücken,
Wird fest an den Pfahl sie gebunden mit Stricken;
Drauf lassen bei Trommel- und Pfeifengetön
Die sämmtlichen Schönen des Harems sich sehn.

Den Napf in der Hand und die Lauge darinnen,
Stürzt jede, so bald man den Zug läßt beginnen,
Auf's nackende Haupt ihr den siedenden Topf,
Ihr werfend das leere Gefäß an den Kopf.

Und tief in der and'ren der Gruben errichten
Die Priester den Holzstoß in räumlichen Schichten;
Aus jeder der Ecken ragt stützend ein Pfahl,
Darüber ein Rost von gehärtetem Stahl.

Dann legt man den Schuld'gen gefesselt aufs hohe,
Erhab'ne Gerüst, und die Spitzen der Lohe
Umzüngeln nur leis' ihn auf glühendem Stahl;
So endet sein Leben in schrecklicher Qual.

Schon füllt sich der Richtplatz mit Männern und Frauen,
Begierig, dieß gräßliche Schauspiel zu schauen;
Es regen sich Truppen in Krieger-Gestalt:
Von Lanzen ein unübersehbarer Wald.

Und ehrbare Priester, sich ordnend in Reihen,
Befehligt, die Opfer dem Tode zu weihen,
Stehn harrend, vom gaffenden Pöbel umringt,
Bis beid' aus verschied'nem Gefängniß man bringt.

Seleuko gefaßt, in sein Schicksal ergeben,
Geht ruhigen Blickes, zu opfern ein Leben,
Das, ohne Berissa von traurigem Werth,
Er nun auch nicht länger zu fristen begehrt.

Drauf läßt man zur Grube der Sclavinn ihn gehen;
Erst soll er die Todes-Gefährtinn noch sehen.
O Himmel! er glaubt sich vom Zauber umstrickt,
So wird ihm, indem er Berissa erblickt.

Verwund'rung und Wehmuth, und kindische Freude
Gemischt in einander, empfinden nun beide.
Er nennt sie sein Alles, sein Leben, sein Glück;
Da halten ihn teuflische Henker zurück.

Doch schnell, wie auch Lieb' ihn und Sehnsucht beschleichen,
Muß Lieb' auch und Sehnsucht dem Unwillen weichen.
„Ich Armer! so spricht er nun selber zu sich,
Ich liebe sie noch? Ha, betrogen bin ich!

Nicht machten mich qualvolle Martern erbangen,
Die frei ich gewählt, um zu ihr zu gelangen,
Indeß bei den Weibern des Harems sie weilt,
Mit denen das Herz des Tyrannen sie theilt.

Und daß sie auch ihm nicht ergeben geblieben,
Die einst mir geschworen, mich ewig zu lieben,
Bezeuget die Strafe. Nun tödte man mich,
Gern sterb' ich, o Mutter, nun einzig für dich!"

Berissa drauf, brechend ein qualvolles Schweigen,
Nimmt Götter und Himmel und Erde zu Zeugen,
Daß dieser sie weder gesehn noch entführt;
Da stehen die Priester bestürzt und gerührt.

Nicht wagen sie, selber die Sache zu schlichten;
Sie lassen dem König den Vorgang berichten.
Der selbst nun begiebt sich zum Richtplatz sofort,
Und spricht zu Berissa dieß drohende Wort:

„Unwürdige, der ich, dein König, das Leben
Aus Liebe gefristet, um mich dir zu geben,
Die keck es verschmähte, wie sehr ich auch drang,
Den Thron zu besteigen, den obersten Rang:

Du trotzest umsonst mir in Fesseln und Ketten!
Vermeinst du durch Leugnen den Frevler zu retten?
Ist er dein Geliebter nicht, sprich, wer es sey,
So geb' auf mein Königswort diesen ich frei!"

Berissa erwiedert mit schuldlosen Blicken:
„Nie konnte, mein König, dieß Herz dich beglücken;
Schon war es verschenkt, ich bekenn' es noch heut,
Nie hab' ich's zu sagen, du weißt es, gescheut.

Nicht konnt' ich, um Scepter und Thron, dich belügen;
Nun sollt' ich, im Todesmoment, dich betrügen?
Vor hab' ich's bekannt und bezeug' es noch jetzt:
Ein Mann hat den Fuß in mein Zimmer gesetzt.

Nachts kam er verkappt, die Geliebte zu rauben;
Doch dieser nicht war es, so magst du mir glauben.
Ich soll ihn dir nennen? nicht heischt es die Pflicht,
Den Freund zu verrathen; auch will ich es nicht.

Nichts hindre dich weiter, dein Opfer zu schlachten;
Doch möchtest du selber, o König, beachten
Dein inn'res Bewußtsein von Unrecht und Gut;
Es ruft dir: verschone des Schuldlosen Blut!"

Der König, vom Stachel der Rede getroffen,
Senkt schweigend die Blicke, bei Fürchten und Hoffen
Der gaffenden Menge; selbst kennt er sie nicht,
Die Stimme, die dießmal im Inn'ren ihm spricht.

Doch zögert sein Wink noch, den Streich zu vollführen.
„Wie, denkt er, so könnte die Unschuld mich rühren?
Der Fürsten entthronte, dem fehlt es an Muth,
Ein Quentchen noch mehr zu verspritzen von Blut?

Und hat nicht der Neger die That mir gestanden?
Wie gäb' auch, ein Narr, er umsonst sich den Banden!
Und diese, wie bat sie so innig! — verflucht!
Sie hat nur aus Lieb' ihn zu retten gesucht."

Da kocht ihm das Blut in den Adern, im Busen,
Wild starret sein Blick wie das Haupt von Medusen;
Er winket. Die Henker beschwinget der Flug;
Die Weiber beginnen den traurigen Zug.

Da stürzt aus den Reihen geharnischter Glieder
Ein Mensch in Verzweiflung zu Füßen ihm nieder:
„Halt! ruft er, und höre, du Schrecklicher, mich!
Verschone die Unschuld, der Schuld'ge bin ich!

Ich drang in den Harem, troß Schlösser und Thüren,
Den Liebling, mein einziges Kind, zu entführen.
Die Mörder, sie schonten den Priester in mir,
Doch stahl man die Tochter und brachte sie dir.

Nicht sollte die Flucht auf ein Eiland gelingen.
Sie griff man; ich wußte geschickt zu entspringen,
Und nutzlos verfolgten die Deinigen mich.
Nun hast du dein Opfer, nun sättige dich!"

Als kaum er die hastige Rede geendet,
Da schien auch dem König das Herz wie gewendet.
Er winket: „auf! hebet der Fessel Beschwer,
Und führet zur weitern Vernehmung sie her!

Hier giebt es noch Räthsel, die lösen sich müssen.
Wohl möcht' ich den mächtigen Antrieb erst wissen,
Warum sich die Unschuld, der Neger zumal,
Freiwillig gegeben in folternde Qual.

Drum heiß' ich euch, alles mir offen gestehen!"
Seleuko, die Holde getreu sich zu sehen,
Von ihrem Betragen entzückt und vergnügt,
Berichtet nun alles, so wie sich's gefügt.

Treu sucht er in Mitleid erregenden Bildern
Das Elend der Mutter, der Brüder zu schildern,
Und daß, sie zu retten von Hunger und Tod,
Sein Opfer nur kindliche Pflicht ihm gebot.

So weiß er bescheiden die That zu verhüllen,
Weil Achtung und Ehrfurcht die Hörer erfüllen.
Werth, daß ihm Bewund'rung nun reiche den Kranz,
So steht er, ein strahlender Heros im Glanz.

Da fühlt sich Berissa, bei zärtlichem Sehnen,
Es fühlt sich Farulho bewegt bis zu Thränen,
Und, was er im Inn'ren noch niemals verspürt,
Er selber, der Wüth'rich, er fühlt sich gerührt.

So kann nur die Tugend ihr Herrscherrecht üben,
Daß selber Barbaren sie schätzen und lieben;
Sie trifft auch ein Felsenherz rührend und zart,
Denn Reize der Tugend sind himmlischer Art.

Nachdem die Erzählung Seleuk geendet,
Reicht gnädig der König die Hand ihm und wendet
Den Blick zu den christlichen Weißen sodann,
Weil staunend sie standen, und redet sie an:

„Ihr, denen Erfahrung und Klugheit im Leben,
Bei Sitten-Verfein'rung, die Weisheit gegeben,
Aufs Haar zu taxiren den menschlichen Werth,
Was haltet ihr, Mäkler, was diesen wohl werth?"

Indem nun die Blicke zu Boden sie schlagen,
Erröthend, zu reden, zu schweigen nicht wagen,
Ruft kecker ein Wildfang in englischem Sold:
„Ich schätz' ihn zweitausend Pfund Sterling in Gold!"

„Wohl! sagte der König; die mag sich bequemen
Die stolze Berissa als Brautschatz zu nehmen;
Doch soll sie den Neger, um das, was er litt,
Nicht kaufen, sie soll ihn beglücken damit!

Kehrt Beide nun heim zu erfreulichern Pflichten,
Doch lasset die Summe zuvor euch entrichten!" —
Der König drauf, redlich erfüllend sein Wort,
Ging größer, als jemals vom Schlachtfelde fort.

Ihm folgte der Beifall, das Jauchzen von allen;
Man hörte noch lange den Jubelruf schallen. —
Farulho drauf knüpfte mit segnender Hand
Um Beide der Liebe beglückendes Band.

Nun hält die Getreuen kein längeres Weilen.
Sie gehen; und als sie die Heimath ereilen,
Da stürzen, zum Lohn für unendlichen Schmerz,
Sie trunken der Mutter an's liebende Herz.

Die Alte, mit dankbar gefalteten Händen,
Sie glaubte, vor herzlicher Freude zu enden.
Und Gubri und Zulbar, nun glücklich und reich,
Umhals'ten sich, lachten und weinten zugleich.

Darina, Farulho, Berissa, die Brüder
Vereinigt, verließen einander nicht wieder;
Sie fühlten, in Eintracht, noch lange den Werth
Des Glück's, das die Tugend den Edlen beschert.

Dem

**schen Ehepaar

am

Vermählungs-Tage ihrer Tochter

gewidmet

von

einem andern Elternpaar.

Im Kreise froher Häuslichkeit,
Fern vom Gewühl des großen Lebens,
Das für den Weisen nur vergebens
Den Schein des wahren Glückes leiht;
Im Schooße der Zufriedenheit,
Die mächtig Sorg' und Unlust zügelt,
Und dieses Lebens Augenblick,
Die flücht'ge Zeit noch mehr beflügelt,
Dort oder nirgends wohnt das Glück.

Es zu erhöhen, reicht die Liebe
Uns schmeichelnd ihre Rosenhand,
Und herrscht durch ewig neue Triebe
In Herzen, die sie längst verband.

Kein Glück wird einzeln mehr genossen,
Und dieß erhöhet den Genuß;
Ein Herz, durch Eigennutz verschlossen,
Darbt bei dem größten Ueberfluß.
Kein Leiden bleicht des Einen Wange
Allein, auch Liebchens Busen schlägt
Wohlthätig mit, weil in dem Drange
Die Last getheilt sich leichter trägt.
Wo Jedes einsam trauren würde,
Erleichtert Ein's des And'ren Bürde;
Für Liebende, welch ein Gewinn!
Im Glück erfreuet sie das Gute,
Im Unglück sehn mit festem Muthe
Sie auf die bess're Zukunft hin.

Dem Wand'rer gleich, vor dessen Blicken,
Die Gegend sich in Nebel hüllt.
Ihm wird, von banger Furcht erfüllt,
Zwar sein gewohntes Lied nicht glücken,
Doch denkt er sich schon mit Entzücken
Der Landschaft Reiz, ihr lachend Bild,
Wann erst die grauen Nebel schwinden,
Die ihm den schönsten Tag verkünden.

So stehn wir oft in uns'rem Leben,
Von Dämmerungen rings umgeben,
Und starren in die Zukunft hin.
Doch, wenn wir noch in Sorgen schweben,
Strahlt schon des Wohlthuns Königinn,
Die Hoffnung, neues Licht und Leben,
In uns'ren schwarz-umflorten Sinn.
Nun sehn wir frische Rosen blühen,
Es keimt ein neues Paradies
Vor uns'ren Blicken, und wir glühen
Für Freude, die sonst kalt uns ließ.

Ja, Hoffnung! dich hat uns'rem Leben
Die höh're Weisheit zugesellt.
Was wäre diese Prüfungswelt,
Wär'st du ihr nicht zum Glück gegeben?
Du spornst den Fleiß und das Bestreben
Des Jünglings, der auf dich vertraut,
Mit dir hüpft froh die junge Braut,
Begleitet von der Eltern Segen,
Der guten Kindern Häuser baut,
Dem ehelichen Glück entgegen.

Die Ihr zum heiligen Altar
Die Tochter liebevoll begleitet,
Und über das vermählte Paar,
Es segnend, Eure Hände breitet,
Euch dürfen nicht wir erst gestehn,
Was Worte doch nur kalt verkünden,
Wie tief wir Euer Glück empfinden,
Und daß so gern wir froh Euch sehn.
Erinnerung an jene Stunden,
Die, wie ein Morgentraum so schön,
In engen Kreisen uns verschwunden,
Die nimmer kehren, dennoch nicht
Bis zur Vergessenheit entfliehen;
Ein gleicher Stand, die gleiche Pflicht,
Ein Häuflein Kinder zu erziehen,
Das alles bürgt Euch für Gefühle,
Aus denen echte Freundschaft spricht.

So müssen noch im Leben viele
Der Freuden Euch bereitet seyn,
Und bis zum fernsten Lebensziele
Müss' Euch der Kinder Glück erfreun,
Und sie, ganz ähnlich Euch zu seyn,
Sie müssen sich, dieß Glück zu schätzen,

Das alle Freuden überwiegt,
Am häuslich=frohen Glück ergötzen!

Wem, statt des Schimmers, welcher trügt,
Des Hausstands stille Freude gnügt,
Ist reich an neidenswerthen Schätzen.

On a Goldfinch starved to death in his cage.

Time was when I was free as air,
The thistle's downy seed my fare,
  My drink the morning dew;
I perch'd at will on ev'ry spray,
My form genteel, my plumage gay,
  My strains for ever new.

But gaudy plumage, sprightly strain,
And form genteel, were all in vain,
  And of a transient date;
For, caught and cag'd, and starv'd to death,
In dying sighs my little breath
  Soon pass'd the wiry grate.

Thanks, gentle swain, for all my woes,
And thanks for this effectual close
  And cure of ev'ry ill!
More cruelty could none express;
And I, if you had shown me less,
  Had been your pris'ner still.

William Cowper.

The Rose.

The rose had been wash'd, just wash'd in a shower,
  Which Mary to Anna convey'd,
The plentiful moisture incumber'd the flower,
  And weigh'd down its beautiful head.

The cup was all fill'd, and the leaves were all wet,
  And it seem'd to a fanciful view,
To weep for the buds it had left with regret,
  On the flourishing bush where it grew.

Auf einen im Bauer verhungerten Goldfink.

Einst war ich wie die Luft so frei,
Mein Futter Saat aus Distelspreu,
Der Morgenthau mein Trank.
Ich flog, nach Lust, von Baum zu Baum,
Leicht war mein Flug, wie Gold mein Flaum,
Stets anders mein Gesang.

Doch bunt Gefieder, Form, Gesicht
Und Doppelschlag, half alles nicht,
Die sind verschwunden schon.
Denn eingekäfigt hungert' ich,
Bis sterbend Hauch und Seufzer wich,
Die schnell der Haft entflohn.

Dank, Jüngling, Dank für all mein Leid!
Das Grab, die wahre Haft, befreit
Mich nun von jedem Joch.
Mehr Grausamkeit es wohl nicht giebt,
Und hätt'st du minder sie geübt,
Wär' ich dein Sclave noch.

Die Rose.

Die Rose traf eben ein plötzlicher Schau'r,
Die Nenny der Freundinn gepflückt;
Sie neigte, als wär' es vor Wehmuth und Trau'r,
Ihr Haupt, von der Schwere gedrückt.

Kelch waren und Blätter vom Regen durchnäßt,
Und es schien meinem düst'rem Gemüth,
Als bewein' sie die Knospen, am Stocke noch fest,
Wo verschwistert unlängst sie geblüht.

I hastily seiz'd it, unfit as it was,
  For a nosegay, so dripping and drown'd,
And swinging it rudely, too rudely, alas!
  I snapp'd it, it fell to the ground.

And such, I exclaim'd, is the pitiless part
  Some act by the delicate mind,
Regardless of wringing and breaking a heart
  Already to sorrow resign'd.

This elegant rose, had I shaken it less,
  Might have bloom'd with its owner a while,
And the tear that is wip'd with a little address,
  May be follow'd perhaps by a smile.

William Cowper.

The faithful friend.

The green-house is my summer-seat;
My shrubs displac'd from that retreat
  Enjoy'd the open air;
Two goldfinches, whose sprightly song
Had been their mutual solace long,
  Liv'd happy pris'ners there.

They sang, as blithe as finches sing,
That flutter loose on golden wing,
  And frolic where they list;
Strangers to liberty, 'tis true,
But that delight they never knew,
  And, therefore, never miss'd.

But nature works in ev'ry breast;
Instinct is never quite suppress'd,
  And Dick felt some desires,

Schnell griff ich sie, weil mir's an Schmuck ihr gebrach
  Für ein Sträußchen, so triefend und naß,
Sie ungestüm schüttelnd, zu ungestüm, ach!
  Sie knickt' und fiel nieder ins Gras.

Und, rief ich, so unsanft bringt mancher wohl Schmerz
  Auf den Schwäch'ren und drückende Last,
Nicht achtend, ob breche ein zärtliches Herz,
  Wohl auf Leiden und Gram schon gefaßt.

Diese prachtvolle Rose, wenn Schonung sie fand,
  Hätt' auch duftvoll den Morgen erreicht;
Und die Thräne, getrocknet von zärtlicher Hand,
  Hat ein Lächeln zur Folge vielleicht.

Der treue Freund.

Im Garten steht mein Sommerhaus,
Da stell' ich meine Blumen aus,
  Den Frühlingslüften bloß.
Zwei muntre Finken lebten hier
Zu meiner Lust gefangen mir,
  Vergnügt bei gleichem Loos.

Sie schmetterten den ganzen Tag
So hell, als nur ein Fink vermag,
  Der frei und unstät ist;
Fremd ihnen doch war solch ein Stand,
Sie hatten Freiheit nie gekannt,
  Und darum nie vermißt.

Doch, was die Kunst auch formt und zwickt,
Natur ist niemals ganz erstickt,
  Und Dick fühlt sich versucht;

Which, after many an effort vain,
Instructed him at length to gain
A pass between his wires.

The open windows seem'd to invite
The freeman to a farewell flight,
But Tom was still confin'd;
And Dick, although his way was clear,
Was much too gen'rous and sincere
To leave his friend behind.

For, settling on his grated roof,
He chirp'd and kiss'd him, giving proof
That he desir'd no more;
Nor would forsake his cage at last,
'Till gently seiz'd, I shut him fast,
A pris'ner as before.

Oh ye, who never knew the joys
Of Friendship, satisfied with noise,
Fandango, ball, and rout!
Blush, when I tell you, how a bird
A prison, with a friend, preferr'd
To liberty without.

William Cowper.

Nach manchem Druck, den er erzwingt,
Nach manch vergeb'nem Stoß gelingt
Durchs Gitter ihm die Flucht.

Die off'nen Fenster kirren ihn,
Ins Feld auf immer zu entfliehn,
Doch saß Freund Tom noch fest,
Und Dick, zu schweifen frank und frei,
Ist viel zu edel, viel zu treu,
Als daß er ihn verläßt.

Froh hüpft er auf des Käfig's Rund,
Und pfeift und schnäbelt ihm den Mund,
Als wünsch' er nun nichts mehr.
So treibt er's fort, und schirpt und pfeift,
Bis meine Hand ihn sanft ergreift,
Gefangen wie zeither.

Die Ihr der Freundschaft Glück nicht schätzt,
Und Werth auf eitle Dinge setzt,
Die wie ein Rausch entfliehn:
Schand' Euch! ein Vogel, — wird erzählt —
Den Kerker mit dem Freunde wählt
Für Freiheit ohne ihn!

Visit to a favourite field.

The poplars are fell'd, and adieu to the shade,
And the whispering sound of the cool colonnade;
The winds play no longer, and sing in their leaves,
Nor the Ouse, on its surface, their image receives.

Twelve years had elaps'd, since I last took a view
Of my favourite field, and the place where they grew;
When, behold, on their sides, in the grass they were laid,
And I sate on the trees under which I had stray'd.

The blackbird has sought out another retreat,
Where the hazels afford him a screen from the heat;
And the scene, where his notes have oft charm'd me before,
Shall resound with his smooth-flowing ditty no more.

My fugitive years are all hasting away,
And I must myself lie as lowly as they,
With a turf at my breast, and a stone at my head,
Ere another such grove rises up in its stead.

The change both my heart and my fancy employs;
I reflect on the frailty of man and his joys;
Short-liv'd as we are, yet our pleasures, we see,
Have a still shorter date, and die sooner than we.

W. C.

Der Gang ins Lieblingsgefilde.

Gefällt sind die Pappeln! Du, schattiger Gang,
Ihr, wispernde Wipfel, für Kühlung hab't Dank! —
Nicht hör' ich sie rauschen mehr schaurig und wild,
Noch seh' ich im Spiegel des Teiches ihr Bild.

Zwölf Jahre verstrichen, da kam ich einmal
Zu sehn, wie sie wuchsen, die Liebling' im Thal;
Ach! seufzt' ich, schon streckte die Axt sie ins Gras,
Und schritt über'n Baum, unter dem ich sonst saß.

Die Amsel erlas sich ein and'res Revier,
Sie flog wohl zum schirmenden Nußstrauch von hier!
Nun schallen, wie vormals entzückend, nicht mehr
Die Echo vom Flötengelispel umher.

Mein spärlicher Lebensrest neiget sich früh,
Und selber wohl lieg' ich und tiefer als sie,
Verscharrt unter Rasen, zum Haupte den Stein,
Bis jemals hier schattet ein ähnlicher Hain.

Dieß führt mich zur ernsten Betrachtung zurück,
Wie Nichts sey der Mensch, und wie nichtig sein Glück.
So früh wir auch sterben, wir sehen es hier,
Was Freud' uns gewähret, stirbt früher, als wir!

The Glow-worm.

Beneath the hedge, or near the stream,
A worm is known to stray;
That shows by night a lucid beam,
Which disappears by day.

Disputes have been and still prevail,
From whence his rays proceed;
Some give that honour to his tail,
And others to his head.

But this is sure — the hand of might,
That kindles up the skies,
Gives him a modicum of light
Proportion'd to his size.

Perhaps indulgent nature meant,
By such a lamp bestow'd,
To bid the trav'ler, as he went,
Be careful where he trod;

Nor crush a worm, whose useful light
Might serve, however small,
To shew a stumbling stone by night,
And save him from a fall.

Whate'er she meant, this truth divine
Is legible and plain,
'Tis pow'r almighty bids him shine,
Nor bids him shine in vain.

Ye proud and wealthy, let this theme
Teach humbler thoughts to you,
Since such a reptile has its gem,
And boasts its splendour too.

W. C.

Das Johanniswürmchen.

An Hecken und Büschen, an sumpfigen Teichen
Gehn Abends die Kinder ein Würmchen beschleichen;
Das funkelt im Dunkeln, vom Nachtthau erfrischt,
Mit lieblichem Schein, der am Morgen erlischt.

Viel hat man gestritten und streitet noch immer,
Ob Kopf oder Schwanz ihm erzeuge den Schimmer,
Und wem zu ertheilen die Ehre wohl sey;
Der leget dem Kopf, der dem Schwanze sie bei.

Doch was man auch streitet, so ist wohl begründet,
Daß Der, der die Sonnen zu leuchten entzündet,
Nach Größe des Würmleins, nach Dauer und Zeit
Auch ihm das Vermögen zu leuchten verleiht.

Vielleicht hat Natur zum Begleiter durchs Leben
Wohlmeinend dem Würmlein dieß Lämpchen gegeben,
Den Wand'rer zu warnen durch heilsame Lehr':
„Sey sorgsam und schreite bedächtlich einher;

Zertritt nicht ein Thierchen, deß nützlicher Schimmer,
So wenig bedeutend, so klein er auch immer
Dem Auge mag scheinen, vielleicht dir entdeckt
Den Stein, dich zu fällen, im Grase versteckt."

Doch was sie auch meinte, wen könnte man nennen,
Der höhere Weisheit hier sollte verkennen;
Sie, die auch dem Würmchen ein Vorrecht verleiht,
Und schwerlich umsonst ihm zu scheinen gebeut.

Ihr Großen und Reichen, in Ansehn und Ehren,
Euch mög' ein Insektchen Bescheidenheit lehren,
Das flimmernd, euch ähnlich, von Glanz ist erfüllt,
Doch, gleichsam bescheiden, ins Dunkel sich hüllt.

Der Traum.

An die Zukünftige.

Noch schließen froher Menschen Augenlieder
Im Schlummer sich.
Mich flieht der Schlaf; schon wach' und seufz' ich wieder,
Und denk' an Dich.

Mir schien Dein Bild im Traume vorzuschweben,
Der schnell entfloh;
O hätt' ein Gott ihm Dauer doch gegeben!
Ich war so froh!

Unfern dem Bach mit der geschwätz'gen Welle,
Im Erlenhain,
Saß ich an meiner alten Lieblingsstelle
Und harrte Dein.

Die Sonne sank zum fernen Hügel nieder;
Der Lerche Lied
Schallt' aus der Luft nicht mehr, vom Rain nicht wieder;
Der Tag verschied.

Die Gegend sah' ich matt in Dämm'rung schweben,
Der Nebel stieg.
Wie ausgestorben schien das rege Leben;
Sein Odem schwieg.

Nur fern vernahm den Ton der Hirtenflöte
Mein lauschend Ohr;
Ich hob den Blick, da stieg in blut'ger Röthe
Der Mond empor.

„O daß für Sie zum sichern Führer werde
Dein sanfter Schein,
Ihr leuchtend über Steg' und Stein und Erde,
In diesen Hain!"

So rief ich aus, und warf besorgt die Blicke,
Wie ich denn bin,
Bald in das Thal, bald seitwärts nach der Brücke
Dann vor mich hin.

Da sah' ich Blümchen bunt und silbern glänzen
Im Schimmerlicht,
Und pflückte, Dir das Haar damit zu kränzen,
Vergißmeinnicht.

Und plötzlich tönt' ins Ohr mit süßem Laute
Der ferne Tritt;
Ich horcht', und näher kam der liebe, traute,
Behende Schritt.

Noch zweifelt' ich; da knistert's bald im Sande,
Bald streift's im Klee,
Und nun erscheint's im leinenen Gewande
So weiß wie Schnee.

Ich auf vom Sitz, der Zauberinn entgegen,
Geliebte Dir.
Wie schlug das Herz mit nie gefühlten Schlägen
Im Busen mir!

Du stelltest Dich, so spät mir zu begegnen
Von ungefähr,
Doch schien Dein Herz den Augenblick zu segnen,
Was wollt' ich mehr!

„So komm denn, Liebchen, rief ich, komm und setze
Dich her zu mir;
Hier stört uns nichts im traulichen Geschwätze,
Allein sind wir!"

Und Du gewährtest freundlich meiner Bitte,
Zur Lust für mich,
Verdoppelnd schnell die jungfräulichen Schritte,
Und setztest Dich.

Du botest mir zu ewig treuem Bunde
Den Liebesgruß,
Und schüchtern raubt' ich Deinem keuschen Munde
Den ersten Kuß. —

Ach! schnell entfloh die seligste der Stunden,
Begonnen kaum!
Was ich so wahr gefühlt, so warm empfunden,
War nur ein Traum!

Nun mag ich irren in des Bergthals Räumen
Beim Schimmerlicht,
Wohl find' ich Alles unter jenen Bäumen,
Dich find' ich nicht!

Seit ich Dein Bild im Traum gesehen habe,
Flieht mich die Ruh,
Ich wanke lebenssatt und matt dem Grabe,
Der Heimath zu.

Laß and're sich den Kranz der Freude winden,
Ich neid' es nicht;
Dieß Herz wird eher keine Ruhe finden,
Als bis es bricht!

Merkur und die Parcen auf dem Maskenball.

Des Jupiters Sohn, von der Maja gebohren,
Ein kräftiger Jüngling von schlanker Statur,
Umgaukelt von Grazien, Musen und Horen
Im hohen Olympos, war Hermes Merkur.

Als Knabe schon übt' er die lustigsten Schwänke,
Und spielte den schlauen, gewitzigten Dieb;
Doch hatten, trotz aller ersinnlichen Ränke,
Die Götter, besonders der Vater, ihn lieb.

Als einst dem Apoll er die Rinder gestohlen,
Und dieser ihn schleppte vor Jupiters Thron,
Entwandt' er, geschickt, auch das Schwerste zu hohlen,
Zum Scherz noch dem Donnerer Scepter und Kron'.

Gern hätt' er als Beut' auch den Blitz sich erlesen,
Und heimlich der Obhut des Adlers entrückt;
Ja, wäre der Keil nur zu schwer nicht gewesen
Den kindischen Händchen, es wär' ihm geglückt.

Nun schritt auch, als hätten sich alle verschworen,
Den Knaben zu stürzen, die Venus einher;
„Ich glaubte, so sprach sie, den Gürtel verlohren;
Jetzt weiß ich den Thäter; mir büß' er es schwer!"

Und um noch das Feuer zu schüren, da kommen
Gott Mars, auch Vulkan, und beklagen sich sehr:
„Mir hat er das Schwerdt, mir die Zange genommen!"
Da hält sich der Alte vor Lachen nicht mehr.

Und streichelt den Knaben, ihm Muth zu verleihen.
Man weiß ja, die Liebe zu Kindern ist blind!
„Wir müssen, so spricht er, ihm dießmal verzeihen;
Es stiehlt ja so artig, das witzige Kind."

Als schämten sich alle, so stehen und glotzen
Das Kind mit verwunderten Augen sie an.
Wer wagt es auch, gegen den Donn'rer zu trotzen?
Je weiter vom Donner, je sicherer dann!

Das Knäbchen, ein rüstiger Jüngling geworden,
Stand fest, wie gewurzelt, in Jupiters Huld;
Auch wußt' er nach Wunsch ihm den Argus zu morden,
Nachdem er zuvor in den Schlaf ihn gelullt.

Doch ward er auch müde des Dienstes am Ende,
Und als es gemach an Geduld ihm gebricht,
Da eilt er zur Maja, der Mutter, behende,
Sein Haupt an das ihrige lehnend, und spricht:

„O Mutter! was soll aus dem Sohne dir werden *)?
Zu niedrigen Diensten entwürdigt man mich.
Sprich, giebt es im Himmel auch, giebt es auf Erden
Ein schwerer belastetes Wesen, als ich?

Den Enkel des Atlas, ihn so zu entehren!
Werth, selber mit Göttern zu sitzen am Mahl!
Da soll ich nun Morgens das Prunkgemach kehren,
Und Abends Ambrosia tischen im Saal.

Mitunter noch sendet der Alte, verschlagen
In Ränken der Liebe, nach Sidon mich bald,
Der schönen Europa was Schönes zu sagen,
Und bald zu Böotiens Nymph' in den Wald,

Dort seiner Antiope Nachricht zu geben,
Daß sicher vor Juno's Verfolgung sie sey.
Das heiß' ich ein göttlich erbärmliches Leben,
Gott selber zu seyn, und ein Bote dabei!

Nur eben noch sprach er mit spöttischer Zunge,
Die schmeichelnden Worte, der schlaue Tyrann:
„Flieg' eilig, und kehrst du, mein herrlicher Junge,
So frage zu Argos bei Danaen an:

Ob sanft sie geschlafen?" Nun wahrlich aus Vielen
Erkohr mich das feindlich gesinnte Geschick,
Den Kuppler zunächst dem Professor zu spielen
Der edlen Rethorik und Fechtkunst mit Glück.

Sind Kastor und Pollux, der siegend zu Pferde,
Und dieser im Faustkampf, doch glücklicher schon!
Heut' ärndten sie wechselnd sich Ruhm auf der Erde,
Und morgen im Himmel unsterblichen Lohn.

---

*) Lucian. D D. XXIV.

Ich aber muß täglich, im Himmel, auf Erden,
Der Sclav' und allnächtlich im Tartarus seyn,
Den irrenden Schatten der Führer zu werden
Vom schwarzen Kocyt in Elysiums Hain."

Ihn tröstet die zärtliche Mutter. Sie neiget
Die Wang' ihm und flüstert bei linderndem Kuß:
„Bald kehrest du froh, wie ein Traum mir bezeuget,
Und Träume, du weißt es, sind Götterbeschluß."

Da heben auf ruderndem Fittich ihn Winde,
Und Flug's über Wälder und Felder und Rain
Luftschifft er von Sidon nach Argos geschwinde,
Sich schwingend zurück von Böotiens Hain.

Schon sehen wir eiligen Zuges ihn kehren
Hoch über die Fluren von Attika's Land.
Hier feierten eben, der Pallas zu Ehren,
Die Spiele, die Panathenäen genannt.

Da hemmt er, gewahrend die Jubel der Feier *),
Bei senkendem Fittich den rastlosen Flug,
Und schwebend in Kreisen, wie äuglend ein Geier,
Beschaut er den feierlich wallenden Zug.

Und sieh', ihn beginnen nach üblicher Weise
Schönlockige Knäblein, der Grazie Bild.
Es folgen, den Oelzweig in Händen, die Greise,
Und streitbare Männer mit Lanzen und Schild.

Und Jünglinge schreiten im frohen Gedränge,
Zu bilden rhapsodisch den epischen Chor.
Zum Lobe der Göttinn ertönen Gesänge;
Es schallen die Hymnen zum Aether empor.

---

*) Ovid. Met. Lib. II, 708.

Von sittsamen Dirnen, so lachend zu schauen,
Gesellt sich den Sängern ein blühender Kranz.
Die Blicke bezeugen ihr kindlich Vertrauen,
Die Schritte verschweben in Grazientanz.

Vorschreiten mit jungfräulich sittigem Wesen,
Sich ähnlich an Grazie, Wuchs und Geschick,
Die Schönsten, aus edlen Geschlechtern erlesen;
Es schaut sie die Menge mit trunkenem Blick.

Und jede, geheimnißvoll unter dem Schleier,
Trägt sinnig ihr Körbchen, vom Haupte gestützt,
Die Gaben bewahrend zur heiligen Feier
Der Göttinn, die schamhafte Mädchen beschützt.

An Hoheit doch raget nur Eine der Dirnen,
Die Tochter des Cecrops, im bräutlichen Kranz.
Wie Lucifer strahlet vor and'ren Gestirnen,
Und Phöbe, die gold'ne, vor Lucifers Glanz,

So Herse, die Blicke von Unschuld befangen.
Da plötzlich gewahrt sie in fliegender Eil'
Der Gott in den Lüften und glüht vor Verlangen,
Getroffen von Amors berückendem Pfeil.

Er senket aus Wolken zur Erde sich nieder;
Nicht hüllt er in Nebel die edle Gestalt,
Stolz trauend auf Schönheit der zierlichen Glieder
Im Mantel, der purpurn der Schulter entwallt.

Die schimmernden Flügel an glänzenden Fersen,
Die Locken geordnet, den Stab in der Hand,
So eilt er zur Burg; doch in Stelle von Hersen
Empfängt ihn die Schwester, Aglauros genannt.

Die forschet die Sendung, vermuthend, er hehle
Die Absicht, in welcher sie kommen ihn sieht.
„Ich, spricht er, ich bin's, der des Donn'rers Befehle,
Des großen Erzeugers, auf Erden vollzieht.

Dir will ich vertrauen; nur laß es nicht fehlen
An Klugheit, und zeige der Schwester dich treu.
S i e kam ich zu sehen, was soll ich es hehlen?
O steh' uns mit Hülfe, den Liebenden, bei!"

Aglauros doch zögert. „Ihm sollt' es gelingen?
Wenn ich's ihm verwehre, gelingt es ihm nicht!"
Doch weichet zuletzt sie dem zärtlichen Dringen,
Und dinget zum Lohn sich des Goldes Gewicht.

Sie räth ihm indeß, in Geduld sich zu fassen,
Die Hoffnung ihm spiegelnd auf baldiges Glück,
Und zwingt ihn, für heute die Burg zu verlassen.
Froh kehret der Gott zum Olympos zurück.

Doch Pallas entsteigt dem olympischen Sitze,
Zu stören das Bündniß so frevelnder Lust.
Die Blicke der Zornigen feurige Blitze,
Die Aegis erzitternd von Seufzern der Brust.

Noch denkt sie des grausen Vulkans, den zu lieben
Trotz wilder Bestürmung sie glücklich vermied,
Und denkt, wie Aglauros, von Neugier getrieben,
Dieß heil'ge Geheimniß aus Vorwitz verrieth.

„Die sollte beglückt noch vor and'ren sich sehen,
Des Goldes, der Freundschaft des Gottes sich freun?
Da müßt' ich doch, ließ ich es ruhig geschehen,
Nicht Pallas, die hehre, die streitbare seyn!

Dann wag' es noch Eine! Genug mir des Leides
Soll diese nun büßen zur Warnung und Lehr'!"
Gleich eilt sie zur Wohnung der Göttinn des Neides,
Von Rache gespornt und beleidigter Ehr'.

Sie schreitet mit Waffen, der Lanz' und dem Schilde,
Zur düsteren Höhle der stygischen Kluft.
Hier findet des Sonnenstrahls wärmende Milde,
Vor grauser Verwesung nicht Zugang die Luft.

Tief unten ein Dunkel, so schaurig zu sehen,
Als ging's in des Tartarus eisigen Schooß:
Hier bleibet, so ziemt sich's, am Eingange stehen
Die Aegiserschütternde würdevoll groß.

Sie stößt mit der Lanz' an die Pforte. Da bebet
Die Thür in den Angeln. Bei gräßlicher Kost
Sitzt nagend die Mißgunst, die träge sich hebet
Mit grinsenden Zähnen, vergelbet von Rost.

Auf schaut sie zur Pallas mit scheuem Verlangen,
Mißtrauisch sich fragend: „was die wohl begehrt?"
Und schleudert zu Boden die giftigen Schlangen,
Die, nährend ihr Laster, erst halb sie verzehrt.

Tritonia wendet die Blicke vor Grauen.
Und jene, mit widerlich scheelem Gesicht,
Naht seufzend, die Göttinn so glänzend zu schauen
Im Harnisch, umstrahlt von ätherischem Licht.

Bleifarbig die Wange, bei schwankendem Blicke,
Der schielend nur seitwärts den Gegenstand trifft,
Grau schillernd am Busen von gallichter Tücke,
Umflossen die Zunge von Geifer und Gift,

Beneidet sie Sterblichen jegliche Freuden.
Sie schauend erbleicht sie wie Schatten der Nacht;
Denn außer dem Anblick von Jammer und Leiden
Ist nichts auf der Erde, was lächeln sie macht.

Nie schmeckt sie den Frieden im ruhigen Schlafe,
Da wachsam die Sorge den Schlummer ihr wehrt,
Vor Magerkeit klappernd, sich selber die Strafe,
Weil nagend an and'ren sie selbst sich verzehrt.

Wie sehr auch gehaßt von der Göttlichen, Reinen,
Doch winket ihr Pallas, der Macht sich bewußt,
Und: „hauche, so will ich, Aglauros, der einen
Von Cecrops Erzeugten, dein Gift in die Brust!"

Sie spricht es und hebet sich, stoßend die Erde,
Gestützt auf die Lanze, zum Aether gemach.
Es blicket die Mißgunst mit scheeler Geberde,
Dumpf murmelnd vor Aerger, der Fliehenden nach.

Und knirschend, daß etwa beglückter sich finde
Die Göttinn, gelinge die Absicht, ergreift
Im Zorn sie den Stab mit dem Dornengewinde,
Und schleichet durch Saaten, die sengend sie streift.

Und blumige Rasen und grünende Fluren
Zerknickt, wo sie schreitet, ihr lastender Schritt.
Was herrlich erblühte, schon trägt es die Spuren
Des Welkens und Schwindens, da sie es betritt.

Und während sie schlendert am dornichten Stecken,
In Nebel und finstere Wolken gehüllt,
Sind Völker und Städt' und die blühendsten Flecken
Von ihrem verpesteten Athem erfüllt.

So endlich erreicht sie Tritonia's Mauern,
Von Reichthum und seligem Frieden umblüht;
Kaum wehrt sie der Thränen bei heimlichem Trauern,
Da nichts des Beweinenden werthes sie sieht.

So bald in der Burg sie genahet dem Sitze
Aglauros, vollbringt sie's mit teuflischer Lust,
Bei russiger Hand mit der äußersten Spitze
Des Fingers befleckend ihr Busen und Brust.

Dann stachelt das Herz sie zu haderndem Eifer,
Strömt beizendes Gift ihr in Mark und Gebein,
Und flößet den schädlichsten, schwärzesten Geifer
Bis tief in die innersten Lungen ihr ein.

Sie spiegelt die Lieb' ihr im Zaubergesichte,
Daß Gluten zur Eifersucht nähre der Schooß,
Und zeiget den Gott ihr im glänzendsten Lichte,
Und mahlt ihr der Schwester beglückendes Loos.

Die Arme, die Ruhe nun nirgend wo findet,
Seufzt ängstlich des Tages und ängstlich bei Nacht.
Wie Eis vor der Sonne, der milderen, schwindet,
So schwindet sie mählig, von Sorgen umwacht.

Vom Glücke der Schwester im Inn'ren erglühend
Wie Feuer, von dornichtem Reisig genährt.
Nicht lodert es hell sich entflammend und sprühend,
Es glimmt in der Asche verborgen und zehrt.

Oft wünscht aus Verzweiflung sie lieber zu sterben,
Als täglich das Glück der Geliebten zu sehn;
Oft will sie's, und wär' es zu eig'nem Verderben,
Wie Frevel dem zürnenden Vater gestehn.

Dann wieder, der Liebenden Plan zu erschweren,
Wirft, nahet Merkur, sie Verspätung ihm vor;
Und endlich, ihm gänzlich den Eintritt zu wehren,
Sitzt vorn auf den Stufen sie wachend am Thor.

Er bittet, verschwendet die süßesten Worte:
„Laß, fleh' ich, du Holde, laß immer mich ein!"
„Nicht weich' ich, so spricht sie, du stürmst denn die Pforte;
Weicht jemals Aglauros, so weicht auch der Stein."

„So sey's denn, ich halte beim Wort dich!" Es rufen
Und sprengen mit magischem Stabe das Thor,
Ist Eins ihm; doch steinern auf steinernen Stufen
Sitzt jene beweglos, so rührig zuvor.

Ein schreitet nun Hermes zur glücklichen Herse.
Nun wehrt es ihm weiter die Neidische nicht,
Steif sitzend, ein Marmor vom Kopf bis zur Ferse,
Bei blutlosen Adern und starrem Gesicht.

Zwar will sie sich regen, doch haften am Orte
Die Füße, vom eisigen Felsen beschwert;
Und wollte sie lallen auch eifernde Worte,
Dem stockenden Hauch' ist der Ausgang verwehrt.

Daß jede vor ähnlichem Laster sich hüte,
Und ewig ein warnendes Denkmahl zu seyn,
Empfing von dem hämischen, scheelen Gemüthe,
Statt blendender Weiße, die Schwärze der Stein.

Ihr Schönen, von zarten, verfeinerten Sitten,
Zart fühlend auch übt Euch in duldsamer Pflicht.
Ich kann Euch nur warnen, nur freundlich Euch bitten:
Beneidet die Schwester, die liebende, nicht!

Und machet, Ihr Mädchen, Merkur Euch gewogen;
Leicht könnte sein Zürnen verderblich Euch seyn.
Zwar spannt er nicht rächend, wie Phöbus, den Bogen,
Doch wandelt er zarte Gestalten in Stein.

Dann wär' es um alle die Reize geschehen,
Die heut' Euch erheben zu Grazien-Rang.
Nicht könnten wir himmlisch mehr lächeln Euch sehen,
Nicht hören der Stimme melodischen Klang.

Ihr dürftet dem schmeichelnden Lobe nicht lauschen,
Noch knüpfen der Liebe beglückendes Band;
Nicht könnten mehr heimliche Blicke wir tauschen,
Nicht liebevoll zärtlich Euch drücken die Hand.

Drum rath' ich, dem flüchtigen Göttergesandten,
Erscheint er, zu leihen ein williges Ohr.
Wohl thut es ihm keiner, dem schlauen, gewandten,
In Liebes- und Friedens-Bewerbung zuvor.

Auch war im Olymp er, als Bote der Götter,
Schon Stifter des Friedens, wo Zwiespalt es gab.
Auch sandten ihn häufig den Menschen zum Retter
Wohlthätige Götter zur Erde herab.

Harmonischen Lautes entströmt' ihm die Rede;
Kaum tönte sein schnelles, geflügeltes Wort,
So blühte die Eintracht, und jegliche Fehde
Entschwand aus dem Herzen der Menschen so fort.

O glückliche Zeiten! wann kehret ihr wieder?
Begrüßet der Herold des Friedens ein Land,
Da senken der Wohlstand, das Glück sich hernieder,
Und Freude beseliget jeglichen Stand.

Horch! oben da rauschet im Aether der Lüfte
Sein Fittich; schon winket sein goldener Stab,
Und ringsum verbreitend ambrosische Düfte
Senkt schwebend aus Wolken der Gott sich herab.

Schon seh' ich ihn nahen mit lächelndem Munde,
Schon hör' ich die Stimme, die Herzen entflammt.
So mag er denn, bringend uns himmlische Kunde,
Nun selber als Herold verwalten sein Amt!

Merkur.

Mich senden die Götter
Den Menschen zum Retter
Vom Himmel herab.
Sie haben den Frieden
Der Erde beschieden;
Dieß zeuget mein Schlangenumwundener Stab.

Vom göttlichen Sitze
Im Donner und Blitze
Rief Jupiter aus:
„Sohn, wandle zur Erde,
Dein Aufenthalt werde,
Wo du ihn dir wählest!“ Da wählt' ich dieß Haus.

Mir folgten im Zuge
Drei Schwestern im Fluge,
Die Parcen genannt.
Sie mögen den Willen
Des Schicksals erfüllen;
Ich mache den Rathschluß der Götter bekannt:

Das schwarze Verhängniß, gehüllet in Nacht,
Mit blinkendem Dolche, dem Zeichen der Macht,
Mit sträubigen Haaren und Furienblick,
Zerstörte voll Blutdurst das zeitliche Glück.

Da fühlten die Götter, der Greuel bewußt,
Die Stimme des Mitleids in eherner Brust.
Sie sprachen: wir wollen ein sanfteres Bild,
Das gleichwohl die Absicht des Schicksals erfüllt.

Und sandten drei Schwestern, die Töchter der Nacht,
Scheuseligen Anblicks, in stygischer Tracht,
Vor Alter gebeuget, doch mächtig genug,
Gleich Sylphen geflügelt, zu raffen im Flug.

Die führen das Leben der Menschen am Seil,
Die spinnen bald kleiner, bald größer den Knäu'l.
So recht wie's dem weiblichen Herzen gefällt,
Beherrscht hier der weibliche Finger die Welt.

Die erste der Parcen ist Klotho genannt.
Sie führet die Spindel mit spielender Hand,
Als wollte sie sagen: was kümmert's mich viel!
Das menschliche Leben ist so nur ein Spiel!

Ihr folget die Lachesis. Klug und gewandt
Spinnt diese die Fäden mit glücklicher Hand.
Wer gäb' ihr nicht willig das schmeichelnde Wort:
O Lachesis, spinne nur ewig so fort!

Es nahet die Dritte; da klopft Euch das Herz,
Und wär' es gefühllos und härter als Erz.
Die schwingt in der Rechten, der Menschheit zum Wohl,
Die schreckliche Scheere, des Todes Symbol.

Sie nennet sich Atropos. Arm oder reich,
Ob Greis, ob ein Jüngling, sie achtet es gleich;
Ob blühend an Schönheit, ob welkend ins Grab,
Sie schneidet nach Willkühr den Faden Euch ab.

Nun, Atropos, schneide, so viel dir gefällt,
Zernichte Jahrtausende lang eine Welt,
Nur schwöre bei Styx, die das Leben dir gab,
Bei meinem mit Schlangen umwundenen Stab,

Bei Jupiters Blitz und der Juno Statur:
Behutsam zu gehen den Gang der Natur;
Nichts fördern, doch säumen, das sey dein Bemühn,
So werden der Sterblichen Opfer dir glühn.

Eilt etwa das Leben nicht hurtig genug?
Braucht's Flügel, zu flügeln den flüchtigen Flug?
Ach! Jahre verfließen, Jahrhunderte auch,
Und Jugend und Schönheit verschwinden wie Rauch. —

Lavinia zählte das achtzehnte Jahr.
Die rosigen Wangen, das bräunliche Haar
Und Züge voll Unschuld erwarben ihr bald
Den schmeichelnden Beifall bei Jung und bei Alt.

Auch hatten ein Herz, für die Tugend zu glühn,
Die Götter dem Mädchen zur Mitgift verliehn.
So fesselte Herzen durch Herz und Gesicht
Das schuldlose Mädchen, selbst wissend es nicht.

Wohl kamen und warben der Jünglinge viel,
Recht stattliche Freier; doch besser gefiel
Dem Mädchen, erzogen im Schooß der Natur,
Ihr eigen zu schweifen auf Garten und Flur.

Bald führte der Sommer das Jahrfest herbei.
Es tanzte das Dörfchen bei Flöt' und Schalmey',
Recht unter des Aehrenhalms flatterndem Kranz
Bis Mitternachtstunde bei Sternenlichtglanz.

Da trat wohl die Mutter besorglich zu ihr:
„Kind, tanze so viel nicht; wohl schadet es dir!“
„Ach Mutter, nur einen, den' einzigen, dort
Den Tag noch!“ sie sprach es und hüpfte schon fort.

Und

Und als sie erhitzt nach geendeter Lust,
Mit glühenden Wangen, mit klopfender Brust,
Sich scheute, die zürnende Mutter zu sehn,
Beschloß sie, zur Quelle nach Kühlung zu gehn.

Sie schlürfte den labenden, giftigen Trank —
Ach! ist denn die Spanne von Leben so lang?
Braucht's Flügel, zu flügeln den flüchtigen Flug,
Und eilet das Leben nicht hurtig genug?

Die Mairos' entblättert ein nördlicher Hauch,
Und Jugend und Schönheit verschwinden wie Rauch.
Nutzt weise das Leben, bevor es entflieht,
Die rosigen Wangen, bald sind sie verblüht.

Und ist es geschehen, so reut Euch die That,
Dann suchet Ihr Hülfe, doch leider zu spat.
O! folget des Mittelweg's goldener Spur,
Und denkt an die Parcen und an den Merkur!

Unnützer Kampf mit der Zeit.

Murre nicht, wenn dich das Schicksal zwingt
Wie den Nachen, der vom Strom geleitet,
Kräuselnd auf der Spiegelfläche gleitet,
Bis des Meeres Brandung ihn verschlingt.

Ist's die Zeit doch, die zur Reife bringt,
Was im Keime die Natur bereitet;
Nichts dir frommt es, wenn dein Arm auch streitet,
Da der Mächtigern der Sieg gelingt.

Muthig in sein Schicksal sich ergeben,
Und der Zeit, die Wunden schlägt und heilt,
Nicht aus Geistesschwäche widerstreben:

Das ist Weisheit, und wo diese weilt,
Schafft sie uns ein thatenreiches Leben,
Dessen Stunde schnell vorübereilt.

Die Veilchen.

Hervor aus kühler Erde Schooß,
Gehüllt in Klee und weiches Moos,
Blüht' einst ein Veilchenpaar.
Es führte seinen süßen Duft
Ein sanfter Zephyr durch die Luft
Ringsum so wunderbar.

Als ich daher des Weges kam,
Pflückt' ich die Veilchen ab und nahm
Sie zu mir heim, ins Haus.
„So gleiche Blümchen sah ich nie,"
Rief ich, und hegt' und pflegte sie
Für Liebchens Busenstrauß.

Am and'ren Morgen wollt' ich hin
Zu Ihr, nach der mein treuer Sinn
Mich unaufhaltsam zieht;
Da sah ich, früh vom Schlummer wach,
Nach meinen Veilchen, aber ach!
Die waren schon verblüht.

Nun seufzt' ich laut, nun jammert' ich:
„Wie freut' ich ihres Duftes mich
Vor wenig Stunden noch!"
So stirbt das Schöne vor der Zeit,
Und wenn's auch nützet und erfreut,
Es welket darum doch!

Ein Regen hatte sie erquickt,
Dieselbe Hand sie abgepflückt
An Einem Morgenroth.
So traf, — ach! später war's verliehn,
An Liebchens Busen zu verblühn, —
Sie auch zugleich der Tod.

Ob Dem auch, was sich kennt und liebt,
Das Schicksal Einen Tod nicht giebt,
Sie hätten's wohl verdient.
Oft seufzet Eins dem And'ren, ach!
Durch kummervolle Jahre nach,
Bis auch sein Hügel grünt.

Der kleine Gustav am Hochzeitstage seiner Cousine

Sie reden und schwatzen von Hochzeit mir vor,
Nicht weiß ich, was Hochzeit man nennt;
Sie flüstern sich Dinge mitunter ins Ohr
Vom Eh'stand, den Gustav nicht kennt.

Sie sagen, Cousinchen, Du heißest nun Braut;
Den Sinn davon seh' ich nicht ein.
Noch hat dieß Geheimniß mir keiner vertraut;
Doch muß es was Lustiges seyn.

Du lächelst ja immer so freundlich, so hold,
Wenn Jemand „lieb Bräutchen" Dich heißt.
Ich kenne den Jemand, der höher als Gold,
Als Perlen und Schätze Dich preist.

Ich soll ihn Dir zeigen? Da sitzt er, bei Dir
Zur Linken; o, sieh' ihn doch an!
Er lächelt so freundlich, als wollt' er auch mir
Was geben, der freundliche Mann.

Ich bitte, lieb Bräutchen, mach' ihm mich bekannt,
So lieb' ich ihn herzlich, wie Dich.
Sie sagen, Dein Liebster wird Bräut'gam genannt;
O sag' ihm doch, Gustav heiß' Ich.

Du lächelst? das freut mich! so hab' ich es gern;
Wer fänd' auch nicht Liebes an Dir!
Auch Vater und Mutter und alle die Herrn
Und Damen hier freun sich mit mir.

Das heiß' ich ein Leben, das nenn' ich mir Lust;
Auf! schwenket die Gläser, schenkt ein!
Trinkt, fröhliche Gäste! Euch stärkt er die Brust,
Mich Knaben berauschet der Wein.

Ein einzigmal nippen, das möcht' ich wohl noch;
Gieb, Bräutchen, gieb her mir Dein Glas.
Mein Mund soll Dich preisen; auch mach' ich ihn doch
Auf Deine Gesundheit nur naß.

Du willst mir's gewähren? nun herzlichen Dank!
Gesund sollst auch immerdar seyn.
Es war einmal anders; da warst Du so krank ...
Und Gustav, nicht konnt' er sich freun.

Das ist nun vorüber. Heut jubeln wir laut,
Aufs neu mit der Freude versöhnt,
Und rufen ein Vivat für Bräut'gam und Braut,
Daß der Donner der Pauken ertönt.

Mir Knaben berauschet die Freude den Sinn;
Ich hohle mein kleines Gedicht,
Und reiche Dir, schmeichelnd und bittend es hin:
Lieb Bräutchen, vergiß Du mich nicht!

Fernando's Familie.

Scene: Der Garten eines Gasthofes an der Landstraße.

Am Eingang saß das Mägdelein,
Und ließ ein Lied erschallen;
Da kam ein Jüngling, schlank und fein,
Und fand daran Gefallen.

„Willst mit mir ziehen, trautes Kind?
Sollst fürstlich bei mir leben.
Schlag' ein! nicht alle Männer sind
Treuloser Lieb' ergeben."

„Ach! lieber Herr, ihr treibt wohl Scherz?
Denn wißt, des Singens Gabe,
Und nebenher ein weiches Herz
Sind meine ganze Haabe."

„Genug für mich; o könnt' ich dir
Des Glückes Schätze geben,
Wie du verdienst! doch sage mir,
Ob dir noch Eltern leben."

„Die Eltern raubte mir der Tod ...
Da las im Feld' ich Aehren,
Und ging und bettelte mein Brot,
Ach! unter heißen Zähren.

O könnt' ich hin ans theure Grab,
Daß Thau vom Aug' es netze!
Dort liegen, die das Glück mir gab,
Dort alle meine Schätze."

Hier schwieg sie schnell, und jungfräulich,
Mit hold verschämter Miene,
Sah sie umher und dacht' in sich:
Wo bleibt auch Cölestine!

Der Jüngling drauf: „wen suchst du, Kind,
Auf Einmal so befangen?"
Sie sprach: „die Mein'gen, fürcht' ich, sind
Mein wartend mit Verlangen."

„Laß warten! lieblich ruht sich's hier
Im Duft der frischen Maien.
Horch Lerchentriller! schwatzen wir
Ein Weilchen auch im Freien!"

„Viel Plaudern, hub sie wieder an,
Bringt jungen Mädchen Schande;
Schwatzhafte Dirnen achtet man
Nicht viel bei uns zu Lande.

Doch seht, dort wie gerufen kommt
Die Muhme; mag sie sagen,
Ob Schweigen nicht den Mädchen frommt
Und sittliches Betragen?"

Die Muhme Cölestine galt,
Schon fast zu funfzig Jahren
Herangereift, bei Jung und Alt
Für klug und welterfahren.

Als Kind vom strengen Vater nie
Mit schonend sanften Blicken
Zurecht gewiesen, lernte sie
Sich früh in Vieles schicken.

Um desto milder wußte nun
Sie And're zu behandeln,
Und ihres Nächsten Uebelsthun
In Gutes umzuwandeln.

Dabei ihr nettes Wesen war
Behaglich anzuschauen;
Sie glich im Aeuß'ren auf ein Haar
Den Herrenhuterfrauen.

Das simple Häubchen, unterm Kinn
Geknüpft mit weißem Bande,
Es zeugte von bescheid'nem Sinn
Bei schlichtem Bürgerstande.

Sie schritt herauf den Seitengang,
Der Jungfrau sehr gelegen,
Die froh von ihrem Sitze sprang
Der Kommenden entgegen.

Sie hatte Nenny's Wort gehört,
Verlegen sie gesehen,
Und neckte sie: „hab' ich gestört?
Ich kann auch wieder gehen."

„So bleibt doch, Muhme! seht ihr nicht
Den Herrn? ich muß ihn kennen;
Mich dünkt, schon sah ich sein Gesicht,
Wo? weiß ich nicht zu nennen."

„Ei, Kind, Gesichter gleichen sich
Bei Männern wie bei Frauen;
Doch möchte diesem off'nen ich
Selbst unbedingt vertrauen."

Sie sprach's und sah zum Jüngling hin
Mit innigem Behagen;
Der konnte schon des Blickes Sinn
Errathen ohne Fragen.

Und beide fügten Hand in Hand
Gleich längst bekannten Leuten;
Und Nenny staunt' und Nenny stand,
Und konnte sich's nicht deuten.

„Nun, Mädchen, rief Fernando hier,
Die Muhme mag entscheiden!
Sprich, glaubst du noch, sie könnte dir
Ein Wort zu mir verleiden?

Du siehst, ich kenne sie, sie mich,
  Obwohl durch weite Fernen
Bisher getrennt; doch wie mag ich
  Auch dich nun kennen lernen?"

„Ihr dürfet, rief die Muhme nun,
  Euch um das wie nicht quälen.
Fürwahr! sie darf nichts weiter thun,
  Als euch von sich erzählen."

„Ihr würdet, fiel hier Nenny ein,
  Dann nur ihr Lob erfahren;
Wie sie mit Muttertreue mein
  Gepflegt seit vielen Jahren.

Und wie an Tochter Statt ihr Mann
  Mich nahm, ihr Leid zu stillen,
Was ich wohl nie vergelten kann
  Auch bei dem besten Willen."

„Das wirst du, Kind, und einst wohl gar
  Noch über dein Verlangen."
So rief er aus. Indessen war
  Die Muhme weggegangen.

„Da sind wir abermals allein!
  Nun, Mädchen, gieb mir Kunde.
Es soll mir Herz und Ohr erfreun
  Das Wort aus deinem Munde."

Sie fühlte sich so wunderbar
  Zum Jüngling hingezogen;
Wenn stürmisch gleich sein Dringen war,
  Sie fand sich ihm gewogen.

„Wie könnt' ich auch aus falscher Scham
  Ihn noch durch Weigern quälen!
Er hat wohl auch Gefühl für Gram?
  Will ihm von mir erzählen.

Nun, rief sie, nehmt es treu zu Sinn,
  Was ich zu melden habe
Aus früh'rer Zeit. Ich sprach vorhin
  Von meiner Eltern Grabe.

Einst war ich auch bei Sternenlicht
  Zum Kirchhof hingegangen;
Heiß rollten Perlen vom Gesicht
  Und über meine Wangen.

Hinknieend an des Grabes Rand
  Und mit gefalt'nen Händen
Fleht' ich zu Gott, daß seine Hand
  Mein Leben bald möcht' enden.

In düst'rer Schwermuth lag ich da,
  Nicht mächtig, ihr zu wehren;
Denn alles, was ich um mich sah,
  Trug bei, sie noch zu nähren.

Ich sah im blassen Mondesstrahl
  Der Leichensteine Blinken,
Und manches halbversunk'ne Mahl
  Phantomen gleich mir winken.

Ich hörte hohl herab vom Thurm
  Der Todteneule Schwirren,
Und graunvoll heulend durch den Sturm
  Die Wetterfahne klirren.

Der Bäume Gipfel dient' als Spiel
  Den leichten Wirbelwinden,
Und manches frische Blatt entfiel
  Den alten Kirchhofslinden.

Es wiegte mich ihr fallend Laub
  In schauerliche Träume.
O, rief ich, deckte meinen Staub
  Auch schon der Schmuck der Bäume!

Und hingelehnt ans schwarze Kreuz
Erlag ich den Gefühlen.
Wohl schwindet aller Lebensreiz,
Wann wir verwaist uns fühlen.

Ich pries der Seligen Geschick,
Fern von der Welt Gewimmel;
Da zog's gewaltig meinen Blick
Hinauf zum Sternenhimmel.

Es fiel ein Strahl in meine Brust,
Und ich erstand genesen;
Deß Funkens war ich mir bewußt
Im Leben nicht gewesen.

Die himmlische Begeisterung
Ließ mich mein Inn'res schauen,
Ließ prüfen mich des Liedes Schwung
Mit zitterndem Vertrauen.

Ich sang: „des Menschen Hand begräbt
Sein Liebstes oft hienieden,
Doch was verklärt dort oben lebt,
Genießt des Himmels Frieden."

Da ward's in meiner Seele still,
Denn Gott vernahm mein Lallen;
Ich stand gestärkt und rief: nun will
Von Land zu Land ich wallen!

Will singen treuer Liebe Schmerz
Am Weg' und vor den Thüren;
Mein Lied wird guter Menschen Herz
Zu milder Gabe rühren.

Ich küßte, tief bewegt, das Grab,
Die Ruhstatt theurer Hüllen,
Und ging und nahm den Wanderstab,
Die Losung zu erfüllen.

Von Dorf zu Dorf, mit stillem Sinn
Und schwermuthsvollen Mienen,
Zog nun die kleine Sängerinn,
Ihr Brot sich zu verdienen.

O guter Gott! nun durft' auch ich
Schon keinen Mangel leiden,
Und konnt' um vieles besser mich,
Ja recht geschmackvoll kleiden.

Nur Eines kränkte tief mein Herz:
So ganz allein zu wandern;
Ich scheute bittern Spott und Scherz,
Auch Tücke wohl von Andern.

„Doch, halt' ich nur am Guten fest,
Was fürcht' ich dann Gefahren?
Gott, der die Unschuld nicht verläßt,
Der wird auch mich bewahren!“

So stärkt' ich öfters Herz und Muth
Durch kindliches Vertrauen;
Auch sollt' ich bald, in sich'rer Hut,
Ein friedlich Obdach schauen.

In einer Stadt, gar weit von hier,
— O Tag des Danks, der Freude! —
Trat ein bejahrter Mann zu mir,
Im schlichten Bürgerkleide.

Der sprach: „Du scheinst mir gutgesinnt;
Ich könnte mich bequemen,
Der kranken Frau zum Trost als Kind
Dich in mein Haus zu nehmen.

Doch sieh', ich selber bin nur arm,
Und kann mit Cölestinen,
Der kränkelnden in Sorg' und Harm,
Kaum unser Brot verdienen.

Du müßtest drum wie vor so nach
Von Thür zur Thüre gehen;
Doch sicher unter meinem Dach,
Soll dir kein Leid geschehen.

Dort kannst du deinen Wirkungskreis
Zu And'rer Wohl erweitern;
Du wirst, — dir glückt's gewiß, ich weiß! —
Die Kranke mir erheitern.

Gebrochen ist im Gram ihr Muth;
Du singst so schöne Lieder,
Recht aus der Seele, singst so gut;
Du giebst ihn ihr wohl wieder!"

O lieber Gott, wie wunderbar
Sich alles schicken mußte!
Ich war nur noch, im eilften Jahr,
Ein Kind, das wenig wußte.

Und doch schon ward ich, herben Schmerz
Zu lindern, angegangen;
Wie zaghaft klopfte da mein Herz,
Wie glühten meine Wangen!

Ich hatte nie das Glück geträumt,
Zu lindern fremde Leiden,
Und darum nahm ich ungesäumt
Den Vorschlag an mit Freuden.

Wir gehen, treten in das Haus,
Ins Zimmer, ihr entgegen;
Ich sah wohl recht erbärmlich aus,
War linkisch, that verlegen.

Auch gleich ihr nahen wollt' ich nicht,
Nicht gelten unbescheiden.
Da sah sie mich; ihr Angesicht
Trug Spuren herber Leiden.

Sie lag auf ihrem Ruhebett
  Still brütend, wie ich meinte,
So bleich und dürr' als ein Skelett,
  Daß wenig fehlt', ich weinte.

Ein blendend weißes Leinentuch
  Lag vor ihr ausgebreitet;
Sie schien, — die Rechte hielt ein Buch, —
  Zu sterben vorbereitet.

Und in der Linken strahlt' in Gold
  Ein Kreuz von Perlenmutter;
So lag sie, ganz so rührend hold,
  Wie meine sel'ge Mutter.

Sie winkte, weil ich zögernd stand,
  Mit himmlisch sanftem Sehnen;
Da küßt' ich ihr die dürre Hand —
  Ihr Auge schwamm in Thränen.

„Du bliebst auch lange, — rief sie nun
  Im Ton der Engelsmilde, —
Komm an mein Herz, komm auszuruhn,
  Mein .. Herzenskind .. Klothilde!"

O Gott! sie sah im irren Wahn,
  Der tief mein Inn'res regte,
Mich für die eigne Tochter an,
  Die jüngst ins Grab sie legte.

Der Alte blickte stumm auf mich,
  Und winkt', ich möchte singen;
Da ließ in sanften Tönen ich
  Die Stimme leis' erklingen:

„Fürwahr! des Menschen Hand begräbt
  Sein Liebstes oft hienieden;
Doch was im bessern Jenseits lebt,
  Genießt des Himmels Frieden.

Und die noch leben auf der Welt,
Sollt' Ungeduld befallen?
Vielmehr wie Gottes Rath auch fällt,
Laßt seinen Weg uns wallen!"

Sanft glitt mein rührender Gesang
Wie Honigthau vom Munde;
Mein schwaches Wort, der Stimme Klang
Ward Balsam ihrer Wunde.

Was frisch vom Herzen quillt und warm,
Erfrischt das Herz im Kummer;
Sie sank bewegt in meinen Arm,
Und fiel in sanften Schlummer.

„O erster, süßer Augenblick
Nach sieben, langen Wochen!
Dank dir, mein Kind! bliebst du zurück,
Es wär' ihr Herz gebrochen."

So sprach der Alte, meine Hand
Sanft in der seinen drückend;
O wie beglückt war nun mein Stand!
Er war für *sie* beglückend.

Gern nahm der süßen Pflicht ich wahr,
Zu stützen ihre Kräfte;
Sie trösten, mit ihr weinen war
Das erste der Geschäfte.

Ach! wer die liebe Hand vermißt,
Die von den bleichen Wangen
Ihm Zähren trockne, solchem ist
Zu leben kein Verlangen.

Doch über wen, im letzten Schmerz,
Schon Todesengel schweben,
Den ruft ein ihm verwandtes Herz
Wohl noch ins frische Leben.

Ihr Lebensrest war aufgezehrt,
  Dem Licht gebrach's am Oehle;
Da schätzte sie in mir den Werth
  Der gleichgestimmten Seele.

Ohn' ihr Vertrauen konnte nie
  Die Heilung glücklich enden;
Sie ließ die Kindessorg' um sie
  Mich nicht umsonst verschwenden.

Allmählig ging ihr Schwermuthsblick
  In sanftes Lächeln über;
Mein Glück ward ihres Lebens Glück,
  Und ich ihr täglich lieber.

Ihr sanfter Sinn, mein freundlich Thun
  Versüßten uns die Stunden;
So hatt' ich eine Mutter nun,
  Die Tochter sie gefunden.

Des Tag's zwei Stunden ging ich noch,
  Wie sonst, zu and'ren Leuten;
Sie ließ indeß den Alten doch
  Mich überall begleiten.

Auch hielten sie's für heil'ge Pflicht,
  Dabei nicht stehn zu bleiben.
Er übernahm den Unterricht
  Im Rechnen und im Schreiben.

Sie ihrerseits bestrebte sich,
  Nach kaum erlangten Kräften,
Zu bilden, zu belehren mich
  In weiblichen Geschäften.

Sie ließen meiner Stimme Ton
  Vor Kunsterfahr'nen hören,
Und mich durch uns'res Cantor's Sohn
  Zur Harfe singen lehren.

Bald lernt' ich Lust zur Wissenschaft
Mit regem Fleiß verbinden,
Und mittelst angebohr'ner Kraft
Mich üben im Erfinden.

Sie sahn des weitern Wissens Drang
In meiner Brust entstehen,
Und ließen mich acht Jahre lang
Zu uns'rem Pfarrer gehen.

Der edle Greis! er war bemüht
Zu bilden meine Jugend
Durch Wissenschaft, und mein Gemüth
Für Gottesfurcht und Tugend.

Doch, lieber Herr, wie ich auch bin!
Daß ich so breit berichte
Der kleinen Landesstreicherinn
Einförmige Geschichte!"

„Mir nicht, mein Kind; zwar muß mit Dank
Ich auch dein Schweigen ehren,
Doch sieh', ich könnte Stundenlang
So sehen dich und hören.

Denn gar zu ähnlich fiel mein Loos
Dem deinen, sollst du wissen;
Früh mußt' auch ich der Eltern Schooß
Und ihre Pflege missen.

Die Mutter riß des Todes Hand
Von ihres Säuglings Wiege;
Der Vater zog in fernes Land,
Und blieb im blut'gen Kriege.

Noch kurz zuvor, — ich werde nie
Den Augenblick vergessen, —
Hab' ich, wie sonst, auf seinem Knie,
Liebkosend ihm, gesessen.

Er war so ernst, vertiefte sich
 In stummes, starres Brüten;
Ich schmeichelte; da küßt' er mich,
 Daß Wang' und Mund mir glühten.

Und gab ein Kreuz mir zum Geschenk,
 Ein Pfand aus frohern Tagen,
Und sprach: „sey deren eingedenk,
 Die dieses Kreuz getragen.

Bewahr' es treu, und hat dein Herz
 Ein gleiches Herz gefunden,
So gieb es hin; es wird vom Schmerz
 Dein liebend Herz gesunden."

Ich konnte mir des Wortes Sinn
 Nicht deuten, nicht erklären,
Doch meine treue Wärterinn
 Vernahm's bei stillen Zähren.

Liebkosend zog sie sanft mich fort
 Aus der Umarmung Schmerzen,
Das Kreuz bewahrend und das Wort
 In ihrem treuen Herzen.

So ist des Vaters freundlich Bild
 Mir unverwischt geblieben;
Strahlt' auch sein Auge krieg'risch wild,
 Sein Herz verstand zu lieben. —

Noch Abends vor dem Ausmarsch hieß
 Er satteln, fort zu reiten
Ins ferne Dorf, und überließ
 Mich seinen treuen Leuten.

Und viele Schriften nahm er mit
 Dem Pfarrer sie zu geben
In sich're Hut; es galt sein Ritt
 Mein Glück für's ganze Leben.

Denn als ich nun verwaiset war,
Ließ mich der Pfarrer kommen;
Der hat des Knaben sich fürwahr
Als Vater angenommen.

Er bildete des Jünglings Geist,
Dank ihm! durch weise Lehren;
Doch wo er lebt und wie er heißt,
Sollst du noch heute hören."

Als sinnend nun das Mädchen stand,
Ob seines Wort's verlegen,
Da drückt' er flugs ihr in die Hand
Das Kreuz, des Vaters Segen.

„Nimm's hin! nicht soll ein fader Scherz
Dein Zartgefühl verwunden;
Dein sey das Kreuz! schon hat mein Herz
Das gleiche Herz gefunden."

Sprach's, und wie Wetterschein und Wind
Entschlüpft er durch die Pforte.
Da stand verschämt das gute Kind,
Erwägend seine Worte;

Verwundernd drauf: „wie nicht so leicht
Zwei Dinge gleich mir schienen,
So dieses Kreuz! fürwahr es gleicht
Ganz dem von Cölestinen.

Auch hier der erste May, das Jahr,
Dasselbe Gold am Rande!
Was fehlte noch? es ist's fürwahr;
Nur hängt's am Perlenbande!"

Sie sprach's, da tönt der Muhme Wort:
„Kind, laß uns fürder eilen;
Mich zieht's mit Macht zur Heimath fort,
Schon ängstet läng'res Weilen."

Und rasselnd über Kies und Stein
Rollt auch sogleich der Wagen,
Nach Seethal sie, vor Sternenschein,
Ins Vaterhaus zu tragen.

Es führet nach Seethal auf eb'ner Chaussee
Anmuthig ein Weg in das Dörfchen am See;
Das hat die Natur, die in Fülle beglückt,
Mit lieblichen Reizen zum Eden geschmückt.

Rings dehnt sich der Felder erfreuliches Grün,
Die Hoffnung der Ack'rer nach Sorg' und Bemühn;
Es dehnen sich Wiesen mit Brachen verwebt,
Durch frohes Gewimmel der Heerden belebt.

Es heben die Berge, von Waldung belaubt,
In bläulicher Ferne zum Himmel ihr Haupt;
Dort führet der Hirt, ein geduldiger Mann,
Die harmlosen Schafe den Hügel hinan.

Auf Hof und in Gärten, wie Zelt an Gezelt,
Stehn schirmende Körbchen in Reihen gestellt
Für nützliche Bienen, die rastlos sich mühn,
Von blumiger Wiese den Honig zu ziehn.

Und hinter des Blüthenbaums duftendem Schnee
Liegt spiegelnd, beweht von der Blüthe, der See,
Begrenzend mit schäumender Welle das Land;
Blau schimmert sein Bett, und wie Silber sein Rand.

Hier schiffet auf wogendem Nachen ein Chör
Berückender Fischer vom Ufer empor;
Sie necken sich, schäkernd bei süßem Geschwätz,
Und stellen den friedlichen Fischen das Netz.

Und zwischen den Dächern aus Schindel und Rohr
Ragt Seethals altgothischer Tempel hervor,
Die Fenster von schattigen Linden versteckt,
Die Kuppel mit schwärzlichem Schiefer gedeckt.

Stolz stehen die Häuser und stattlich geschmückt
Von Seethals Bewohnern, die Wohlstand beglückt;
Ein Wäldchen im Rücken, von Schatten umhüllt,
Vollendet der Landschaft entzückendes Bild.

Doch zeichnet an Schönheit die Pfarre sich aus;
Ihr stehet zur Seite des Dorfschulzen Haus,
Wo ewig des Alterthums Mode regiert,
Die alles mit Schnitzwerk und Schnörkeln verziert.

Der Pfarrer von sanft überredendem Ton,
Der Schultheiß, als Richter, entscheidender schon;
Der immer gelassen und kindlicher Art,
Doch dieser im Urtheil oft beißend und hart.

Schon zählte der Schulze sein achtzigstes Jahr.
Die blinkende Scheitel im silbernen Haar,
Bei zitterndem Haupte, verschönet den Greis;
Es blich ja das Alter in Ehren sie weiß.

Ein treuer Beamter, für Wahrheit entflammt,
Verwaltet er redlich sein Dorfschulzenamt;
Nicht kennt er Gesetze, gegraben in Erz,
Sein Recht ist die Bibel, Gesetz ihm sein Herz.

Ihm ward, wie man's nennet, gesunder Verstand.
Doch als mit den Jahren sein Feuer ihm schwand,
Sein schärferes Urtheil, oft treffend und fein,
Da stellten auch Schwächen des Alters sich ein.

Begierig zu forschen, im Fragen ein Kind,
Beweglich, wie rüstige Greise wohl sind,
Die Ruhe sich rühmend, doch selten in Ruh,
Bringt plaudernd beim Pfarrer manch Stündchen er zu.

Und dieser, nach hold ihm vergönntem Gehör,
Entläßt ihn gewöhnlich mit heilsamer Lehr',
Die, ob auch vor schädlichem Irrwahn sie schützt,
Der Alte doch, klügelnd, nur selten benützt.

So trieb ihn auch heute sein krittelnder Sinn
Zur Wohnung des Nachbars mit Ungeduld hin;
„Ich muß doch nur hören, so spricht er zu sich,
Ob dießmal der Pfarrer nicht denket wie ich.“

Gleich stellt er die Bibel ins Fach an der Wand,
Nimmt hastig den Hut und die Krücke zur Hand,
Ruft polternd die Magd auch, die nickende, wach,
Und scheuchet, im Gehn, noch die Tauben vom Dach.

Dann tritt er zum Pfarrer, ihn grüßend, und spricht:
„Drei Uhr schon, und immer noch kommen sie nicht!
Am Ende verlier' ich die liebe Geduld;
Doch trägt wohl nur einzig Fernando die Schuld!“

„Fernando?“ — „Er selbst, ich verpfände mein Wort!
Wild sprengt' er am Mittag, der Sausewind, fort;
Ist sicher dem Mädchen entgegen geeilt
Zum Gasthof, wo Pferde zu wechseln sie weilt.

Das hat er gewußt, denn der Schwiegersohn und
Die Tochter, die thun ihm ja jegliches kund.“ —
„Und wenn's nun auch wäre; mag's immer doch seyn!“
Fiel lächelnd ins Wort hier der Pfarrer ihm ein.

„Ei, liebster Herr Pfarrer, nicht denk' ich wie sie.
Die Ehre verlohren, die findet sich nie;
Und manche verlustig auf immer wohl ging:
Ist's doch um die Ehr' ein gar kitzliches Ding!

Der feine Fernando! wer hätte gedacht,
Er nähme so wenig den Anstand in Acht?
Sonst hielt noch auf Ehre sein altes Geschlecht;
Der heutigen Jugend ist alles schon recht!“

Drauf warnend der Pfarrer: „was sagt er doch, Freund!
Nicht alles ist böse, was öfter so scheint.
Drum wünscht' ich, er hörte gelassen mich an,
Und prüfte fein alles, und richtete dann.

Er denkt wohl noch, Schulze, der glücklichen Zeit,
Als, immer nur And'ren zu nützen bereit,
Der ält're Fernando, durch ehrenden Ruf,
Mein häusliches Glück und der Meinigen schuf!

Da sieht er, wie innig der Graf mich geliebt!"
„Ja wahrlich! Sie beide, wie's wenige giebt,
— Fiel, blickend zum Himmel, der Schulz' ihm ins Wort, —
Verdienten, sie fänden auch wieder sich dort!"

„So hoff' ich. Indessen besorgt' ich nach Pflicht
Des Freundes Vermächtniß, und krittelte nicht;
Wie sprechend sein liebender Sinn sich enthüllt,
So ward es getreulich befolgt und erfüllt.

Es geht nun auf Pfingsten ins funfzehnte Jahr,
Als Graf von Fernando, der Chef einer Schaar
Freiwilliger Jäger, die ihn sich erbat,
Am Abend noch spät in mein Schlafgemach trat.

Ich las in den Zeitungen, schmauchend in Ruh.
Mein Dorchen saß strickend und nickte dazu,
Und schmähte den Krieg, der die Menschheit entstellt;
Sie hatte ja Frieden mit sich und der Welt.

Da klopft' es, wie Todte zu wecken vom Schlaf.
Ich wende den Blick, schon umfaßt mich der Graf;
„Freund, ruft er, — noch hör' ich den schmerzlichen Ruf! —
Schon müssen wir scheiden! so will's mein Beruf.

Der Kaiser entbietet die Freien im Heer,
Zerstreut in den sämmtlichen Staaten umher;
Nicht achten sein Rufen, es wäre Verrath:
Den Muth, ihm zu folgen, beweise die That!

Giebt Glück doch nur Tapfern, was Feigen es nimmt,
Gefahren; wen's glorreich zu sterben bestimmt,
Der sollte verkennen der Ehre Geheiß,
Und ruhmlos im Dunkeln verschrumpfen ein Greis?

Schon sammeln zur Fahne sich Reiter und Mann.
Mich wählten die Jäger, ich führe sie an;
Sind treffliche Bursche, des Führens schon werth,
Fern treffend im Schuß auch das fliegende Pferd.

Doch, Bruder, du siehst ja so zaghaft mich an,
Und diese da, dacht' ich's doch, just wie der Mann!
Hört, Kinderchen, macht mir die Hölle nicht heiß,
Genug, daß euch beide geborgen ich weiß.

Doch nagt mir am Herzen ein quälender Wurm.
Nicht schrecken mich Kriegesgetümmel und Sturm;
Sieh, Gustav, ich bin dir auf alles gefaßt,
Und käm' es zum Tod auch, er sey mir ein Gast.

Denn seit ich Elmire, die Gattinn, verlohr,
Schwebt immer der Tod mit der Sense mir vor;
Mit zieht nun der emsige Schnitter ins Feld;
Drum hab' auch mein Haus ich in Zeiten bestellt.

Das also nicht ist es, was Sorge mir macht, —
Uns alle deckt früher und später die Nacht, —
Um ihn nur, den Liebling, bewölbt sich mein Blick;
O fänd' er in Tugend und Unschuld sein Glück!

Dir leg' ich den lieblichen Jungen ans Herz;
Sey Vater dem Kinde! — Bezwinge den Schmerz,
Und klopft es dir sehnend und stürmisch und wild,
Dann sieh' in den Zügen des Knaben mein Bild.

Ein Kind der Bescheidenheit wachs' es heran,
So strahlt noch ihr Zauber auf Jüngling und Mann.
Bescheidenheit ziemt sich für jeglichen Stand,
Und schmückt auch den Helden, trotz Orden und Band.

Sie mildert der Glorie blendenden Schein,
Ist selbst in der Krone kein übriger Stein.
Ich lieb' auch am Golde das mattere Gold;
War immer dem Prahlen und Schnarchen nicht hold. —

Er lerne zur Arbeit sich schicken in Zeit;
Wer früh sich befleißigt, der bringt es auch weit.
Mir gilt er durch Wissenschaft reichlich geschmückt,
Dafern nur sein Wissen auch And're beglückt.

Und fehlt er aus Leichtsinn, — wem fiel es auch ein,
Der Jugend zu heißen, stets weise zu seyn? —
Dem brausenden Jüngling, bei kochendem Blut,
O halt' ihm sein jugendlich Feuer zu gut.

Und naht sich die Lieb' ihm im rosigen Licht,
Die heilige, Gustav, dann zwing' ihn mir nicht.
Frei wähle sich jeder den Stand, das Geschlecht;
Den Menschen zu zwingen hat keiner ein Recht.

Ich wählte zur Gattinn ein bürgerlich Kind,
Nicht edelgebohren, doch edel gesinnt,
Und die ich nach eig'nem Gefallen gefreit,
Sie schuf mir den Himmel! nie hab' ich's bereut.

Er schwieg nun, den Schmerz zu ersticken, bemüht;
Wohl dacht' er an Freuden, die längst ihm verblüht,
An jugendlich wonnige Stunden zurück;
Wie's innerlich stürmte, verrieth uns sein Blick.

Drauf rief er dem Jäger, der außerhalb stand.
Der kam, ein versiegeltes Pack in der Hand;
Das nahm er ihm ab und entließ ihn so fort,
Dann sprach er mit Wärme das zärtliche Wort:

„Du Freund mir, wie keinen getreuern ich fand,
Ich leg' es in deine bewahrende Hand;
Es ist mein Vermächtniß, im Fall, an das Ziel
Der Bahn mich zu führen, dem Himmel gefiel.

Wohl hat uns, einander als Knaben schon werth,
Auch reiferes Alter als Freunde bewährt;
Denn spät nur erprobt sich ein Freund uns als echt:
Du schufst auf mein volles Vertraun dir ein Recht.

Den Knaben, noch schuldlos bei kindischem Sinn,
Fernando, den Liebling, ich gab ihn dir hin;
So nimm denn auch dieses, bewahr' es getreu,
Daß, wann ich dir fehle, dein Führer es sey."

Drauf zog er uns beid' an die liebende Brust.
Sie bat er, des Söhnleins zu pflegen mit Lust,
Und, wie sie versprochen durch Handschlag und Eid,
Mich nicht zu verlassen in Lieb' und in Leid.

Mir drückt' er zum Abschied ein schmerzliches Pfand,
Von seiner Elmire den Ring, in die Hand.
Ich küßt' ihm die Thräne vom bleichen Gesicht;
Er lächelt' und ging — ach! er kehrte mir nicht!

Sein Wunsch, wie er längst ihn im Stillen genährt,
Nicht lange zu leben, er ward ihm gewährt;
Ihm galt es vor Allem, was Großes er schuf,
Das Größte: zu sterben in seinem Beruf.

Wie sagt' ich? schon ging' es ins funfzehnte Jahr?
Noch schmerzt mich wie damals sein Abschied, fürwahr!
Und wie er gesprochen, so wird's auch erfüllt:
Oft such' ich in Zügen Fernando's sein Bild.

Den Knaben erzog ich nach Pflicht und Geheiß.
Mir lohnte die Arbeit sein rühmlicher Fleiß;
Denn immer sich treulich des Guten bewußt,
Strebt stets zu noch Besserm der Jüngling mit Lust.

Nicht fürcht' ich, wohin auch das Schicksal ihn stellt,
Für meinen Fernando, wie bös' auch die Welt
Ihm, Schulze, der Jugend nicht sonderlich freund,
Nach mancher Erfahrung im Leben wohl scheint."

„Getroffen, Herr Pfarrer! was mancher auch spricht
Zum Lobe der Jugend, ich liebe sie nicht;
Und träfe, was Gott doch verhüte, wie mich,
Solch Unglück sie selber, sie sprächen wie ich."

„Dann müßt' auch als Christ ich versöhnlicher seyn,
Erlittenes Unrecht vergessen, verzeihn;
Aus Schonung verkleinern des Reuigen Schuld:
Hat Gott mit uns Menschen doch stündlich Geduld!

So, meinte der Graf, so nur dürften wir seyn.
Der, damals ihm zürnend, er war es allein,
Der doch für ihn sorgte, der nicht ihn verließ,
Da er doch die eigene Tochter verstieß.

Und dann sein Vermächtniß! wie heißt es doch schön?
„Es nehme für redliche Dienste zum Lohn
Der Simon, von hartem, doch rechtlichem Sinn,
Die Stelle des Schulzen, er nehme sie hin!""

„Herr Pfarrer, — vor Wehmuth erstickt' ihm das Wort, —
Seit Jahren ist, wiederzufinden sie dort,
Wenn's hier nicht gelänge, mein täglich Gebet."
„Hier will er sie finden? nun kommt es zu spät.

Längst ruht ihm die Tochter, von Sorgen befreit,
Hinübergegangen aus Irrthum und Leid
In jene Gefilde, die unsrigen bald,
Woher uns noch immer kein Liebesruf schallt."

„Sie schwiegen, Herr Pfarrer, und wußten sie todt?"
„So that ich; wem war die Entdeckung auch Noth?
Doch jetzo, wo alles sich endlich enthüllt,
Jetzt brech' ich mein Schweigen; der Zweck ist erfüllt.

So wiss' er denn, Schulze, der Lilienthal,
Der, wie nur er's nennet, die Tochter ihm stahl,
War, flüchtend von Hofe zum gräflichen Herd,
Ein Bruder der Gräfinn, ihr sonderlich werth."

„Der nannte sich Edmund, studierte zu Wien;
So sagten die Jäger, sie wußten um ihn."
„Derselbe; doch hielten ihn alle für todt;
Den Namen zn wechseln bewog ihn die Noth.

Er hatte mit Nutzen die Schulen besucht,
Bereits als ein tüchtiger Arzt sich versucht;
Fand Beifall, wie selten man Jünglingen giebt,
Und sah sich von Gönnern umringt und geliebt.

Da treibt ihn der Hochmuth, im schwindelnden Wahn,
Bei Hofe zu klimmen die schlüpfrige Bahn:
Es glückt ihm, vor vielen geachtet zu seyn;
Da stellen auch Neider in Menge sich ein.

Die lauren nun hämisch auf jegliches Wort,
Und stutzen's nach Willkühr, und tragen es fort,
Vor Augen ihm schmeichelnd zu gleichem Behuf,
Um rücklings zu morden des Schuldlosen Ruf.

Nun gilt's ihm, sie beißend zu höhnen, nur Pflicht.
Man warnet ihn gütlich, er achtet es nicht;
Sich selber zerstörend sein eigenes Glück,
Stößt kalt mit dem Feinde den Freund er zurück.

Bald sieht er nun einsam, verlassen sich stehn;
Nicht duldet's der Stolze, verschmäht sich zu sehn.
Was thut er? o trüg' er's gelassen und still!
Er schreibt auf den Hof ein verschmitztes Pasquill.

Kein solches, das selber ihn lächerlich macht,
Ein feines, das beißend die Großen verlacht;
Auf Wahrheit gegründet und treffend und spitz,
Die schärfste Satyre, voll Anmuth und Witz.

Beiher ein Geschichtchen noch macht er bekannt
Vom witzigen Schuster, Pasquino genannt.
Der, heißt es, erbaute zu Rom sich ein Haus
Auf Kosten der Großen, und lachte sie aus.

Dort fanden oft müßige Köpfe sich ein,
Die schimpften auf alles, nur witzig zu seyn;
Versuchten's in Pros' und im Stachelgedicht;
Man schonte den Pabst in der Glorie nicht.

Und nahe der Wohnung des Schuhflickers stand
Ein marmorner Block, dem die Füße, die Hand,
Der Kopf sogar fehlten, ein nutzloser Stein;
Er schien ein verstümmelter Fechter zu seyn.

An diesen nun hefteten Abends sie an,
Was immer nur Derbes ihr Witz sich ersann;
Früh strömte zum Fechter dann Alles in Rom,
Von dort erst in Petri gefeierten Dom.

Die Großen, die Mächtigen schlugen Alarm.
Vergebens erhob auch die Kirche den Arm,
Dem Unfug zu setzen sein endliches Ziel;
Der allezeit witz'ge Pasquino gefiel.

Da nahm ihn der Tod in sein ernsteres Reich.
Man glaubte nunmehr mit der Hülle zugleich
Zu Grabe zu tragen sein stachlichtes Wort;
Doch schimpft' er im kopflosen Fechter noch fort.

Der Pabst Adrianus, der sechste, befahl
Ins Wasser zu werfen den garstigen Pfahl;
Die schlauern Minister nur wollten nicht dran:
Sie meinten, er schüre das Feuer nur an.

Da blieb er denn stehn, und noch heute nicht still,
Taucht unser Pasquino zu jedem Pasquill
In salzige Lauge sein beizendes Gift. —
„O stünde, — so endet der Doctor die Schrift, —

Bei uns auf dem Markt', in der Hauptstadt zumal,
Doch auch so ein Wahrheitsverfechter als Pfahl!
Der Kopflosen viele wohl fänden sich dort;
An Fechtern zur Geißel nur fehlt es im Ort."

Man lobte den Einfall als heilsam und gut;
Die tödtlich Getroff'nen, sie flammten vor Wuth.
Nicht ruhten die Mächt'gen, so spöttisch verlacht;
Zeit war es, auf Freiheit zu nehmen Bedacht.

Dieß fiel auch dem Doctor bei Zeiten noch ein.
Da glaubt' er auf Lindau nur sicher zu seyn,
Und schrieb an den Graf und die Gräfinn sogleich:
„Ihr seyd noch die Alten; ich flüchte zu euch!"

Die herzlich Betrübten erwiederten drauf:
„Gern nehmen im Flüchtling den Bruder sie auf,
Er find' auf dem Schlosse sein schützend Asyl;
Nur setz' er dem Hange zu glänzen ein Ziel."

Und Edmund versprach es. Ich hatte geglaubt,
Er würde mit stolzem, gewichtigem Haupt
Verächtlich herab auf Geringere schaun;
Ich irrte; sein Blick schon erwarb ihm Vertraun.

Auch fehlte die Anmuth der Gräfinn ihm nicht.
Das nehmliche, freundliche Engelsgesicht,
Ihr feuriges Auge voll Ausdruck und Sinn,
Ihr Lächeln, das nehmliche Grübchen im Kinn.

Und sprach er, sein lieblich melodischer Mund
Gleich ihrem, gab immer die Grazie kund,
Die, alles Gesagte zu glauben, verführt,
Und mächtig die Herzen sich eignet und rührt.

Das wußte zu nutzen der höfische Mann,
Deß Blick schon allein ihm die Herzen gewann;
Nimmt's Wunder ihn, Schulze, daß mehr als zuviel
Auch seiner Luise der Jüngling gefiel?

Doch hör' er nur weiter. Oft hat mich's entzückt
Zu sehn, wie die Gräfinn so innig beglückt,
So selig im süßen Bewußtseyn sich fand,
Veredelt zu haben des Mädchens Verstand.

Nicht liebevoll zärtlicher, treuer gesinnt
Erziehet die Mutter ihr eigenes Kind,
So prunklos, und ohne gekünstelten Zwang
Ihm Vorbild und Muster, als ihr es gelang.

Luise, froh hüpfend ins achtzehnte Jahr,
So blühend im schwarzen, schönlockigen Haar,
War ähnlich der Knospe, wann röthend sie schwillt,
Der Unschuld und Grazie liebliches Bild.

Die rosigen Lippen voll Anmuth und Scherz
Verriethen das weiche, gefühlvolle Herz,
Das immer, je kindlich naiver es spricht,
Uns, ohn' es nur selber zu ahnen, besticht.

So ward auch zu höherer Reize Gewinn
Der Holden ein liebevoll kindlicher Sinn;
Sie war, so wie schmucklos am schönsten geschmückt,
Im Glück' auch von And'ren nur selber beglückt.

Und stand sie in holder Gespielinnen Chor,
Die Herrliche ragte vor allen hervor;
Die Kinder, die Alten und Dorchen mit mir,
Ganz Lindau, wir alle, wir lebten in ihr.

Als einst auch der Graf noch, ihr streichelnd die Hand,
Das Töchterchen lieben zu müssen gestand,
Entbrannte der Jüngling; sein Auge verrieth,
Was scheu noch sein Mund zu bekennen vermied.

Gleich stutzte Fernando; mit spähendem Blick
Durchschaut' er die Zukunft, besorgt um ihr Glück.
Da kam mir ein Schreiben am Abend noch spat,
Worin er, ja Sonntags zu kommen mich bat.

Es war so die Weise seit längerer Zeit,
Daß, mich und mein Dorchen zu hohlen, bereit
Der stattliche Wagen, vom Grafen gesandt,
Sogleich nach der Predigt am Hause schon stand.

Dann zog's uns gewaltig, dann trieb es uns fort;
Schon warteten unser die Lieblinge dort,
Sich drängend, zum Gruße die Ersten zu seyn,
Und führten ins fröhliche Leben uns ein.

Hinzieht mich's noch immer; wann einsam ich bin,
Durchleb' ich's noch manchmal, und sehne mich hin,
Vergebens die Thräne zu halten bestrebt;
Dort hab' ich die glücklichsten Stunden verlebt!

O hätt' er doch, Schulze, nur Einmal gesehn
So froh uns beisammen! Er würde gestehn,
Daß schuldlos sich freuen das Leben verschönt;
Es hätte vielleicht mit der Welt ihn versöhnt."

„Dann hätt' ich mit Schmerz auch das sünd'ge Vergehn,
Mit Kummer mein Kind, das verirrte, gesehn;
Stand damals, noch dank' ich's dem günst'gen Geschick,
Als Schreiber zu Linz in des Grafen Fabrik.

Dort hab' ich, ihm dienend, oft Nächte durchwacht,
Nur stets auf den Nutzen des Hauses bedacht,
Indessen die Gräfinn mich dringend bewog,
Mein Kind ihr zu schicken, das fein sie erzog.

Was taugte dem Mädchen der flunkernde Glanz,
Musik und Französisch und englischer Tanz?
Der feinere Weltton, der scheinbar besticht,
Er schickte für meine Luise sich nicht.

Da war es vor Zeiten doch anders bestellt.
Die Zauber der Wissenschaft heutiger Welt
Verlocken ins Elend ein sinnliches Herz;
Viel Weisheit viel Grämens und Leidens und Schmerz!"

„Da mischt er nun wieder, was fremd ist und sein's,
Des Salomo Weisheit mit seiner in Ein's;
Sein Starrsinn verkennet der Trefflichen Huld:
Sie waren an allem, was folgte, nicht Schuld.

Doch lass' er das Kritteln, und hör' er mich aus.
Wir kommen nach Lindau; kaum tret' ich ins Haus,
So zieht auch mit gleichsam beschämtem Gesicht
Der Graf mich sogleich auf sein Zimmer und spricht:

„Da mach' ich dir neulich den albernen Streich,
Und lobe das Mädchen vor Edmund; sogleich
Verrathen den Jüngling, wie kalt er auch schien,
Die feurigen Blicke; wohl liebt sie auch ihn!

Nun denk' ich, wer ungern was Albernes thut,
Der macht es auch wieder, besinnt er sich, gut;
Und habe mir heimlich ein Plänchen erdacht,
Das, wenn's nicht viel besser, nichts schlimmer doch macht.

Von hieraus zwei Stunden, im Gau der Abtei,
Liegt, nahe dem Kloster, die Einsiedelei
An rieselnden Bächen aus felsichter Kluft;
Dort athmet man kühler und frischere Luft.

Heilbringende Quellen, gleich klarem Krystall,
Entsprudeln der Höhle mit plätscherndem Schall,
Wo mancher schon, Geistes und körperlich krank,
Doch gläubig, verlängertes Leben sich trank.

Dort will ich den Schwachen zu stärkerm Vertraun,
Der siechenden Armuth ihr Krankenhaus baun,
Auf immer der leidenden Menschheit es weihn;
Will hoffen, Der oben da gebe Gedeihn!

Wer zählet die Thränen, die Seufzer der Brust
Verlassener Kranken? Ihm sind sie bewußt,
Der Reich're begabet mit Sinn und Verstand,
Um Aerm'ren zu leihen die helfende Hand.

Und Güter, die sind doch zum Guten nur gut;
Längst spart' ich ein Sümmchen, nur fehlte der Muth.
Auch schien noch des Wunsches Erfüllung so fern;
Nun strahlt mir im Edmund ein günstiger Stern!

Was nöthig der Stiftung, er weiß es genau.
Er gründe die Anstalt, und leite den Bau;
Dieß bringt ihn auf and're Gedanken vielleicht,
Und zwiefach, was heilsam ist, wird dann erreicht."

Bewundernd den zärtlich gefühlvollen Mann,
Stand schweigend ich, staunte den Redlichen an.
Da frägt er, als irr' ihn mein ernstes Gesicht:
Nun Gustav, mein Plänchen, gefällt es dir nicht?

Ich konnte nicht sprechen, ich drückt' ihm die Hand
Genug für sein Herz, das schon längst mich verstand!
„So gehn wir denn, rief er, hinunter ins Haus,
Und stellen die Vollmacht zu bauen ihm aus!"

Wir gingen. Da stürmte der Frauenverein:
„Was treibt ihr Geheimes, was schließt ihr euch ein?"
Und zwingend ein Lächeln im finstern Gesicht,
Rief boshaft Fernando: „nun sag' ich es nicht!"

Fort schritt er zur Tafel im gastlichen Saal.
Uns würzten die froh'sten Gespräche das Mahl;
Es wurde sokratisch gescherzt und gelacht,
Nicht weiter des heimlichen Treibens gedacht.

„Wir fahren zu Abend wohl, oder auch bald
Nach Tische, so sprach nun der Graf, in den Wald?
Beliebt es, ich stelle zu wählen es frei,
Auch weiter? so sey's nach der Einsiedelei!"

Und alle beschlossen, das Letzt're zu thun,
Verließen die Tafel, und konnten nicht ruhn,
Bis endlich der Wagen, der stattliche, kam,
Und, alle zu fassen geräumig, uns nahm.

Mit raschen, vier muthigen Pferden bespannt,
Wie rollte der Wagen durchs ebene Land!
Nun zog's, wie im Sturme, den Berg uns empor,
Nun wieder hinunter ins Thal wie zuvor.

„Den Weiblein geht's immer nicht hurtig genug,"
Vermeinte der Graf, und noch spornend den Flug,
Und stärker noch treibend, und immer noch mehr,
Ergötzt' er an ihrem Gekicher sich sehr.

Den Weg durch Gespräch' uns verkürzend alsdann,
Und zeitig am Tage noch, langten wir an,
Und gingen zur Quelle der felsichten Kluft;
Zu athmen die Kühlung und frischere Luft.

Und sieh', in der Höhle, der rauschenden, stand
Ein Mädchen, den steinernen Krug in der Hand,
Das Wasser, wie Demant so gläsern und hell,
Zu schöpfen aus immer lebendigem Quell.

Bald trat sie uns näher, enteilend alsdann
Nach freundlichem Gruße; wir hielten sie an,
Durch Zuruf sie hemmend im flüchtigen Schritt,
Und fragten sie traulich: „wohin denn damit?"

„Dieß bring' ich ins Kloster, und täglich so viel,
Seitdem es der frommen Aebtissinn gefiel
In Dienst mich zu nehmen. Jüngst war ich so krank;
Da ließ sie mich pflegen; nun lohn' ich's mit Dank.

Ja, meine Aebtissinn! die sollten sie sehn
Im heil'gen Ornate! der stehet ihr schön!
Und um sie die Nonnen im festlichen Chor,
Die Blicke gerichtet zum Himmel empor!

Jüngst, — morgen erst werden vier Wochen es seyn, —
Da kleideten wieder zwei Schwestern sie ein;
Die Eine, nie hab' ich was Schön'res geschaut,
So hold wie ein Engel im Schmucke der Braut.

Selbst hört' ich, gerührt vor der Gläubigen Schaar,
Gelübde sie sprechen am großen Altar,
Im Staube die Knieende, würdevoll groß,
Von Engeln getragen der Kirch' in den Schooß.

Sie wird nun die duldende Martha genannt,
Vom Vater ins Kloster gewaltsam verbannt.
Ihr Fehler, weshalb man für schuldig sie giebt,
Ist, sagt man, sie hab' einen Ketzer geliebt.

Drum weint sie auch immer, von Sorgen und Noth
Im Inn'ren gefoltert, die Augen sich roth;
Fast fürcht' ich, die Blüthe der Wangen erlischt,
Dafern nicht dieß labende Naß sie erfrischt.

Das achtet zu vielerlei Dingen man gut.
Die Kranken erhält es bei fröhlichem Muth;
Auch hab' es, so sagen sie, heilende Kraft,
Und stärke die Augen, vom Weinen erschlafft.

Doch sehn sie, da steh' ich, verplaudre die Zeit!
Bis drüben zum Kloster ist's freilich nicht weit;
Doch kommen die heiligen Nonnen vom Chor,
So wartet die Pförtnerinn meiner am Thor."

„Geh, sagte die Gräfinn, wir schreiten gemach,
Die Nonnen zu sehen, zur Kirche dir nach,
Und wann in den Zellen zu sprechen sie sind,
Dann magst du im Kloster uns melden, mein Kind!

Ihr Männer indessen, nicht müßig zu seyn,
Weih't Edmund ins große Geheimniß wohl ein!
Euch schließt ja das Thor sich, uns läßt man ins Haus;
Das haben wir fein vor euch Männern voraus."

„Wie gleicht ihr dem Bienlein! entgegnete nun
Fernando; das sumset und schafft sich zu thun;
Hier schwärmt es, dort nascht es, und stört man's, so sticht's,
Weiß selbst nicht weshalb, und was frommt es ihm? nichts!"

Viel neckt' er die Weiber, sie neckten noch mehr;
Es ging gar gewaltig nun über uns her.
Sie meinten, wir müßten vor Neugier vergehn,
Nicht auch die bezaubernde Martha zu sehn.

„Ja seht nur die Martha, versetzte der Graf;
Noch Einmal zur Nachtzeit, dann schreckt euch im Schlaf
Ihr Schmerzensgesicht als ein geistig Phantom!" —
So nah'ten wir scherzend dem heiligen Dom.

Noch tönte des Orgelwerks festlicher Klang,
Noch schallt' uns entgegen der Kirche Gesang;
Es rauschten die Töne wie brausendes Meer,
Wie silbern verhallten die Stimmen umher.

Und als nun geendet der Gottesdienst war,
Da strömt' aus den Hallen der Gläubigen Schaar;
Ein Farbengemengsel von vielerlei Noth
Stand wimmelnd der Kirchhof, erst einsam und todt.

Die Frauen, begierig die Nonnen zu sehn,
Entzog das Gedränge. Wir ließen sie gehn.
Der Graf nun versetzt' uns in langsamern Schritt,
Und theilte dem Edmund sein Vorhaben mit.

Die raschere Jugend bei wallendem Blut,
Gleich faßt sie das Gute mit stürmischem Muth.
Der feurige Jüngling im trunkenen Wahn
Erglüht' und begeistert ergriff er den Plan.

Deß freute der gute Fernando sich sehr.
Gleich ging er und bat bei dem Abt um Gehör,
Und kaufte vom Kloster das grenzende Feld
Mit Einschluß der Höhle für klingendes Geld.

„Das wäre nun glücklich ins Reine gebracht,
So kehrt' er; nun morgen das Weit're bedacht!
Für heute doch, — wohl mir, so weit es zu sehn! —
Für heut' ist dem Dinge zur Gnüge geschehn.

Nun lasset den Abend, — wie naht' er so schnell! —
Uns traulich verplaudern am sprudelnden Quell.
Hier lab' uns im Kühlen der perlende Wein;
Bald kehrt wohl die Wirthinn und schenket uns ein.

Und trotzt uns noch ferner ihr spöttischer Mund,
Sie büß' es; wir stampfen nun eigenen Grund.
Sie find' uns noch rauher, noch stolzer gesinnt
Als Herren der Schöpfung, die morgen beginnt.

Hier, neben der Höhle, die Aussicht ins Feld,
Das Wäldchen im Rücken, hier sey mir gestellt
Das große Gebäude, für kommende Zeit
Der schutzlosen Armuth zum Erbtheil geweiht!

Zur Seite, mit Hof und mit Garten versehn,
Soll zierlich ein Häuschen für Edmund erstehn,
Im Inn'ren an nöthigem Hausrath nicht leer,
Und außerhalb schirmende Pappeln umher.

Mir zeichne geschmackvoll das Ganze sich aus,
Doch schmück' auch ein zierlicher Name das Haus;
Nach Ihr, die so mancher schon hülfreich sich fand,
Benenn' ich's: Elmirenstift werd' es genannt!

Schon seh' ich das alles, im glücklichen Wahn,
Mit Klugheit geordnet nach Vorschrift und Plan,
Seh' alles, was fern noch die Zukunft mir weist,
Als stünd' es schon vor mir vollendet, im Geist.

Ja, denk' ich's mir lebhaft, daß hier, wo wir stehn,
Einst Kranke sich wiedergenesend ergehn,
Der Schwäch're, nun frischer an Herz und Gemüth,
Aufs neu für die Wonne des Lebens erglüht:

Dann, Edmund, erkenn' ich es dankbar gerührt:
Der fern aus der Fremde dich zu mir geführt,
Er weihte zur hohen Bestimmung dich ein,
Das Werkzeug der Wohlfahrt von And'ren zu seyn."

Dieß sprach er, den Rücken zur Höhle gekehrt.
Längst stand schon die Gräfinn, und hatt' es gehört,
Durchs Wäldchen her, über den schmaleren Steg
Geführt von dem Mädchen den kürzeren Weg.

„Das also, sie schrie's dem Erschrock'nen ins Ohr,
Das sollt' ich nicht wissen, das hattest du vor? —
Drauf, innig umarmend ihn, rief sie entzückt:
Wie fühl' ich, o Theurer! in dir mich beglückt!"

Und alle wir hatten die Rede gehört,
Und standen, die Blicke nach ihr nur gekehrt,
Und standen gerührt und bewundernd von fern,
Als strahlt' in das Aug' uns ein freundlicher Stern.

Da winkte die Gräfinn. Ihr lieblicher Mund
Zog alle vereint in gemeinsamen Bund,
Ermahnend, es möcht' auch ein jeglicher nun,
Die Anstalt zu fördern, das Seinige thun.

Auf welcherlei Weise, sey jedem die Wahl.
Drauf bat sie uns freundlich, mit ländlichem Mahl,
Vom Kloster ins Wäldchen herüber gebracht,
Uns gnügen zu lassen für dießmal zur Nacht.

Die Frauen nun fanden des Rühmens kein Ziel
Von ihrer Aebtissinn, und schwatzten noch viel,
Wie liebreich sie wär' und die Martha wie schön!
Was alles sie sahn, und was nicht sie gesehn.

Indessen, bei fröhlichem Mahle, wie schnell
Entschlüpften die Stunden! bis glänzend und hell
Der feurige Vollmond, als Fackel verliehn
Daheim uns zu leuchten, im Osten erschien.

Auftauchend aus Wolken nun stieg er im Lauf,
Als ginge die Sonne noch Einmal uns auf;
Vor seinem erfreulich belebenden Strahl
Schwand lichtscheu das Dunkel im dämmernden Thal.

Dieß schien uns zum Aufbruch die günstigste Zeit.
Auf Einmal erhob sich ein Lärmen, ein Streit,
Als kreischt' es um Rettung in jäher Gefahr,
Erst fern noch, dann näher, verständlich und klar.

Und sieh'! der Bediente, der alte Johann,
Zog keuchend ein Weib bei den Haaren heran;
Die schimpfte: „du Schnüffler, du grämlicher Wicht!"
Zerkratzend ihm blutig sein Flammengesicht.

„Was hast mit dem Weibe du, spielst du Profoß?
Rief donnernd Fernando; gleich lasse sie los!"
Er that's, und sein zähnelos blutiger Mund
Gab stotternd in widrigen Tönen sich kund:

„Ich sitze da drüben, bin nichts mir versehn,
Da merk' ich sie schleichend im Rücken mir gehn;
Erst glaub' ich zu schaun ein gespenstig Gesicht,
Und horche, mich stellend, als seh' ich sie nicht.

Doch immer nur näher noch schleicht sie herbei;
Das Sprichwort besagt: wie die Katz' um den Brei.
Die kommt, was zu mausen, so denk' ich mir gleich,
Und war ich ein Schaf, sie vollführte den Streich.

Der Mantel der gnädigen Gräfinn, — von Taft, —
Ist lockend; wie leicht ist ein Mantel gerafft!
Nun schließ' ich, dort jenen des gnädigen Herrn,
Den tuch'nen, den nimmt sie wohl eben so gern!

Doch dazu benahm ich die Lust ihr in Zeit;
Flugs war ich beim Schopf sie zu fassen bereit.
Nun schlepp' ich ins Amt sie zu strengem Verhör;
Sie soll mir den Schnüffler schon büßen, auf Ehr'!"

Das Weib nun, befürchtend gefängliche Zucht,
Ersieht sich den Vortheil zur schleunigsten Flucht,
Und wirft im Entspringen, weil stotternd er spricht,
Mit Erd' ihm ins Maul und ins volle Gesicht.

Da stand er uns allen ein Ekel und Graun,
Sich widerlich räuspernd, erbärmlich zu schaun. —
Wohl ähnelt oft Inn'res auch äuß'rer Gestalt;
Ganz glich hier das Aeuß're dem inn'ren Gehalt.

Stets war er ein Zänker, und grämlich und faul,
Ein Schleicher und Gimpel mit hängendem Maul,
Ein Klügler, der alles sich zehnfach besah;
Doch war's so ein Erbstück vom alten Papa.

Wie hämisch auch immer dem Grafen er schien,
Der trug doch, wie manches im Leben, auch ihn,
Bloß, weil er den Eltern, die viel ihn erprobt,
Im Dienst bis an's End' ihn zu hegen gelobt.

„Sie hat dich mit doppelter Münze bezahlt,
Rief lachend Fernando; beschimpft und bemahlt.
War'st immer ein Had'rer, ein unnützer Knecht,
Und flink nur zu Händeln; geschieht dir schon recht.

Doch fort aus den Augen, so bleibe mir nicht!
Die Quelle dort säubre dein Fratzengesicht. —
Fast wollt' ich, er stürzte nur ganz sich hinein;
Was Wunder! sie wäscht auch von Sünden ihn rein!

Doch möcht' auch das Weib ich, das keifende, hier
Nicht Einmal noch sehen in meinem Revier;
Die speit, wie ein Drachenschlund, Geifer und Gift,
Und schießt, wie die Parther, im Fliehen und trifft."

Drauf fügte noch Edmund verwundert hinzu:
„Wie wechseln im Leben oft Scenen im Nu!
Wir saßen so harmlos gesellig am Mahl,
Bei holdem Geschwätz und bekränztem Pokal.

Da hebt sich und nahet mit Furienblick,
Als neide sie fröhlicher Menschen Geschick,
Die Zwietracht, ermuthigt zu Waffen und Wehr,
Und stürmt wie Gewitter mit Schlossen daher.

Und jedes Vergnügen, der fröhliche Sinn,
Das traute Geflüster, das Alles ist hin!
So schreitet oft über des Schicklichen Spur,
So wenig ästhetisch, die liebe Natur!

Wollt' einer den Abend uns schildern getreu,
Die garstige Scene des Streites dabei,
Und wär' ihm die Gabe zu treffen verliehn,
Er möchte sich hüten! wir tadelten ihn,

Als hab' er zu Grelles dem Sanften gesellt,
Geschmacklos poetische Schönheit entstellt;
Doch bleibet, was wahr im Ereigniß, bestehn:
Wir alle ja haben's gehört und gesehn!" —

Da rollte der Wagen. Auch mahnten aufs Neu
Uns hallende Glocken der nahen Abtei,
Ihn gleich zu besteigen, und kehrend von dort
Ging's schnell wie auf Flügeln der Winde nun fort.

Wohl leuchtet der Sonne belebender Strahl
Am Morgen erfreulich, und Fluren und Thal,
Und Wälder und Berge, sie schimmern in Pracht,
Aufdämmernd verklärter aus Nebel und Nacht.

Doch prangen am Abend im milderen Schein
Die schlummernden Fluren, der schweigende Hain,
Wann golden der Mond, von der Sonne bestrahlt,
Mit sanfteren Tinten die Schöpfung uns mahlt.

Am Morgen tritt alles ins Leben hervor.
Da regt sich der Haine melodischer Chor,
Und kraftvoll, einander zur Arbeit gesellt,
Geht lustiges Schnittervolk singend ins Feld.

Wie war's so ganz anders und heimlicher nun!
Es schien die Natur, wie ermattet, zu ruhn;
Leis' athmeten durstig die Felder, die Au'
Erfrischende Kühlung im träufelnden Thau.

Nicht regt' auch ein Laut sich, der Leben verrieth;
Nur Käfer noch schwirrten ihr nächtliches Lied,
Und Hundegekläff' im entlegenen Rück
Gab reg' und geschwätzig das Eccho zurück.

Wir saßen so traulich, so innig vergnügt,
Oft drückende Händ' in einander gefügt,
Von Lüftchen umfächelt, erfrischend und kühl,
Und lauschten der Stille bei Wonnegefühl.

Da schlug eine Wachtel mit schmetterndem Klang'
Im Felde noch viermal; wie tönte so lang'
Uns lieblich der hüpfende Dreischlag ins Ohr!
Bis leis' im Entschwinden auch der sich verlohr.

Nicht länger bekämpfte verschlossen der Mund
Die inn'ren Gefühle; bald wurden sie kund.
Als riß die Gewalt der Empfindung es fort,
So flog von entsiegelter Lippe das Wort.

Ihm reih'ten den übrigen Weg nun entlang
Vierstimmig im Wohllaut wir Lied und Gesang,
Das Herz uns erquickend, ergötzlich dem Ohr,
Und blickten gerührt oft zum Himmel empor.

So kamen wir, vielfach begünstigt vom Glück,
Es dankbar erwägend, zur Heimath zurück;
Und was wir genossen, gefühlt und gedacht,
Hat oft in Erinn'rung noch froh uns gemacht.

Den Edmund entflammte zum Dichter die Fahrt.
Er sang uns den Vollmond so fühlend und zart,
Daß vollends der Graf ihn zum Liebling erkohr.
Nun, Schulze! dieß Liedchen, ich les' es ihm vor.

Die Heimfahrt im Vollmondschein

am 11ten August.

Des lieben Mondes schimmernd Licht,
Das rings die Erd' erhellt,
Führt sicher uns, wir zweifeln nicht,
Die Fahrt durch Flur und Feld.

Uns schreckt kein Thal, wie tief es sey,
Nicht jener spitze Stein,
Wir ziehen ohne Furcht vorbei,
Und danken's seinem Schein.

Wenn sonst mit ungewissem Schritt
  Der Wanderer, bei Nacht,
Den steilen Pfad mit Angst betritt,
  Die ihn noch steiler macht;

So sitzen wir den Weg entlang
  In ungestörter Ruh,
Und fahren unter Scherz und Sang
  Der lieben Heimath zu.

Der Wagen rollt auf glatter Bahn,
  So leicht, wie Wolken ziehn;
Und, die wir eben seitwärts sahn,
  Busch, Baum und Haus, sie fliehn.

Rechts bleibt der Wald, und schon erreicht
  Das Aug' ein Thürmlein dort;
Der Boden unter uns entweicht,
  So geht's im Fluge fort.

Und daß wir links, wo Scheunen stehn,
  Das Nest, vom Storch bewohnt,
So deutlich wie am Tage sehn,
  Das alles schafft der Mond.

Die wir mit süßer Lust ihn schaun,
  Er scheint so sanft, so gut,
Uns Tapfern mehrt er das Vertraun,
  Und Blöden macht er Muth.

Er weckt des Fuhrmanns muntern Ruf,
  Trotz Sporn und Geißelschlag
Beflügelt er der Rosse Huf;
  Was nicht der Mond vermag!

Er kann wohl mehr, verstünde man
  Mit ihm nur umzugehn,
Wer weiß? wir würden uns alsdann
  Auf Wort und Wink verstehn.

Und manchen Blick voll Zärtlichkeit,
  Und manches liebe Wort
Trüg' er im Augenblick von Zeit
  Zum fernen Freunde fort.

Und brächt' in Antwort: wie's ihm geht,
  Sein unverhofftes Glück,
Ob Lieb', ob Freundschaft noch besteht,
  Und manchen Kuß zurück.

Um solchen Boten thät' es Noth,
  Wem, nach des Schicksals Schluß,
Entfernung von Geliebten droht,
  Die jeder fürchten muß.

Früh oder spät, es kommt die Zeit,
  Die keinen Aufschub kennt,
Die, was beisammen war, zerstreut,
  Selbst treue Freunde trennt.

Und die vielleicht, ob immer sie
  Derselbe Mond bescheint,
Die sich Getreuen dennoch nie
  Im Leben mehr vereint.

Drum schätzen wir das große Glück,
  Beisammen noch zu seyn,
Und nutzen jeden Augenblick,
  Einander zu erfreun.

O wäre doch die Lebenszeit
  Wie diese Stunde schön,
Wo wir die Lust, die sie uns beut,
  Uns durch Geschmack erhöhn.

Hier wechselt Rede mit Gesang,
  Und Scherz und Tändelei'n
Ergötzen uns die Fahrt entlang
  Im selt'nen Vollmondschein.

Und er, mit dem Gesicht von Gold,
O seht ihn doch nur an!
Er lacht so liebevoll, so hold,
Als nähm' er Antheil dran.

Es herrschen Lust und Schwärmerei
In seinem Blick vereint;
Auch sangen Dichter längst: er sey
Der Schwermuth treuster Freund.

Denn, wo vom kargen Oehl ernährt,
Der Lebensfunk' erlischt,
Das kranke Herz der Gram verzehrt,
Kein Schlaf das Aug' erfrischt;

Der Schwermuth Flor kein Licht erhellt,
Und keine Hoffnung scheint;
Wo, abgeschieden von der Welt,
Verkannt die Unschuld weint:

Da blickt, zum Mitgefühl gestimmt,
Er traurig auf sie her,
Und, die in ihrem Auge schwimmt,
Die Thrän' auch spiegelt er.

Voll Wehmuth sieht er Leidenden,
Als wollt' er trösten, nach,
Und lockt aus zärtlich Liebenden
Ein schwermuthsvolles Ach!

So schleicht er sich nach Schmeichler Art
In alle Herzen ein;
Doch dem, der treu sein Herz bewahrt,
Scheint er es auch zu seyn.

Denn, wie wir fahren, folget er
Uns durch den weiten Raum,
Und schimmert aus den Wolken her,
Und durch das Laub vom Baum.

Hier spiegelt er, wie Gold so rein,
 Sich im krystall'nen See,
Dort zeigt sein Strahl im Silberschein
 Uns bunte Küh' im Klee.

Ja, was sich uns'rem Auge beut,
 Wir sehn's in seinem Licht,
Und blicken wohl von Zeit zu Zeit
 Einander ins Gesicht,

Und fragen uns: „nun, wie gefällt
 Die Fahrt im Vollmondschein?"
Gewiß! wer hier sich kalt verhält,
 Muß ohn' Empfindung seyn!

Wir sind es nicht; uns schlägt ein Herz,
 Ein weiches in der Brust,
Ein Herz, gefühlvoll für den Schmerz,
 Empfänglich für die Lust.

Und dieß Gefühl erzeugt das Wort
 Zum Lobgesang; er schwebt
Geflügelt von der Lippe fort,
 Die ihn zu halten strebt.

Und jeder singt, und jeder hier
 Stimmt freudig mit uns ein:
Dieß frohe Stündlein danken wir
 Des Mondes sanftem Schein.

Der leuchtet mild' auf uns herab,
 Erwärmt zu Freud' und Lust;
Ja, wem ein Herz der Schöpfer gab,
 Dem klopft es in der Brust;

Der schaut empor im Hochgefühl
 Und staunt den Himmel an,
Und preiset den, der hier schon viel,
 So viel beglücken kann;

Der um den Mond der Sternlein Schaar
  Wie seine Kinder stellt,
Und ihn und sie so wunderbar
  In ew'gem Kreis' erhält.

Ihr Anblick, den der Mensch genießt,
  Stürmt mächtig auf ihn ein;
Sein Herz wird weich, und er beschließt
  Ein guter Mensch zu seyn.

Ja, schlössen je wir uns'rer Pflicht
  Die rauhe Brust von Erz,
So strahl', o Mond, dein sanftes Licht
  Uns Bess'rung in das Herz!

Schwer ist's, mit Leidenschaft im Krieg,
  Als Sieger zu bestehn;
Doch laßt erkämpfen uns den Sieg,
  So ist er zwiefach schön;

Und treu der strengsten Tugend seyn,
  Ihr folgen unverrückt!
Ein Leben unschuldsvoll und rein,
  Macht ja schon hier beglückt.

So nutzen wir die Gegenwart
  Als nützliches Geschenk,
Und bleiben dieser schönen Fahrt
  Mit Freuden eingedenk.

Und sollten wir zu Lust und Scherz
  Nie mehr versammelt seyn,
So flüstert Hoffnung in das Herz
  Das süße Trostwort ein:

„Wann uns vom blauen Himmelszelt
  „Kein Mond, kein Stern mehr scheint,
„Sind wir vielleicht, — in bess'rer Welt! —
  „Zu größ'rem Glück vereint."

Als er geendet, der Pfarrer, da zeigt' er dem Schulzen die Handschrift.
Dieser bejahte sogleich, wohl kenn' er die Züge der Tochter,
Hab' er doch selbst sie gelehret die Anfangsgründe der Schreibkunst,
Als noch Kind sie daheim, sein Stolz ihm und Alles gewesen;
Zog drauf näher die Schrift ans Auge, bekrittelnd die Striche
Durch das Vergrößerungsglas, als gelt' es noch immer des Besserns.
Aber wie starr auch von Sinn er mit Macht sich erwehret der Rührung,
Sehnsucht schwellt ihm das Herz, und mit Schluchzen betont er die Worte:

„Wann uns vom blauen Himmelszelt
„Kein Mond, kein Stern mehr scheint,
„Sind wir vielleicht, — in bess'rer Welt! —
„Zu größ'rem Glück vereint."

Wischt dann die Thrän' an der Wimper und senket betroffen die Blicke,
Feuerroth im Gesicht, als schäm' er sich zarter Empfindung.
Aber, so bricht im Verdruß er nun aus in die schmähenden Worte,
Hätt' ich doch nimmer geglaubt, es vermöchte den Sinn mir zu lenken
Jemals weltliches Wort, bloß Dichtung oder ein Verslein.
Arme Luise! wie fein umstrickte der Schlaue das Herz dir!
Wie ganz anders doch war's, als ich die Gefährtinn mir freite!
Damals galt noch der Brauch, bei dem Väter bescheiden zu werben,
Eh' und bevor man vermessen die Tochter bestürmte mit Andrang.
Nun umgeht man den Murrkopf, fürchtend, er prüfe zu strenge,
Setzt sich sogleich in Besitz; nun was braucht's da noch seiner Entscheidung!

Sagt'

Sagt' ich doch immer, so oft auch manche mir lobten die Dichter,
Alles vermag so ein Versler geschickt ins Garn sich zu locken,
Weiber und Mädchen zumal und besonders empfindsame Jugend.
Aber mich täuschet man nicht. Je süßer und glatter die Rede,
Desto verdächtiger mir; sie ja lenket der Menschen Gesinnung,
Falsch Unheiliges selber als heilig zu schildern vermögend.
Meister in solcherlei Kunst sind wahrlich die Dichter vor Andern,
Liebend das Sinnliche, lüstern, zugleich einschmeichelnd und trotzig.

Nicht achten prosaischer Leute sie viel,
Selbst dienend nur wechselnder Laune zum Spiel.
O über die Dichter! sie borgen das Kleid,
Und hungern, und singen doch golden die Zeit!"

Lächelnd erwiederte drauf sanftmüthiger Rede der Pfarrer:
Lassen wir jeglichen doch, wie's immer ihn dünket, gewähren!
Jedem ja wurde das Recht, durch Urtheil Wahres von Falschem,
Dieses von jenem sich selber zu sondern nach eigener Einsicht;
Ist doch die Freiheit im Denken das köstlichste Kleinod des Menschen!
Freilich der bessere Mann verwahrt sich vor Irrthum und Unrecht,
Weil er sich frühe gewöhnet, von And'ren und anders Gesinnten,
Ehrend auch fremdes Verdienst, nicht immer das Schlimmste zu denken.
Nur der gewöhnliche Mensch, frei wähnend sich selber von Vorwurf,
Nimmt sich's im Dünkel heraus, zu bekritteln die Bess'ren und Besten
Lieblos. Oftmals war ich der Zeuge von solcher Verwirrung.
Menschen, geschaffen einander sich Alles zu gelten im Leben,
Sah ich im tödlichsten Haſſ' einander das Leben verbittern,
Weil nicht schonend sie duldeten Einer des Anderen Schwäche
Wider des Heilands Gebot in der Schrift: übt Nachsicht und Duldung,
Daß, wenn Trübsal euch trifft, ein And'rer auch Nachsicht und Duldung

Uebe mit willigem Sinn an euch um der Eurigen willen.
Wollt' es nur jeder im Ernst, bald würd' aus dem Feinde der Freund ihm,
Und ins verbrüderte Herz zög' ein mit dem Frieden der Himmel.
Schulze, die Lehre der Schrift, nicht wollt' er sie willig befolgen?
Was ihm vorhin im Verdruß, viel schmähend den heutigen Zeitgeist,
Ueber die Dichter entfuhr, galt minder wohl ihnen als jenem
Trefflichen Jüngling, im Glauben der römisch-katholischen Kirche,
Nicht in dem seinen erzogen; was kümmerten sonst ihn die Dichter!
Oder wie käme mir Edmund zu solchem gewichtigen Namen,
Er, der bescheiden genug wohl nimmer ein Dichter sich dünkte,
Singend zu eig'nem Vergnügen und für die vertrauteren Freunde?
Gleichwohl las er mit Einsicht, treffliche Muster sich wählend,
Und oft brannt' ihm das Herz, wann, himmlischen Tönen der Meister
Lauschend mit seliger Lust, sein Geist sich zum Höchsten emporrang;
Und er bewahrt' es im Inn'ren und nährte den göttlichen Funken.
Einmal nur hat ihn verleitet unseliger Haß und die Ruhmsucht
Sich an erbitterten Feinden zu rächen durch Witz und Satyre.
Schwer doch büßt' er den Frevel, von Haus' ein Verbannter, die Folgen
Schmerzlich bereuend, zu spät nur. Ich heiß' es entwürd'gen das Vorrecht,
Welches der Schöpfer verliehn dem Genie vorragend zu glänzen
Ueber dem stillen Verdienst, wenn Einer in böslicher Absicht,
Oder den Feind zu bespötteln vergeudet so herrliche Gaben.
Möcht' ich doch Witz und Satyre nur dann erst nützlich erachten,
Wenn zur Beförd'rung des Guten so wie zur Vermind'rung des Uebels

In der moralischen Welt ihr Einfluß wirksam sich zeigte.
Wär' es der Platz hier, Nutzen und Wirkung der bildenden Künste,
Die den Verstand zu bereichern, das Herz zu veredeln geschickt sind,
Gegen einander zu wägen, es ließe sich manches erörtern,
Was auch ihm, Schulze, begreiflich und lehrreich wäre; mir sollt' es
Nicht an wirksamen Mitteln, die Ehre der Dichter zu retten,
Mangeln. Ich würde zuvörderst ihm sagen, daß keine der Künste
Aelter als die der Poetik und wohl so heiligen Ursprungs,
Himmlischer keine mir scheint, weil selbst barbarische Völker
Proben der Dichtung in ihren Gesängen zum Lobe der Gottheit
Voll des ätherischen Feuers erhab'ner Begeisterung gaben.
Jegliches Alter gebar Großartiges; jeglichen Zeitraum
Schmückten gefeierte Sänger, den ewigen Sternen vergleichbar,
Deren die Nacht durchdringender Strahl, abstammend vom Himmel,
Irdisches Aug' und Gemüth vom Staube zum Himmel emporzieht.
Doch nicht witzelnde Rede noch Töne, die leeren, der Geist nur
Und ein reines Gefühl, sie machen den Dichter; so sind auch
Witz und Satyre vergänglich, Natur und die Leidenschaft ewig. —
Kehren zurück wir ins Schloß und zu Edmunds keimender Liebe,
Die sich der sorgende Graf abmüht' im Gewühl zu ersticken.
Sorgen auch gab es genug im Haus' und außer dem Hause,
Würdig den Bau zu vollführen zu künftiger Zeiten Bedürfniß.
Meister, der gothischen Bauart kundig und kundig der neuern,
Jene, für immer gesichert in Zeichnung und stäubigen Schriften
Kommender Nachwelt, diese die Lichter des Himmels noch schauend,
Zog man zu Rath; nicht selten auch, folgend in schwierigen Fällen

Eigener Ansicht, verwarf man. Aber die Frauen im Schloss' und
Dorchen daheim nicht minder geschäftig, sie sammelten sorgsam
Manches im Voraus, fertigend Viel zum Bedürfniß der Kranken,
Kleider und streifiges Bettzeug, Wämser, Matratzen und Wäsche,
Weiblicher Sitte gemäß im Stillen das Nützliche wirkend,
Während die Männer in stetem Bekritteln des öfter Geprüften
Weislich verschoben, dem großen Gebäude zu legen den Grundstein.
Endlich begann allmählig der Bau. Fern blinkende Mauern
Stiegen in Massen empor, erst einzeln und ohne Verbindung,
Weil noch fehlte des Dachstuhls stützend Gebälk und das Sparrwerk.
Doch als dieses gefügt aufstrebte zur Bläue des Himmels,
Zogen die Bauleut' aus im Triumph, viel jubelnd und steckten
Ueber den Sparren des Giebels die Kron', aus Blumen und Bändern
Künstlich geflochten, den weithin flatternden, wogend im Winde.
Und es begann nun Einer der Maurer vom Forst die erlernte
Stattliche Rede, die selbst er gedrechselt in zierlichen Reimen.
Dreimal schwenkt' er den Hut, nachdem viel Lob er gespendet;
Dreimal trank er des Hauses Gedeihn bis zur spätesten Nachwelt,
Aber des Grafen Gesundheit besonders, des trefflichen Gutsherrn,
Dann auch der Gräfinn, die, hülfreich jedem, bei allen beliebt war.
Hörner und schmetternder Klang der Trompeten gesellt zu der Zink', auch
Trommel und Paukengetön, drein schlagend, bekräftigten vielfach
Unter dem Jubelgeschrei beistimmender Menge den Glückwunsch.
Dankend beschenkte der Graf nun jene, sie herzlich ermunternd,
Fröhlich den festlichen Tag mit Schmausen und Tanz zu beschließen.

Drauf nun hieß an den Tisch er sie gehen, den reichlich besetzten,
Zeigend erfreut auf viele, geräumige Sitze. Da folgte
Manchem zur Seit' ein Liebchen, die schamhaft schmunzelnde Dirne,
Auch wer sonst noch von Gästen sich vorfand, oder ein Nachbar.
Und sie zerlegten die Gaben begierig mit rüstigen Händen.
Aber nachdem sie der Speis' und des Trankes sich höchlich erfreuet,
Dachten sie, folgsam holder Ermunt'rung des gütigen Bauherrn,
Lustig ihr Mädel zu schwingen im Tanz auf blumiger Wiese.
Siehe! da fehlten die Pfeifer und Fiedler, die säumigen, trägen,
Gern noch länger verweilend am Nachtisch. Endlich ertönten
Geig' und schnarrender Baß. Wild stampften die Tänzer den Boden.

Und wild als im Taumel die Trunk'nen sich drehn,
Wie Blätter im Winde, dem kräuselnden, wehn,
Vom Wirbel gezogen ins magische Rund,
Da stäubte die Erde, da schwitzte der Grund.

Es lieh von der Freude sich Flügel der Schritt;
Wer jubeln sie schaute, der freute sich mit.
Nur Edmund, von heimlicher Liebe bethört,
Ging sinnig im Wäldchen und in sich gekehrt."

Drauf spöttisch der Schulze mit neckendem Ton:
„Die Absicht des Grafen, — wie sagt' er doch schon?
Es bringt ihn auf and're Gedanken vielleicht! —
Die Absicht, Herr Pfarrer, nicht ward sie erreicht?

Wie mußt' es ihn ärgern, getäuscht sich zu sehn!
Das Töchterchen kam ihm doch theuer zu stehn,
Und dann noch vergeblich sein Geld zu zerstreun!
Ich dacht' es, den Grafen noch würd' es gereun."

„Wie? Schulze, wer treulich das Seinige thut,
Mißling' auch die Absicht, nur heiße sie gut,
Der sollte bereun? Er verachtet den Hohn,
Und findet im eig'nen Bewußtseyn den Lohn.

So dachte der Graf, und nur zartes Gefühl
Bewog ihn, den Jüngling ins Sorgengewühl
Der Arbeit zu stürzen; er wußte zu gut,
Nicht tauge die Muße so feurigem Blut.

Und daß es der Kosten ihn niemals gereut'
Ist Bürge die Stiftung; sie blühet noch heut'.
Entsprossen der Lieb' und zu Liebes-Behuf
Erwuchs sie zum Denkmahl, das dauernd er schuf.

Und dieses Gebäude, das stolz sich erhebt,
Wie wußt' er's zu schmücken? wie war er bestrebt,
Noch lang' ihm zu leihen die bessernde Hand,
Wie glücklich! als endlich vollendet es stand.

Schon war es zur Hälfte mit Kranken gefüllt,
Schon manche verborgene Thräne gestillt;
Doch weint' ihm noch Edmund; sein freundlich Gesicht
Versteckte den Kummer im Inn'ren ihm nicht.

Es rührte die Liebe des Jünglings ihn sehr,
Sein traurendes Schweigen, es rührt' ihn noch mehr.
Da, — denk' er nur, Schulze! — da schreibt ihm der Graf:
Er stehe für alles; der Jüngling sey brav."

Drauf hastig der Schulze: „wie brav er auch ist,
Versetzt' ich, er nennt sich katholischer Christ,
Und solchem vermähle die Tochter ich nicht;
Es streitet ja wider Gewissen und Pflicht.

Was sollt' ich doch sagen, wie wär' ich daran,
Wenn Leute mich fragten: weß Glaubens der Mann?
Und müßt' ich verstummen vor Menschengesicht,
Wie könnt ich's vertreten vor Gottesgericht?"

Weit minder noch, Schulze, gesteh' er es nur,
Sein drohendes Wort, das zuletzt ihm entfuhr:
„Liebt mehr sie den Jüngling, als kindliche Pflicht,
„So sey sie verstoßen; ich kenne sie nicht!"

Drob zürnten der Graf und die Gräfinn ihm sehr,
Und liebten das leidende Mädchen nur mehr;
Sie waren so traut ihm, so herzlich gesinnt,
Und nannten's ihr liebes, ihr einziges Kind.

„Bald nicht auch das einzige, flüsterte leis'
Elmire dem Gatten; im häuslichen Kreis'
Erblüht uns ein theures Familienglied,
Das, fürcht' ich, aufs Neu' ihr den Vater entzieht."

So scherzte die Gräfinn mit lächelndem Blick,
In Unschuld erwartend vom Himmel ihr Glück,
Bald Mutter zu heißen! es schwellte die Brust,
Und füllte das Herz ihr mit seliger Lust.

Wer denkt auch des Leides zur glücklichen Zeit?
Wie liegt da die düstere Sorge so weit!
Doch hoffet mit Zittern; viel Hoffen bethört,
Da Zuwachs an Freuden oft Freude zerstört.

Es zählte Fernando sein dreißigstes Jahr
Am ersten des wonnigen Mondes. Da war
Geputzt und erleuchtet das gräfliche Haus;
Reich schmückte die Gräfinn zur Feier es aus.

Sie, Schaffnerinn heute beim festlichsten Mahl,
Sie selber kredenzt' ihm den gold'nen Pokal,
Gefüllt bis zum Rande mit köstlichem Wein,
Dem feurigen deutschen, gekeltert am Rhein.

Und war so bezaubernd in Red' und Gesang,
Das Fest zu beleben, was stets ihr gelang,
Und reicht' ihm den Becher mit schmeichelndem Blick:
„Fernando, noch Einmal! auf daurendes Glück!"

Und sang noch, nachdem sie die Lippe genetzt,
Es kann ja nicht immer so bleiben, zuletzt.
Drauf folgenden Tages gebar sie den Sohn;
Am sechsten ach! trug man zu Grabe sie schon!

Da war nun der Freude Sirenengesang,
Verklungen der Stimme melodischer Klang.
Dumpf hallten die Glocken vom Thurme herab,
Und Seufzer und Schluchzen umschwirrten das Grab.

Der arme Fernando! zunächst an der Gruft,
Da stand er, und starrte hinab in die Kluft,
Im Inn'ren ein Sehnen, das der nur empfand,
Der selber am Grabe des Liebsten schon stand.

Was tröstet Betrübte, was lindert ihr Leid?
Ein Blick zu den Sternen, und dann auch die Zeit.
Mein starker Fernando, ich kannt' ihn zu gut,
Er wußte zu dulden mit männlichem Muth.

Wir brachten das Kindlein ihm, thätig bemüht,
Durch Zuspruch zu heilen sein krankes Gemüth;
Doch, wie's auch im Leben so pflegt zu geschehn,
Den theuer Erkauften, nicht mocht' er ihn sehn.

Da nahm ich aus Mitleid des Kleinen mich an:
„Ich will dich empfehlen, so gut ich es kann.
Vielleicht daß nicht lang' er den Vater entbehrt,
Hat anders der Zuruf Elmirens noch Werth.

Dafern nur die Rede zum Herzen uns spricht,
Verfehlen die Worte die Wirkung auch nicht."
So dacht' ich, und als sie entsprachen dem Sinn,
Da schickt' ich die Verse, hier folgend, ihm hin:

Elmirens Grabschrift.

Die Stunde kam, von Gott mir vorgeschrieben,
Ich sah in Unschuld festen Muth's sie nahn;
Mein Glaube siegte, segnend meine Lieben,
Ging ich voran des Todes rauhe Bahn.

Christ, lern' in Gottes weisen Rath dich fügen,
Käm' auch der Tod, wann neue Freuden blühn;
Lern' es von mir, da Augenblicke gnügen,
Ein Mutterherz vom Säugling abzuziehn.

Und du, wie traurig auch dein Loos dir schiene,
Gott hat ja beides, Freud' und Leid verliehn,
Sey standhaft, denk, wenn dir die Unschuldsmiene
Des Knaben lacht, ich lächle dir durch ihn.

Was ich kaum zu hoffen wagte,
Sah ich in Erfüllung gehn.
Schon, wann früh der Morgen tagte,
Ging er nun, sein Kind zu sehn;
Und ein jeder staunt' und fragte:
Ist ein Wunder denn geschehn?

Doch Luise weint' im Stillen,
Und der Wangen Röthe blich,
Dachte sie die Zukunft sich
Und des Vaters ernsten Willen.
Da beschloß noch Einmal ich,
Um des Mädchens Leid zu enden,
Schulze, mich an ihn zu wenden.
Und ich that es. Doch sein Ohr
Blieb verschlossen wie zuvor.
Länger mocht's der Graf nicht dulden;
„Possen! rief er, Christ ist Christ.
Soll die Tochter denn verschulden,
Was die Schuld des Vaters ist?
Soll des Herzens Wünsche hehlen,
Engelsunschuld sich bewußt,
In der liebeheißen Brust,
Um nicht wider Gott zu fehlen,
Dem doch Muselmann und Christ,
Jud' und Heid' ein Gleicher ist?
Länger soll man nicht sie quälen

Ob verletzter Kindespflicht.
Bin denn ich ihr Vater nicht?
Morgen will ich sie vermählen,
Und vor Gottes Angesicht
Gott mir selbst zum Richter wählen
Dieser That, am Weltgericht.“

Tages drauf, an heil'ger Stelle,
In der Gräfinn Schloßkapelle,
Wo vereint die Reste nun
Beider Abgeschied'nen ruhn,
Ward die Trauung still vollzogen.
Heißer Dank im Liederchor
Stieg entflammt zu Gott empor
Mit der Orgeltöne Wogen;
Und, die trauerten zuvor,
Hielten sich entzückt umschlungen,
Weil der Liebe war gelungen,
Was die Liebe sich erkohr.

Doch aus Lindau's Mauern war verschwunden
Mit Elmiren jedes Erdenglück.
Traurend sah auf die verlebten Stunden
Schnell entfloh'ner Lust der Graf zurück.
Seine Güter, Gärten, Wald und Fluren,
Alles schien ihm öd' und freudenleer,
Alle trugen der Verwelkung Spuren;
Ach! sie blühten ja für Sie nicht mehr!
Zehrend, an des Herzens inn'rem Frieden
Nagte banger Sehnsucht schleichend Gift;
Was ihn noch gefesselt hielt hienieden,
War das Kind und sein Elmirenstift.
Dort im Häuschen, das die Pappeln schirmen,
Schaltete beglückt das junge Paar,
Das zur Zeit vor wilden Unglücksstürmen,
Hier im Hafen, noch gesichert war.
Arbeit mischte sich in ihre Freuden,

Wochen, Monde schlüpften leicht vorbei;
Lindernd armer Hülfsbedürft'ger Leiden,
Blieben sie von eig'ner Sorge frei.
Nun im Schmuck der lebensfrischen Blüthe,
Nicht umdüstert mehr von Sorg' und Gram,
Rühmten dankbar sie des Grafen Güte,
Der zum öftern sie belauschen kam.
Sich an ihrem Wonneblick zu weiden,
Wehrt' ihm nicht verlohr'ner Liebe Schmerz.
Fühlt auch wohl so feine Lebensfreuden
Des Beglückteren oft kält'res Herz?
Das, geängstet von Gewissensbissen,
Tief der Scheelsucht Gift im Inn'ren hehlt?
Aber Seelen, die von Neid nicht wissen,
Freun sich auch des Glücks, das ihnen fehlt.

Manche schöne Stunde war verflossen,
Und mit ihr ein volles, rundes Jahr,
Seit auch mich zum frohen Mitgenossen
Ihres Glücks erkohr das junge Paar.
Da begann dem trunk'nen Blick der Beiden
Sich zu öffnen eine neue Welt.
Zu dem Glück der süßen Ehefreuden
Ward noch höh'res, Elternglück gesellt.
Liebe Kindlein kamen; nun das eine
Und im dritten Jahr das zweite schon;
Ganz die Mutter war die holde Kleine,
Und des Vaters Bild Georg, der Sohn.
Ausgezeichnet an Gestalt vor vielen
Ihres Alters, wuchsen sie heran,
Wurden bald die einzigen Gespielen
Meines Zöglings, der sie lieb gewann.
Aber ach! von nur zu kurzer Dauer
War des kleinen Lieblings erstes Glück;
Trennung mischt' in seine Freuden Trauer,
Warf aus seinem Himmel ihn zurück.

Jene Zeit erschien, wo Menschenleben
Vor der Zeit schon mit dem Tode rang,
Wo der Krieg, was stiller Fleiß gegeben,
Dem, der noch am Leben blieb, verschlang.
Damals zog der Feind in deutsche Staaten
Triumphirend ein mit Mann und Pferd.
Schon zerstörte man die eig'nen Saaten,
Und aus Vorsicht selber Haus und Herd.
Wie wenn Krieger stürmend Beute raffen,
Brannten ganze Dörfer, fürchterlich!
Und wer konnte, griff zu Wehr und Waffen,
Und umgürtete die Lenden sich.
Um sein Geld zu bergen vor dem Späher,
Grub man in der Erde Schacht es ein,
Und die Angst drängt' immer näher, näher,
Bald dem Feinde bloß gestellt zu seyn.

Auch zu deinen anmuthsvollen Auen,
Stilles Kloster, zog mit Roß und Mann,
Wehrend eine Wagenburg zu bauen
Wider Frankreich, Oestreichs Macht heran.
Rings auf allen Gütern im Reviere
Haus'te schon Soldat und Reitertroß.
Und der Stab der höhern Officiere
Mit dem Führer legte sich ins Schloß.
Schon empfängt, die seine Gäste kamen,
Froh der Graf, ihr Kriegsgenoss' und Freund;
Da gewahrt er aus des Führers Namen:
Dieser sey des Doctors ärgster Feind.

Solchem war nun Edmunds Glück und Leben,
Und Luise sammt dem Kinderpaar
Ohne Rettung in die Hand gegeben;
Doch der Graf entriß sie der Gefahr.
Schnell der Gattinn Schmuck von seltnem Werthe,
Wechselbrief und Gold- und Silberstück

Giebt er hin, der selber gern entbehrte,
Keimte nur daraus für And're Glück.
Auch so fort beordert er mit Pferden
Seinen Casper nach Elmirenstift,
Und den Gaben, die gesendet werden,
Fügt er noch als Abschied Gruß und Schrift:
„Diese Trennung, schreibt er, muß geschehen,
Flüchten müsset ihr noch heute Nacht.
Lasset es euch nicht zu Herzen gehen,
Seyd auf eure Rettung nur bedacht.
Ich auch kann dem Schicksal nicht entfliehen,
Und daheim ist meines Bleibens nicht;
Denn für Deutschland in den Krieg zu ziehen
Heischet Vaterlandeslieb' und Pflicht.
Dem, der so verblutet, fallen Kronen
Dort, wo weiter keinen Schmerz es giebt.
Bleib' im Feld' ich, wird mein Sohn einst lohnen
Euch mit Liebe, wie ihr mich geliebt.
Was ich in dem Kästchen hier euch sende,
Nehmt von eurem Bruder gern es hin.
Möge Glück bis an der Wallfahrt Ende
Euch begleiten wie mein treuer Sinn!"

O des Jammers! wie vernichtet wähnen
Sich die Armen, nun ihr Glück zerrann;
Ahnungsvoll und unter heißen Thränen
Heben sie die saure Wallfahrt an.
Finster war es, eine Nacht der Schmerzen,
Düst'rer noch im steten Angstgewühl;
Wie sie schieden, und mit welchem Herzen,
Wer vermag zu schildern dieß Gefühl?

Während so Pfarrer und Schulze der früheren Zeiten gedenken
Traulich im Wechselgespräch', und längst schon der Alte nur paßte,
Wie er dem Pfarrer geschickt Eins gegen versetze mit Schlauheit,
Seiner Gewohnheit gemäß mißdeutend den Sinn des Gesagten,

Oeffnete plötzlich Fernando die Thür; ihm folgten die Kinder
Babet und Fanny mit Dorchen, der Mutter. „Sie kommen, sie kommen!“
Kreischten die Mädchen, den Vater mit lautem Gelächter umhalsend,
Drehten in Kreisen umher und sprangen und klatschten die Hände.
Sehet mir, zürnte die Mutter, die bösen, verwilderten Mädchen!
Hab' ich doch Arbeit gehabt, vorhin sie zu halten am Strickstrumpf!
Immer entsprangen sie mir und liefen hinaus in den Garten,
Lehnend sich über den Zaun, bis endlich Fernando sich zeigte.
Sprach's und öffnete schleunig die Thür zu den Nebengemächern,
Welche sie festlich geschmückt zur Bewirthung der kommenden Gäste.
Dort auf türkischem Teppich prangte der zierliche Theetisch,
Künstlich gebildet aus Kirschbaumholz, des geliebtesten Freundes
Hochzeitgeschenk sammt allem Gehörigen, silbernem Theetopf,
Körbchen mit hangenden Löffeln und goldumrändelten Tassen.
Nicht auch fehlte das Siebchen, das feine, von innen vergoldet.
Aber die Wirthinn, umher viel schauend, ob irgend es fehle,
Musterte jegliches selbst, als Wirthschaft kundige Hausfrau,
Dieses und jenes zur Hand sich stellend nach eig'nem Gefallen.
Stets auch ward ihr der Lohn, nachrühmenden Beifall zu ärndten,
Beides von Gästen und ihm, dem immer zufriedenen Gatten.
Heute nur mischt' er sich drein, gutmüthigen Rath ihr ertheilend,
Würdig zu feiern das Fest am ersten des wonnigen Maimonds.
Freundschaft machte den Tag vor jeglichem anderen werth ihm,
Seines geliebten Fernando's Geburtstag. Glückliches Daseyn
Hatt' er in früherer Zeit am Busen des Freundes empfunden,
Welchem er häusliches Glück, sein Amt und Alles verdankte.
Deßhalb auch blieb es ihm Pflicht, alljährlich des Edlen Gedächtniß

Dankbar froh im Kreise der Seinigen festlich zu feiern.
Aber den heutigen Tag vor allen auch dadurch zu ehren,
Daß er dem Sohne des Freundes vergelte die kindliche Liebe,
Lag in des Trefflichen Plan. Schon Morgens berief er die Gattinn
Freundlich zu trautem Gespräch. Aufhorchte verwundert die Hausfrau,
Denn so feierlich hatte sie nimmer den Gatten gesehen.
Mütterchen, sprach er gerührt und streichelte sanft ihr die Wange,
Schon ist gekommen der Tag, an welchem wir uns'ren Fernando
Von uns zu lassen in Kraft des Vermächtnisses völlig befugt sind;
Heut schon könnt' es geschehn, denn wahrlich! der Jüngling ist mündig.
Aber die Gattinn, erschrocken, entgegnete: soll ich's gestehen?
Was du gesprochen, fürwahr! es beweget im Inn'ren das Herz mir.
Ungern laß ich den Sohn, den geliebten; er war mir der eig'ne.
Sprach's und wischte verstohlen die Thrän' aus den blinzenden Aeuglein.
Selber die Rührung bekämpfend erwiederte freundlich der Pfarrer:
Muttergefühl war stärker und zärtlicher stets, als das uns're;
Denn es gefiel der Natur, im Weibe das Muster des Schönen,
Mit dem Sanften zugleich im Einklang, schaffend zu bilden.
Kräftiger formt sie den Mann zur Stütze dem schwäch'ren Geschlechte,
Das doch, in Trübsal und Noth dem Mann' es im Dulden zuvorthut.
Diese Tugend der Duldung, die äuß'res Gepränge verachtet,
Sollte doch werther uns seyn, als jene vermessene Selbstkraft,
Die wir gewöhnlich zu viel im Wirken der Männer bewundern.
Darum schäme dich nicht, den Jüngling, der Sohn dir geheißen,

Weil er es werth war, den du mit herzlicher Liebe gepfleget,
Nun auch mit Schmerzen zu lassen und ungern. Selber ich schrecke
Vor dem Gedanken zurück, nicht länger ihn um mich zu haben.
Gleichwohl seh' ich mit Lust am Ziel ihn der schlüpfrigen Laufbahn,
Schick' ihn getrost in die Welt, die verfängliche, diesen geliebten,
Einzigen Sohn, mir gelieh'n als Pfand, um es wiederzugeben.
Vierzehn Jahre nun sind's, als beide wir, Vater und Mutter
Diesem Jüngling zu seyn im strengsten Sinne des Wortes,
Weinend gelobten. Ich denke, wir haben es treulich gehalten.
Daß ihn die Eltern doch sähen! sie würden ihr eigenes Abbild
Staunend erblicken, und mehr noch, wenn prüfend sein Inn'res sie schauten.
Dieses zum Guten zu bilden, begünstigte freilich der Ort auch.
Einsam lebt es sich hier; nicht lockt' ihn verderbliches Beispiel,
Während noch schwankte der jugendlich feurige Sinn. Wie gemüthlich
Lernt sich's hier in der freien Natur seyn und wie genügsam!
Aber wie schwelgerisch auch! Arm heiß' ich das Leben der Städter
Gegen das unsrige, wenn ich mir jenes mit diesem vergleiche.
Würde doch keiner von uns, eintauschend geräuschvolle Freuden,
Dadurch glücklicher seyn! dieß lehrt' ich den Jüngling empfinden,
Stimmt' ihn für häusliches Glück, und es ward wie zur and'ren Natur ihm.
Darum mag er getrost in die Welt, die geräuschvolle treten,
Reicher Besitzungen froh nun selber die herrlichen Güter,
Dieß sein väterlich Erbe verwalten nach eigener Willkühr.
Doppelt wuchs der Ertrag seit vierzehn glücklichen Jahren
Unter den Händen des braven Verwalters. Der vorige Krieg zwar

Und drauf folgender Mißwachs hatten ihn freilich geschmälert;
Dennoch erstand aufs Neu' im Frieden bei steigenden Preisen
Und bei verdoppeltem Fleiße der Pächter das gräfliche Erbgut.
Funfzig der Meilen umher sieht wahrlich mir keiner ein Bess'res,
Glücklich der Jüngling, der, neben so manchen vergänglichen Gütern,
Hegend im Inn'ren ein Gut, das unvergänglich ihm wuchert,
Treulich die Weisung benutzt: er besitze, zu leihen dem Armen!
Wieder entgegnete nun mit Wärme die zärtliche Mutter:
Väterchen, Güter allein, die könnten ihn nimmer beglücken
Ohne vernünft'gen Gebrauch; so hört' ich noch kürzlich ihn äußern,
Als ich das Gut ihm gerühmt und die reizende Lage von Lindau.
„Möcht' ich doch nimmer da wohnen allein, in den schauerlich öden
Gothisch verzierten Gemächern und unter den Bildern der Ahnen,
Deren ich keinen gekannt, so sagt' er, oder das Pfarrhaus
Müßte mir folgen dahin; dann würd' es auch dort mir gefallen!"
Oder auch, nahm ich das Wort, falls Nenny sich drüben gefiele;
Schmeichler, wie würdest du dann schnell Vater und Mutter verlassen!
Aber der Junge, was meinst du? die Antwort blieb er mir schuldig.
Recht so, versetzte der Pfarrer, ihr Weiber auch mischt euch in alles.
Laß du sie beide gewähren, was seyn soll, schickt sich von selbst schon.
Gleichwohl wünscht' ich zu wissen, was in dem Gemüthe des Schulzen
Eigentlich vorgeht. Weiß er, wie nah' ihm das Mädchen verwandt sey?

Manchmal scheint es mir so, doch schweiget bedächtlich der Schlaukopf,
Wie er denn immer sich stellt, als wiss' er von allem, was Edmund
Oder Luise betrifft, kein Wort. Wohl reut ihn die Härte!
Also besprachen des Morgens die Beiden sich untereinander,
Viel noch alter Geschichten und glücklicher Stunden gedenkend,
Welche, zumal an Familienfesten, sie fröhlich verlebten.
Als nun Abends im Pfarrhaus' alle sie harrten der Ankunft,
Weil schon sechs Uhr brummte die Betglock' oben im Kirchthurm,
Und mit gefalteten Händen der Schultheiß eben am Fenster
Betete, naht' ihm Cölestine, die ältere Tochter,
Leis' im Rücken, und als mit dem Käppchen von Sammet das Haupt er
Sorglich bedeckt', umschlang sie mit Armen ihn herzlich und kindlich.
Aber die Jungfrau, rosig und schlank wie die Lilie ragend,
Nahete sittsam schüchtern und küßte bescheiden die Hand ihm.
„Tochter, so seh' ich dich wieder nach zwanzig verflossenen Jahren,
Nun mein einziges Kind, mein erstes und — aber wie wird mir!..
Haltet mich Leute!.. der garstige Schwindel!.. es dreht sich mir alles...
So.. nun ist es vorüber.. und nicht mehr schwarz vor den Augen. —
War's doch, als sah ich Luise; sie netzte mit Thränen die Hand mir,
Aber so schüchtern, so bang', als fürchte sie sich. Daß sie käme!
Einmal noch möcht' ich im Leben sie sehen, ihr sagen zu können:
Töchterchen, fürchte dich nicht; jetzt hab' ich dir alles verziehen.
Sprach's und blickte zur Seite; da traf sein Auge das Mädchen,

Und er enträthselte sich nun alles, den Irrthum erkennend.
Aber es nahte der Pfarrer geschwind' und sagte die Worte:
Schulze, so nehm' er nur diese zugleich als Tochter und Enklinn;
Seh' er doch, wie sie verschämt dasteht, leibhaftig die Mutter!
Jetzo begann unwillig der Alte die hastige Rede:
Sollt' ich doch zürnen fürwahr ob euer Geheimniß in Dingen,
Die mich so nahe betreffen; es würde sich schicken! Die Leute
Nennen mich hart, unfreundlich und mürrisch; sie meinen, ich müßte
Kein Herz haben für zartes Gefühl. O scheltet nicht meines!
Sehnsucht fühlt es nach dir, Bild meiner entschlaf'nen Luise!
Tritt nur näher, mein Kind, nicht darfst du dich fürchten; ich weiß auch
Folgsamen Kindern zu schmeicheln, wie dir. Sollst, Mädchen, mir Abends
Viel noch erzählen von Ihr. Sie wußte geschickt zu erzählen,
Schon als Kind, die Geschichte des frommen und blinden Tobias,
Joseph's auch, des verkauften, und die vom verlohrenen Sohne,
Ach! nicht ahneten wir's! nun selbst die verlohrene Tochter."
Und es umschlang ihn die Enkelinn weinend und flüsterte leise:
Sehet die kehrende hier, mein Vater, und zürnet nicht länger;
Segnet, wie mich sie gesegnet, ich heiß' euch die wiederge-fund'ne!" —
Schweigend berührte der Greis mit zitternden Händen das Haupt ihr.

Wer beschreibt des Jünglings Wonne,
Dem ihr Glanz ins Auge fiel
Wie vom himmlischen Profil
Einer heiligen Madonne!
Seitwärts stand er, sinnend viel,
Wie er's möchte klug beginnen,
Ihre Liebe zu gewinnen.

Da gewahrt der Pfarrer ihn
Einsam fern am Fenster stehen,
Und er denket, muß doch sehen
Ihn in uns'ren Kreis zu ziehn!
Und mit freundlicher Geberde
Tritt er zu den Gästen hin:
„Bring' es Freud' euch und Gewinn,
Was ich jetzt verkünden werde:
Unter uns noch auf der Erde
Weilt des Grafen frommer Sinn!
Seht ihn hier verjüngt im Sohne.
Seht in ihm, des Vaters Bild,
Der Verlass'nen Schutz und Schild.
Daß sein Geist auch ihn bewohne,
Stark und kräftig, sanft und mild'
Und entschlossen, wenn es gilt,
Bleibe, seinem Fleiß zum Lohne,
Nach der Pflicht, die ich erfüllt,
Länger nicht dem Blick verhüllt.
Tretet, Graf, in uns're Mitte!
Wie nach ritterlicher Sitte,
In der grauen Väter Zeit,
Deutscher Handschlag galt vor allen,
Leisten eure Gutsvasallen
Mit dem Handschlag euch den Eid;
Bleiben durch das ganze Leben,
Wie dem Vater, euch ergeben,
Treu gesinnt in Noth und Tod.
Was, zum Menschenwohl erlesen,
Er im Leben einst gewesen,
Freund und Retter in der Noth,
Müss' auch euch die Welt verdanken!
Nun, da seine Sterne sanken,
Glänzet ihr im Morgenroth.
Doch daß ich mein Werk vollende,
Leg' ich nun in eure Hände,

Was er scheidend mir gebot:
Sehet hier des Schildes Spiegel,
Bei der Urkund' euer Siegel,
Hier den gold'nen Sporn, das Schwert;
Für die Unschuld auf Verräther
Schwangen's kräftig eure Väter;
Bleibet dieses Vorzug's werth!

Selber soll't ihr nun verwalten
Euer Erbe, schaffen, schalten,
Aendern, wie es euch beliebt;
Wählen, die dem Hause dienen.
Traget gern Geduld mit ihnen;
Ach! ihr Loos ist oft betrübt.
Göttlich ist's, der Schwäch'ren schonen!
Euch auch wird die Liebe lohnen,
Wenn ihr Lieb' an And'ren übt.
Dann, im Kreise der Getreuen,
Will ich eures Glücks mich freuen,
Falls mir Gott noch Jahre giebt."

Alle horchten froh der gold'nen Worte,
Die gerührt der edle Pfarrer sprach.
Doch beweglos stand an seinem Orte
Noch der Graf und sann der Rede nach.
Ihn ergriff im liebeheißen Herzen,
Spiegelnd ihm der Wünsche Paradies,
Ein Gefühl, gemischt aus Lust und Schmerzen,
Gleich der Wehmuth und doch himmlisch süß.
Nicht vermocht' er, jetzt herauszusagen,
Was er fühlte; auch das Mädchen stand,
Wagte nicht die Augen aufzuschlagen
Vor dem Grafen, den sie gleich erkannt.
Aber schnell, als ob er wiederfände
Die Besinnung, sich der Pflicht bewußt,
Drückt' er nun der treuen Pfleger Hände
Sprachlos an die dankerfüllte Brust.

Wie beredt verbürgte dieses Drücken
Ihrem Herzen seines Herzens Dank!
Reglos hielten beid' ihn mit Entzücken
Eine selige Minute lang.

Doch Nenny, die betäubt in dem Gewühl
Verschiedenartiger Gefühle stand,
Die bald ihr Herz mit süßer Lust erfüllen,
Es bald mit Furcht, was werden soll, bestürmen:
Sie glich der Blume, die vom Abendthau
Beschwert, ihr schönes Haupt zur Erde neigt.
Der heitern Frühe milder Sonnenblicke
Bedarf es, um ihr wieder vollen Glanz
Und schönern noch im Morgenthau zu geben.
Nicht fehlt' auch hier der milde Himmelsstrahl.
Er ging vom Pfarrer aus, der des Berufs
Getreu da, wo bewölkt ein Aug', ein Herz
Gepreßt ihm schien, mit mildem Zuspruch gern
Erleichternd heiterte. Die Hand des Mädchens
Ergreift er sanft und führt zum Jüngling hin
Die hold Erschrock'ne. Doch es hat ihr Blick
Den seinen kaum berührt, so überfliegt
Ein lieblich Roth die zarten Wangen ihr,
Der holden Unschuld lebensfrische Schminke.
„Ich stelle, Nenny, dich dem Grafen vor,
Begann des Pfarrers sanft gehalt'ne Rede,
Daß du in ihm den theuren Anverwandten,
Und jenen Pfleger deines zarten Alters
Zugleich, erkennen magst, der unerkannt
Für deine Bildung Sorge trug durch mich.
Des Vaters Testament belehrt' ihn früh,
Er müsse dankbar liebend sich erweisen
Den nächsten Blutsverwandten, deinen Eltern.
Wir hatten lange nichts gehört von euch,
Und waren sehr besorgt um euer Wohl,
Zumal die letzten Briefe deiner Mutter

So traurig uns, so ahnungsvoll geschienen.
Da plötzlich läuft des Caspers Schreiben ein:
„Du irrest elternlos im Land' umher,
Und nährest dich durch Singen vor den Thüren;
Wo? wiss' er eigentlich zu melden nicht,
Unfern doch jenem Ort, wo Cölestine
Mit ihrem Gatten leb'." Es war genug
Um dich vor weiterm Unglück zu bewahren.
Doch denke dir die Angst, mein theures Kind,
In der wir schwebten, ehe dich wir fanden,
Noch ungewiß, ob der Bericht auch wahr.
Doch als wir dich gefunden, da erkannten
Wir Gottes Finger deutlich in der Schickung;
Du warst erkohren zu der Muhme Trost,
Ihr zu ersetzen die verstorb'ne Tochter.
Dem alten Greise sagten wir, du seyst
Ein angenomm'nes Kind, den Widerspruch
Mit Recht von ihm befürchtend, und erst jetzt,
Wiewohl wir öfter viel von dir erzählten,
Erkennt er dich als seine Enkelinn.
Als ich erfuhr, du zeigtest Lernbegier,
Bei glücklichem Talent der Selbsterfindung,
Und viel Geschick in Uebung edler Künste,
Die auch den Frauen eine Zierde sind,
Da theilt' ich mit dem guten Sohne hier,
So jung er war, die Sorge für dein Wohl,
Und legte so dein Glück in seine Hand.
Denn seines Vaters letzter Wille gab
Ihm schon in seinem zwölften Jahr das Recht,
Des Geldes viel zu spenden nach Gefallen,
Doch unter meiner Leitung; und wir sehen,
Er hat auf dich es nicht umsonst verwandt.
Dieß freilich nenn' ich mir den schönsten Lohn
Für seine Sorge; denn wer des Gelingens
Der guten That sich freut, ist reich belohnt.
Doch, Mädchen, bleibet dir des Dankes Pflicht."

„O, Vater, haltet ein, bestürmt die Holde
Mit solchen Worten nicht; ich zahlte Schuld
Von früh'rer Zeit; nichts weiter, glaubt es mir!
Fragt nur die Muhme dort, sie wird es wohl
Sich noch erinnern, was sie mir berichtet
Vor langer Zeit von uns'ren Kinderspielen.
Ich sey, so schrieb sie, nach Elmirenstift,
Ein wilder Junge, wie ich jetzt noch bin,
Einst unverhofft, von ihr geführt, gekommen.
Vor großer Freude, meine Spielgenossinn,
Die lang' ich nicht gesehn, so schön geputzt
Und zu der Feier ihres vierten Jahrs
Vom Elternpaar so reich beschenkt zu finden,
Hätt' ich mich gar zu lassen nicht gewußt,
Und gleich mit stürmischer Gewalt das Kind
Ergriffen, es an meine Brust gedrückt,
Und reißend es die Stub' umher geschwungen.
So hab' im Wonnerausch ich einen Becher
Aus feinstem Porzellan und schön vergoldet
Mit Namenszug Elmirens, meiner Mutter,
Von ihr ein Angedenken, mit dem Arm
Herabgerissen, daß er fern im Winkel
Zerstückt gelegen; und da habe sie,
Mit beiden Händchen ihre Schürze breitend,
Sich vorgestellt, und scheinbar alle Schuld
Auf sich gehäuft. Es hätte drauf mein Vater,
Als man den Vorfall ihm erzählt, gesagt:
„Sie wird noch einst des Knaben Schutzgeist seyn;
„O möcht' er nie dieß zarte Herz verletzen!"
Und dennoch, theure Nenny, dennoch hat
Vielleicht mein Ungestüm es schon verletzt,
Als ich vorhin, belauschend dich im Garten,
Noch unerkannt von Liebe sprach; du siehst,
Ich bin der alte wilde Junge noch
Von früh'rer Zeit!" Und Nenny nahm das Wort,
Und lächelte: „ein Schutzgeist sollt' ich seyn

Euch, edler Graf, nach eures Vaters Willen?
So höret denn mein erstes Warnungswort:
Vertraut dem Mädchen nicht, das vor den Thüren
Euch Liebesliedchen trillert, der Sirene!"
„Ich wag' es drauf," so rief entzückt der Graf,
Und küßte sie, die hold Erröthende.
Der alte Schulze schüttelte den Kopf,
Und brummt' in sich: so macht's die heut'ge Welt!
Doch, Kinder, kommt; ihr sehet, uns're Wirthinn
Dort wartet lange schon auf uns am Theetisch.
Dieß sagend schritt er eilig mit der Tochter
Ins Nebenzimmer, wo vor seinem Sitz
Die Pfeife schon mit spanischem Canaster
Gestopft ihm lag. Sein Lieblingstaback war's,
Und unser Pfarrer gab ihn gern dem Greise,
Auch zu verhüten, daß er nicht durch seinen
Den Frauen gar zu sehr beschwerlich falle.

Indessen hatten jene kleinern Mädchen,
Des Pfarrers Töchter, ganz nach Kinder Art,
Der Nenny völlig sich bemächtiget.
Die rechte Hand ergriff die sanfte Babet,
Und von der linken nahm, nicht nachzustehn,
Sogleich Besitz die nur zu muntre Fanny.
Sie ließen kaum ihr Muße zur Erfrischung,
Und sprachen beide stets zu gleicher Zeit,
Durch alle Zimmer auf und ab sie führend.
Da gab es denn so manches ihr zu zeigen.
Hier eine Vase, die der alte Graf
Sich selber in Paris vor vielen Jahren
Gekauft, und die nun Eigenthum des Sohn's
Geworden, dort ein Prisma, das am Morgen
Beim Unterricht des Vaters sie benutzt;
Ein Fernrohr hier und dort ein Microscop.
Sie zeigten alles, übergingen nichts,
Selbst nicht die schwarzen Bilder an der Wand.

O, sagte Fanny, die versteh' ich dir
So recht gelehrt zu deuten, gute Nenny.
Was gilt's? du wirst gewiß mit mir zufrieden seyn;
Mit den Gelehrten sind wir so vertraut,
Als wären wir zusammen aufgewachsen.
Der links mit ernstem, tiefen Forscherblick
Ist Schlözer, rechter Hand der feine Spittler.
Hier neben Leibnitz Moses Mendelssohn;
Dort Newton, Kästner, Hogarth, Lichtenberg.
Auf jener Seite kommen nun die Dichter,
Ein Klopstock, Milton, Yorick und von Thümmel;
Hier Wieland, Schiller dort, der Meistersänger,
Und drüben Hölty, Gotter, Stolberg, Bürger.
Auch Statuen und Büsten giebt es hier.
Da steht Apoll. Man heißt ihn Musaget,
Weil, denke dir! neun Mädchen er entführt;
Und dort Merkur. Sein gold'ner Zauberstab
Lullt sanft in Schlaf die müden Augenlieder
Und aus dem Schlaf. O könnt' er uns beleben
Horazens Büste dort mit der von Lessing,
Die vom Virgil mit der des selt'nen Heyne!
Du lächelst, Nenny, und wie ich gekommen
Zu der Gelehrsamkeit, bewunderst du?
Kein Wunder wahrlich! sieh', ich parodiere
Den lieben Vater bloß. Hab' ich's doch oft
Genug von ihm gehört! Doch sprich, Fernandchen,
Ob alles ich auch richtig angesagt?"
„Bis aufs Entführen ja; denn da gebrach's,
Wiewohl dich hier aus der Verlegenheit
Ein Wortspiel ziehen soll. Apoll, der Gott
Der Dichtkunst liebt die Dichter; wer ihm nun
Gefällt, dem führet er die Muse zu,
Wer aber nicht, ja dem entführt er sie."
Und Fanny flüsterte dem Jüngling drauf:
Du bist doch stets mein Beistand in der Noth!
„Ich lobe mir den lieben Gellert hier,

Rief nun die sanfte Babet; seine Fabel,
Der Greis, wie schön, wie rührend ist sie nicht!"
Und wieder nahm die Schwester drauf das Wort:
Die Babet liebet nur das Rührende;
Dagegen ich, was kräftig mich erschüttert.
Nun, wem mit Kraft gedient, der blicke her;
Hier steht ein Fels, Herr Doctor Martin Luther
Nach Cranach, ernst, die Bibel in der Hand,
In Weimar meisterhaft copirt von Meyer.

„Doch sehn wir noch die beiden Kupferstiche
Von Pollard, rief die ält're Schwester nun,
Die Babet. Was auf ihnen vorgestellt,
Halb traurig ist's und doch erfreulich auch.
Den ach! ertrunk'nen Jüngling heben hier
Zwei rüst'ge Bursche schnell ins Boot, vor welchem
Der Eine, bis zur Schulter selbst im Wasser,
Den Leichnam angestrengt empor zu halten
Beflissen ist, indessen aus dem Boot
Der An'dre, stark von Arm, ihn aufwärts zieht.
Dem flachen Ufer ist genaht der Vater,
Ein alter, schwacher Greis. Das rechte Knie
Berührt des Ufers Rand; sein linker Fuß
Steht schwankend bis zur Wade schon im Wasser.
Er fühlt es nicht, so scheint's; denn vorgebeugt
Verharrt mit beiden Armen Kopf und Körper.
Ich denke mir des Greises Stellung so,
Als woll' er helfen, oder selbst versinken.
Die Hände, wie geöffnet zum Empfang,
Sie scheinen ihm zu zittern, und den Mund
Verzieht ein weinerlicher Zug zusammt
Dem Kinn, das auch zu beben scheint. Der Kopf
Ist unbedeckt; sein Silberhaar verstört,
Als hab' er es, die breite Stirn entblößend,
Im ersten, wilden Schmerz durchwühlt. Vom Blick,
Geheftet auf den Sohn, erstarrt im Auge

Die Thräne, die der Wehmuthszug verkündet.
So sehn wir ihn, und Mitleid fühlt die Brust.

Auch war genaht die arme, alte Mutter,
Das Unglück wohl so furchtbar nicht erwartend,
Als nun der Augenschein es sie belehrt.
Zu schwach, den Anblick muthig zu ertragen
Des todten Lieblings, sinkt sie schwindend hin,
Die Augen fest geschlossen, athmend kaum.
Des Schreckens Blässe decket ihr Gesicht;
Todt hängt ihr linker Arm, und todt die Hand;
Sie steht nicht mehr, sie schwebt im Arm der Kinder,
Vom jüngern Sohn mit Manneskraft gehalten,
Indeß der kleinern Mädchen Angstgeschrei,
Womit sie jammernd ihren Leib umklammern,
Sie wieder zu beleben, fruchtlos bleibt.

Doch Nenny weint? was ist es, das so sehr
Dieß zarte Mitgefühl erregen kann?
„O, meine Kinder, Rückerinnerung
An längst vergang'ne, nicht vergess'ne Scenen,
Die diesen, ach! nur gar zu ähnlich sind.
Doch ehret meinen Schmerz, es fügt sich wohl,
Davon gelegentlich mit euch zu reden."
Und wieder nahm die Babet drauf das Wort:
Geschwinde nun zum heitern Gegenstück!
Der Jüngling lebt, zur Freude seiner Eltern,
Hier wieder auf, und Nenny weint nicht mehr!

Da sehn wir ihn auf seinem Bette sitzen,
Den Oberleib entblößt, noch scheinbar schwach,
Vom Arm des treuen Arztes unterstützt,
Auf dessen ausdrucksvollem Angesicht
Erfahrung leserlich geschrieben steht.
Des Jünglings Blicke ruhen auf der Mutter,
Die, von der Hand des Geistlichen im Ort
Geführt, ins Zimmer tritt und ihrerseits

Ein Wunder zu erblicken glaubt; so starren
Die Augen und der off'ne, stumme Mund,
So starren ihr am vorgestreckten Arm
Die dürren Finger ihrer rechten Hand.
Vermuthlich hatte sie des Pfarrers Trost
Vorhin in ihrem Kämmerlein nicht Raum
Vergönnt: „es sey bei Gott kein Ding unmöglich.“
Das sanfte, doch nicht gänzlich vorwurfsfreie
Gesicht des Pfarrers scheinet drauf zu zielen;
So etwas deutet auch die linke Hand,
Hinweisend auf den schon Geretteten.

Des Vaters Angesicht zu zeichnen, mochte
Dem Künstler wohl zu schwer, zu schwierig scheinen.
Drum hat er weislich sein Gesicht versteckt,
Und dennoch uns des Vaters heißen Dank
Zu Gott für diese nicht verdiente Gnade
So sprechend dargestellt. Er läßt ihn knieen
Am unt'ren Ende dort der Lagerstatt,
Den Kopf versenkend in die woll'ne Decke
Tief zwischen beiden Armen, und die Hände
Gefaltet pressen oberhalb der Stirn.
Durch diese Stellung spricht das rührendste
Gefühl er aus des Dankes wie der Demuth,
Als stammelt' er: „es preiset Gott im Staube
Der Wurm; so bet' auch ich im Staub' ihn an.“
Im Uebrigen bezeugt der Kinder Blick
Verwunderung und unverhoffte Freude.

Doch Ein's auch dürfen nicht wir übersehn.
Dort liegt am Boden noch des Arztes Hut,
Und unter dem der Stock; Beweis genug,
Wie schnell zu diesem Liebesdienst er schritt.
O wie beglückt muß doch ein Mensch sich fühlen,
Dem eine solche gute That gelingt!

Nun, Nenny, hab' ich meine Sachen gut
Gemacht? so daß man auch den Meister nicht
In ihm verkennen kann, der mich's gelehrt?"
„Ja, liebe Babet, und auch du, mein Kind,
Ihr beide habet herzlich mich erfreut
Durch euer offnes, kindliches Vertraun,
Das ihr sogleich der fremden Unbekannten
Geschenkt; ich werd' es suchen zu erwiedern
Ein andermal." Und Fanny nahm das Wort,
Die kleinen Arme stemmend in die Seiten:
„Uns unbekannt? Ei seht doch, unbekannt!
Wir kennen besser dich als du wohl glaubst.
Hat nicht der Vater oft von dir erzählt
Und immer dich gelobt? und, — unter uns! —
Auch dieser junge Herr, er lobt dich stets
Und will dir wohl; ich soll es nur nicht sagen.
Doch weiß ich, was ich weiß. O Fanny hat
Es gleich gemerkt, du seyst ihm auch recht gut.
Daß er's verdient, daran ist gar kein Zweifel;
Er ist so herzlich gut, und jederzeit
Gefällig das zu thun, warum wir bitten.
Du sollst sogleich davon ein Pröbchen sehn.
Dieß sagend hüpfte sie zur Mutter hin:
„Fernando, sprach sie, will vor Abend noch
Uns auf dem See, die Nenny zu vergnügen,
Ein bischen auf und nieder fahren; sey
So gut, und billige, daß auch wir Kleinern
An dieser Lust gewünschten Antheil nehmen."
Was war zu thun? Fernando mußte schon
Der muntern Fanny Wort die Ehre lassen,
Und fand auch um so lieber sich geneigt
Den Vorschlag einzugehn, als auch der Nenny
Die kleine Wasserfahrt erfreulich schien.
Die gute Mutter willigte zwar ein,
Bemerkte doch, es sey zur Blüthenzeit
Der Abend kalt nach Sonnenuntergang,

Und dann der Nebel schädlich auf dem Wasser;
Sie möchten nicht zu lange dort verweilen.
Als Fanny nun mit übereilter Hand
Sich unterm Kinn des Hutes Schleifen knüpfte,
Warf noch die Mutter ihr ein Tüchlein um,
Und steckte sorgsam es mit Nadeln fest
Der Widerstrebenden vor Ungeduld;
Gab auch noch gute Lehr' ihr auf den Weg.

Nun ging's mit Einem Satz hinaus ins Dorf,
Um die voran Geeilten einzuhohlen.
Sie fand sie schon am See. Fernando stand,
Aneignend sich des Fährmanns Amt, und hielt
In einer Hand das Tau, die kleine Barke,
Die neu gezimmerte, heranzuziehn
Zum Steg am Ufer, und die and're bot
Er hülfreich dar dem Mädchen, dann den Kleinen.
Die nahmen nun die Jungfrau zwischen sich,
Und an das Steuer setzte sich Fernando.
„Glück auf die Fahrt! wir stechen frisch in See,
Mit scharfem Kiel die blaue Flut zertheilend.
Auf sanften Wellen schaukelt unser Kahn,
Für uns ein gar behagliches Gefühl;
Und schwankend hin und wieder schwankend her,
Bald rechts lavirend und bald wieder links,
Erreichen wir die Höh' in weiter Ferne
Vom heimathlichen Ufer. O wie mahlen
Sich reizend uns das schön geleg'ne Dorf
Mit seinem alten Thurm und unter ihm
Die schmucken Häuser, von der Abendsonne
So hell bestrahlt, daß uns zu brennen scheinen
Die Fensterscheiben dort im Elternhause!
Und unten spiegelt sich des Dörfchens Bild
Wie mahlerisch in himmelblauer Flut!"
So saßen sie bewundernd, was sie sahn,
Und Einer theilte treu dem And'ren mit,

Was Sehenswerthes ihm ins Auge fiel.
Auch feierten die and'ren Sinne nicht.
Vom Dorf herüber wehten leise Lüfte
Den süßen Wohlgeruch der Blüthenbäum'
Und über diesen Lüften schwebte, wirbelnd
Ihr Abendlied aus Wolken her, die Lerche.
Still lauschten uns're kleinen Argonauten
Den wundervollen Trillern; doch Fernando
Bemerkte, daß ein Lied aus Nenny's Kehle,
So viel vorhin im Garten er gehört,
Die kleinen Mädchen mehr entzücken würde.
Gleich riefen beide nun: gewiß! gewiß!
Und schmeichelten und baten viel. Da stimmte
Sie, gern gewährend, lieblich an und sang:

Das Lied für Mädchen und Jünglinge.

1.

Ihr Mädchen, hold von Blicken,
  Bewahret euch vor Leid.
In Lieb' euch zu verstricken
  Sind Jünglinge bereit.

Sie schäkern, tändeln, kosen;
  Sind frommen Lämmern gleich,
Und schmeicheln, — o die Losen! —
  Mit glatten Worten euch.

Sie schwören ew'ge Treue;
  Ihr glaubet ihnen, ach!
Es schleichet lange Reue
  Der kurzen Wonne nach.

2.

Euch, Jünglinge, zu warnen
  Ist Noth und Pflicht zugleich.
Mit feinem Netz umgarnen
  Die schlauen Mädchen euch.

O trauet nicht den Holden;
Sie scheinen nur so gut,
Und wie die Fischlein golden
In hell besonnter Flut.

Es locket der Sirenen
Gestalt und Zaubermund
Mit süßen Liebestönen
Euch in des Meeres Grund.

O herrlich! schallt' es nun aus Einem Munde.
Das waren Töne, wie wir nie gehört,
So recht das Herz im Innersten bewegend.
Doch, sagte Fanny, hat das erste Lied
Viel besser als das zweite mir gefallen;
Es macht uns arme Mädchen gar zu schlecht.
Da lob' ich mir das Liedchen, das Fernando
Mir letzten Herbst gedichtet für den Vater.
Es war zu seinem ein und funfzigsten
Geburtstag. Fanny hatte lange Zeit
Auf diesen Tag gehofft. Da plötzlich ward
Der Vater krank, daß uns die Lust verging,
An lange Vorbereitung nur zu denken.
Im Stillen dennoch schnitzt' ich meine Reben,
Damit zur Zeit die Traube voller reife,
Und sorgsam pflegt' ich seine Lieblingsblumen,
Die farb'gen Astern und Levkoi' und Nelken
In meinem Gärtchen; pflanzt' ihm auch Spinat,
Der dem Genesenden gar heilsam ist,
Und strickte noch recht warme Winterstrümpfe.
Die Babet schrieb ihm einen langen Brief,
Den selber sie gedrechselt, die Gelehrte.
Mir will's damit nicht glücken; Mutter sagt,
Ich sey zu flüchtig. Nun, es mag wohl seyn!
Da nahm Fernando denn sich meiner an,
Und ließ ein feines Liedchen in der Stadt
Auf grünes Seidenband gar zierlich drucken.

Der Vater war, wie ich auch stets gehofft,
Zum Glück uns allen wiederum genesen,
Und immer näher rückte nun das Fest.
Der längst von mir ersehnte Tag erschien;
Nachmittag war's und still im Kämmerlein
Lag schlummernd noch der Vater, als wir alle
Bereit schon standen in der Nebenstube,
Sogleich ihn zu begrüßen, wenn er käme;
Die Mutter sollt' ihn dann zuerst empfangen.
Sie hatte sich, ich weiß es nicht von wem,
Auch heimlich ein Gedicht verfert'gen lassen;
Das reichte sie dem Kommenden entgegen.
Die Babet weiß es besser herzusagen,
Als ich; sie thut uns, hoff' ich, den Gefallen;
Hernach sag' ich das meinige schon selbst.
Da sagte Babet: uns're Mutter spricht
Darin mit der ihr eig'nen Innigkeit,
Daß ich vermuthen muß, sie habe selbst
Den Stoff dazu dem Dichter überliefert,
Wo nicht es selbst gemacht, was sie verneint.
Gefällt's, so sag' ich's an! es lautet so:

Empfindungen am Geburtstage meines Gatten.

„Lieblich, wie das Echo schallt,
Das vom Walde wiederhallt,
Ruft aus ferner Dämmerung
Oefter die Erinnerung
Die entfloh'ne Zeit zurück,
Und das einst genoss'ne Glück
Füllt noch Einmal uns're Brust
Mit Entzücken und mit Lust.

Denk' ich so der frohen Zeit,
Die uns, Eins in Eins verbunden,
Wie ein Traum dahin geschwunden,

O! so pocht mein Herz erfreut
Hoch dem deinigen entgegen,
Und erfleht für dich den Segen,
Dem ein guter Gott gebeut.

Denk' ich jener trüben Tage,
Als der Krankheit schwere Plage
Dich zu überwält'gen kam,
Und in meinem stillen Gram,
Seinen Ausbruch abzuwehren,
Ich zur Lind'rung milder Zähren
Heimlich meine Zuflucht nahm:
Dann ergreift dich meine Hand,
Fester dich an mich zu ketten,
Um, wo möglich, dich zu retten
Von des Glückes Unbestand.

Freilich, bald gewahrt mein Blick,
Daß nur Der die Uebel heilet,
Der zur Mäßigung im Glück
Leiden unter Freuden theilet.

Lieber, auch dieß kleine Fest,
Das die Kinder dir bereiten,
Deren Flüstern schon von weiten
Alles dich errathen läßt,
Werde, wann der Strom der Zeiten
Scheinbar jede Spur verwischt,
Durch Erinn'rung aufgefrischt,
Auf die Wahrheit uns zu leiten,
Daß in allem, was man übt,
Das Gefühl den Ausschlag giebt."

Als kaum das letzte Wort verklungen war,
Rief Fanny schon, vor Ungeduld vergehend,
Nun sag' ich meines her; das lautet so:

Fanny am Geburtstage ihres Vaters.

Der Hoffnung seliges Gefühl
Geleit' auch bis ans fernste Ziel;
So haben Andre mich belehrt,
So hab' ich oft und viel gehört.

Sie sprachen wahr. Die Zeit entflieht,
Der sehnlich man entgegen sieht.
Mir lag der heut'ge Tag im Sinn;
Wie lange währt's? so ist er hin!

Der mir dieß kleine Lied gebracht,
Ich glaub', er hat es selbst gemacht,
Der weiß auch, wie's dem Herzen thut,
Das nur bei süßer Hoffnung ruht.

Er sprach zu mir: den du genährt,
Der Wunsch, er ist dir nun gewährt;
Dein Fleiß, den Vater zu erfreun,
Trägt dir des Vaters Beifall ein.

Und sprach: ich weiß um dein Bemühn,
Ihm süße Früchte zu erziehn;
Ich weiß, daß du sie selbst gehegt,
Mit eig'nen Händchen sie gepflegt.

Kind, freue dich der Frühlingszeit,
Da Spiel und Scherz dich noch erfreut,
In Unschuld, die so schön dich schmückt,
Und deines Vaters Herbst beglückt.

Geh, reich' ihm dieses grüne Band
Und sprich: es sey der Hoffnung Pfand,
Daß fröhlich wir beisammen gehn,
Uns lange noch im Leben sehn.

Und sagte drauf: was sonst dein Fleiß
Ihm auferzog, ein Blüthenreis,
Die süße Traub' im späten Jahr,
Was sonst, bring's ihm als Gabe dar.

Ich zeigt' ihm drauf, was mir geglückt,
Die Arbeit, die ich selbst gestrickt,
Und was mein Gärtchen zu erziehn
Im Stande war durch mein Bemühn.

Und lächelnd sprach er: geh nur hin,
Dich führt ein kindlich echter Sinn,
Und der, bei süßer Hoffnung Schein,
Trägt dir des Vaters Segen ein!

Indeß sie so sich traulich unterhielten
Von ihrer Heimath häuslich stillen Freuden,
Dergleichen auch noch and're zu vermelden
Die kleinen Mädchen nicht verschmähten, kam
Gemischt mit weithin hallendem Geläut
Vom Ufer her Gebrüll der Rinderheerden,
Die schweren Schrittes in die Tränke zogen.
Schon sank zur Ruhe hin der müde Tag.
Es war der Abendsonne letzter Strahl
Nur sichtbar noch im Knopf der Kirchthurmspitze,
Das Dörfchen selber lag in Dämm'rung schon.
Da wollt' es unsre Schiffenden gemahnen
An Heimkehr. Näher steuerten sie nun
Dem Ufer, gern vernehmend im Gequake
Der Frösch' ein Zeichen heit'rer Frühlingstage.
Noch zweimal lenkten abwärts sie das Boot
Vom Strande; da gewahrten sie von fern
Der Mutter weißes Tuch, vom schnellen Arm
Geschwenkt, und eilten, folgsam dieser Weisung,
Sogleich ans Land, sich viel die Hände reibend,
Und warmen Hauch aus vollen Backen blasend,
Um wohlverdientem Tadel zu entgehn.

Der Seuche, die verheerend um sich griff,
Und so zuletzt den Kriegstriumphzug schloß.
Da denkt nun jeder billig wohl zuerst
An seine lieben abgeschied'nen Freunde,
Die kämpfend in den Stürmen untergingen.
Zu solchen zählen wir mit vollem Recht
Auch deine Eltern, meine gute Nenny.
Nicht länger an dem eignen Herde sicher
Vor Feindes Macht, des schwer gereizten, mußten
Sie deutschen Boden für die Folge meiden.
Ins Russische beschlossen sie zu gehn,
Um dort ein Unterkommen sich zu suchen.
Sie fanden bald ein recht behagliches.
Des Vaters Kunst erwarb ihm manchen Gönner,
Der ihn empfahl, und so gelang es ihm,
In kurzer Zeit als Arzt berühmt zu werden.
Die Briefe, welche damals deine Mutter
Uns schrieb, Beweise sind sie von dem Glück,
Das hier nach manchem Drangsal sie genossen.
Doch war dieß Glück von langer Dauer nicht.
Wie hier so dort zerstörten es die Feinde,
Die ohne Widerstand bis in das Herz
Des Kaiserthums die stolzen Fahnen trugen.
Nun griff zum Schwert ein jeder Unterthan,
Und Edmund, vom heroischen Gefühl
Begeistert und aus alter Neigung, sich
Hervorzuthun, verschmähte nicht den Ruf,
Als Arzt der Kriegsarmee sich anzuschließen.
Vergebens war der treuen Gattinn Flehn,
Ihn vom gefaßten Vorsatz abzubringen,
Indem sie nie, wohin ihm auch die Pflicht
Zu gehn gebieten möcht', ihn zu verlassen
Gedächte, ja mit ihren zarten Kindern,
Nicht das Gefährliche des Kriegerlebens,
Nicht Schlachten, noch der Feinde Schwerter scheuend,
Ihm überall getreulich folgen wollte.

Umsonst! es trieb sein unruhvoller Geist
Noch Einmal ihn aus häuslich stillem Frieden
Ins Weltgewühl, um dort im Durst nach Ehre
Sein Glück und der Geliebten zu begraben.
Laß, Nenny, uns den weiteren Verfolg
Aus deinem, einer Augenzeuginn, Munde
Vernehmen! schmerzt auch die Erinnerung,
So wird sie doch beim Antheil, den wir hegen,
Belohnend auch dem Tochterherzen seyn.

Was könnt' ich neues, hub sie an, berichten,
Das Sie, Herr Pfarrer, nicht durch mich schon wüßten,
Weil ich für Sie die traurige Geschichte
Vor langer Zeit schon zu Papier gebracht.
Für mich bedurft' es dieser Hülfe nicht.
Noch gegenwärtig schwebt die kleinste Scene
In unverwischten Zügen mir vor Augen.

So will ich denn den alten Vater hier
Zurück in meine Kinderzeit versetzen!
Ich will ihm meine Jugendfreuden schildern
Damit er selbst noch Einmal wie verjüngt
Sich fühlen soll; und wenn mich heft'ger Schmerz
Verstummen läßt, so soll ein Blick auf ihn
Mir die verlohr'ne Fassung wiedergeben.

Ich war nur erst ins zehnte Jahr getreten,
Als wir das schöne Petersburg verließen,
Das noch lebendig mir vor Augen schwebt
Mit all' den wunderherrlichen Palästen,
Wo gern der Vater uns zurück gelassen,
Beschützt von Gönnern und geliebten Freunden.
Nicht willigte die gute Mutter ein,
Wie sehr auch uns're Freunde sie bestürmten,
Sich den Beschwerden weiter Heereszüge
Zur rauhen Winterszeit nicht auszusetzen.
Sie hatte nicht den Muth, von ihm getrennt

Im Ueberfluß zu leben; dennoch Muth,
Im Mißgeschick mit ihm vereint zu dulden.

Es war an einem heitern Wintermorgen,
Als im Gefolge Donischer Cosacken,
Die vor uns her den scheuen Feind verfolgten,
Wir deutschen Boden wiederum begrüßten.
Vor Wonne glühten meiner Mutter Wangen,
Sich den geliebten Freunden näher nun
Zu wissen. Freudig schaute sie ins Roth
Des Morgenschimmers, und der erste Strahl,
Den über's Meer die Sonne golden schoß,
Erleuchtete durch seinen hellen Schein,
Wie einer Heiligen, ihr Angesicht.
Ihr lag im Arm Georg und schlummerte,
Sein lockig Haupt gelehnt an ihren Busen.
Bald weckt' auch ihn das hell're Sonnenlicht,
Und das Geräusch geflügelter Cosacken,
Die Pfeilen gleich, mit eingelegter Lanze,
Hier einer, einer dort, vorbei uns schossen.
Es war ihm Freude, reiten sie zu sehn,
Und hielt ihn schadlos für die Langeweile,
Die ihm die ewig lange Reise gab.
Zum Glück für ihn und für uns alle kamen
Wir bald ins Hauptquartier. Von dort beschied
Man uns ins Kloster, wo zum Lazareth
Die Zellen längst verstorb'ner Klosterbrüder
Schon eingerichtet waren. Doch der Vater
Bezog mit uns ein Häuschen in der Nähe.
Hier brachten wir den ganzen Winter zu,
Bei häuslich eingeschränkter Lebensart,
Ohn' alle weit're, weibliche Bedienung.
Denn Casper, der uns nicht verlassen hatte,
Seit wir geflüchtet von Elmirenstift,
Besorgte jedes zur Zufriedenheit."

Beim Namen, Casper, überlief ein Roth
Des Schulzen Wange, wie vorhin auch schon
Geschehen war, als ihn der Pfarrer nannte.
Doch merkt' es dieser nur, die And'ren nicht,
Weil Aller Aug' an Nenny's Lippen hing.

„Die, eine Meile nur entfernte, Stadt,
Fuhr unsre Nenny fort, sie war blockirt,
Und die Bewohner harrten der Erlösung,
Die ihnen erst nach einem Jahre ward.
O hätte mancher dieß vorausgesehn,
Ihn hätte Furcht vor Hungersnoth gepeitscht
Wie Furien vom väterlichen Herde,
Dem wohl erworb'nen Eigenthum, gezwungen,
Das noch vor Raub beschützte nun zu lassen
In Feindes Händen gleich gestohl'nem Gut.
So aber blieben viele noch zurück,
Ein traurig Leben führend in Geduld.
Von Zeit zu Zeit gelang es diesem wohl
Und jenem noch, sich Ausgang zu verschaffen;
Doch war's am Ende mit Gefahr verknüpft.
Da kamen einige denn auch ins Dorf,
Und brachten Kunde zu den Anverwandten,
Die früher schon hieher geflüchtet waren,
Von Todesfällen, auch wohl tausend Grüße
Von heißgeliebten Freunden und Vertrauten.
So manche Scene rührender Begegnung
Hab' ich an diesem schönen Ort erlebt,
Der, reizend schon zur Winterszeit, doch als
Es vollends Frühling ward, ein Paradies
Mir schien, wo gern für immer ich zu bleiben
Gewünscht; o hätt' es das Geschick vergönnt!
Hier athmet frei die Brust in reiner Luft,
Die, leicht bewegt, dem Menschen leichten Sinn
Einhauchend, ihn das Leid vergessen macht,
Das mehr und minder auf dem Herzen lastet.

Er bringe nur Gefühl und ein Gemüth,
Empfänglich für die Freuden der Natur,
In diese wundervolle Gegend mit;
Sie wird ihn nicht im Anschaun müßig lassen.
Wohin das Aug' auch blicken mag, es trifft
Auf Gegenstände, die entzückt es fesseln.

Der Frühling war in voller Pracht erschienen,
Und lockte nun hinaus auf Flur und Feld,
Ins Waldgebüsch melodisch reger Haine,
Zum Sitz am Mühlenteich, an dem Georg
Vorzüglich Freude fand, ins Wonnethal,
Vom silberhellen Wiesenbach durchschlängelt,
Und auf den Berg, von wo man über Kloster
Und Dorf die weite Gegend überschaut.
Gesellt mit and'ren Mädchen gleichen Alters
Durchstreiften oft wir jenes Thal, uns viel,
Nach Mädchen Art, von Schmuck und Putz erzählend,
Und flochten Blumen uns zu Hochzeitskränzen,
Womit wir gern uns Stirn und Locken schmückten,
Wie Bräute so beglückt, uns Bräute dünkend
Auch ohne Bräutigam. Georg indeß,
Der Blumen-Jagden endlich überdrüssig, —
O hätt' er nie den Mädchenkreis verlassen! —
War eines Tag's zum Mühlenteich gegangen
Mit Müller's Lenchen, ihm an Alter gleich.
Sie hatten, um damit die kleinen Fische
Zu füttern, sich ihr Mittagsbrot gespart.
Dieß warfen sie zerbröckelt in die Flut,
Und freuten sich, wenn nach dem größ'ren Stück
Ein klein'res Fischlein schnappt' und im Entfliehn
Es ihm ein and'res schlau vom Munde riß.
Doch als den ganzen Vorrath sie verfüttert,
Gewahrten sie sich selber im Gewässer,
Worin auch Erd' und Himmel, Berg und Baum,
O seltsam! sich verschönert spiegelten.

Nicht konnten sie der Wunder satt sich sehn.
„Ei sieh' einmal, wie hängt der Baum da drüben
Verkehrt am Ufer! und das Mühlenrad,
Wie schnell es rollt und treibt und sprützt und schäumt!
Ich mag dergleichen für mein Leben sehn.
Auch dich erblick' ich, Lenchen, in dem Wasser.
Nun reich' ich dir die Hand, wir halten uns;
Siehst du das auch, so zeig' es nickend an."
Sie nickte mit dem Köpfchen, und er dankte;
Sie nickte wieder, und er dankte stets.
So trieben sie's ein gutes Weilchen fort,
Bis endlich, oh! Georg zu tief sich neigte,
Das Gleichgewicht verlohr und niederstürzend
Sie mit sich riß. Aus weiter Ferne kam
Die Müllerfrau mit lautem Schrei gerannt,
Und fand das Mädchen mit der Schürze hängend
Am spitzen Pfahl; so ward es schnell gerettet.
George war gefallen auf den Grund,
Und, wie nachher sich fand, im Sumpf erstickt.

Man denke sich der lieben Eltern Schmerz,
Als alle Kunst des Vaters, hier zu helfen,
Am eignen Kinde scheiterte. Die Mutter
Versank in stillen Gram; der Vater schien
Zwar männlicher gefaßt, doch als zuletzt
Noch Einmal er und wir zum Todtenlager
Georgens traten, brach sein Schmerz in Worte,
Die tief ich dem Gedächtniß eingeprägt,
In diese Worte voll Empfindung aus:

„Du solltest nicht der Eltern Stütze werden,
Wie ich gehofft, dereinst im Greisenalter;
Gott wollt' es nicht; und was Er will, ist gut,

Und kann zum Glück nur führen!
Du starbst auf sein Gebot;

Doch wir, die dich verlieren,
Beweinen deinen Tod.

Schlaf, Kind, die Erdensorgen,
Die kanntest du noch nicht;
Du sahst am Lebensmorgen
Die Welt im schönsten Licht.

So bist du uns gestorben,
So nahm der Tod dich hin;
Dein Herz blieb unverdorben,
Unschuldig war dein Sinn.

Dem Kummer im Gemüthe,
Und mancher bittern Noth
Entnahm dich Gottes Güte
Durch einen frühen Tod.

Nun schlummre sanft im Grabe,
Du lieber, holder Knabe,
Bis wir, dem Leid entnommen,
In deinen Himmel kommen!"

Dieß waren ungefähr des Vaters Worte,
Die unser Herz im Innersten bewegten.
Erst nach der Zeit, bei meinen Pflegeeltern,
Du weißt es, Muhme, hab' ich dir zu Lieb'
In diese schlichten Reime sie gebracht,
Um sie dem Angedenken zu bewahren.
Doch der Erinnerungen schmerzlichste
Mit gleicher, ungeschmückter Einfalt schildern,
Wie könnt' ich dieß? Verzeihung meinem Schmerz,
Wenn unbezwungen er das Wort beherrscht,
Mißtönend in der Rede Harmonie.

Was war geworden aus dem Wonnethal,
Das oft mit meinen Eltern ich besucht
Und mit Georg, bei Sonnenuntergang?
Es lag so schön, vielleicht auch schöner noch

Und blumenreicher als vorhin, von Bächen,
Wie Spiegel, blau durchschnitten und von Teichen,
Die rastlos rege Mühlenwerke trieben
Und Eisenhämmer, welche, Funken sprühend,
Im tiefen Thal die Echo wach erhielten:
Und dennoch schien's dasselbe nicht zu seyn!
„Was sonst zur Freude mich begeisterte,
So hört' ich öfter meine Mutter sagen,
Es macht nur Schmerz dem wunden Mutterherzen." —
Nicht mangelte der Gegend es an Reiz;
Ihr mattes, thränenvolles Auge nur
Sah alles wie vom Trauerflor umhüllt.

Ach! an Georgen hing ihr Blick,
Und mit Georgen schwand ihr Glück!

War's Wunder, wenn der Wangen frische Blüthe
Verwelkend überging in bleichen Schein,
Abspiegelnd ihres Herzens stillen Gram?
Da schwanden mählig ihre Körperkräfte,
Die selbst des Gatten wohl bewährte Kunst,
Ihr zu verstärken nicht vermögend war.
Der Vater dachte zitternd an den Herbst,
Weil fast unheilbar ihm ihr Uebel schien.
O welche Sorgen, was für Ahnungen
Bestürmten damals sein und mein Gemüth!
So schlich der Sommer hin; für Sie der letzte.
Doch sollte noch zuvor ein Schlag sie treffen,
Der ihr den Uebergang zur bessern Welt
Aus dieser unvollkomm'nen leichterte.
Ein Nervenfieber, das in Lazarethen
Pestartig damals wüthete, befiel
Auch ihn, der rastlos Anderen zu helfen
Bemüht gewesen, den geliebten Gatten.
Da raffte sie die letzte Körperkraft
Zur Pflege des bewußtlos Liegenden
Zusammen, tröstend ihn, der von Georg

Und immer von Georg und Wiedersehn
Der theuren Pfänder seines Herzens sprach.
In seinen Phantasieen herrschte Sinn
Zuweilen und Erinnerung an Freunde,
Die längst er nicht gesehn. Da kam's auch wohl,
Daß ihm gefiel, von seinen Liedern ein's
Uns herzusagen, doch vor allen jenes,
Das er gedichtet nach Georgens Tode.
Es spiegelt sich darin die Stimmung ab,
In die der Kummer damals ihn versetzte:

Mein Frühling schwand im Hochgefühl,
Des Lebens Sommer fand ich schwül;
Wer weiß, bevor der Herbst mir lacht,
Ob nicht der Tod ein Ende macht?

Da lieg' ich denn, den früh er traf,
Und schlumm're sanft den Winterschlaf,
Kein Sorgen quält mein liebend Herz,
Und keine Trennung mehr noch Schmerz.

Bis gnädig Gott, der meiner Brust
Empfindung gab für Schmerz und Lust,
Dem Herzen, das die Hoffnung nährt,
Des Herzens Lieblinge gewährt.

Er schwieg und schien nachdenkender zu brüten,
Als ob er auf Vergess'nes sich besänne.
Drauf wieder nannt' er zweimal Graf Fernando.
„Wenn Er noch lebte! rief er seufzend aus
Und wehmuthsvoll mit seinem Kopfe schüttelnd:

Einmal todt erstehen nicht wir wieder,
Was auch Lieb' und Sehnsucht seufzt und weint.
Sehnsucht lockt umsonst durch Trauerlieder
Die Geliebte, den entschlaf'nen Freund.
Geht nur, senket in die Gruft sie nieder,
Die, wer weiß wie bald, euch friedlich eint;

Da

Da erwarten sie den Frühlingsmorgen,
Frei von Kummer und von Erdensorgen.

Was sie Gutes ausgeführt im Leben,
  Ist ein Denkmahl, bleibender als Erz.
Jahre schwinden, Monumente beben,
  Aber ewig weint um sie der Schmerz.
Weil der Wonne viel sie uns gegeben,
  Klagt um sie mit Trauren unser Herz,
Das, bis jeder Lebenspuls entschwindet,
Nirgend Ruh' im Leben wiederfindet.

Das Gedächtniß, sonst von mind'rer Treue,
  Wie erfinderisch zu uns'rer Qual!
Rings erhellt der Dämm'rung Flor aufs Neue
  Alldurchdringend seines Lichtes Strahl;
Fehlerächend senket bitt're Reue
  Tiefer in das wunde Herz den Stahl,
Und, die lebend nicht mehr um uns stehen,
Läßt im Traum die Phantasie uns sehen.

All' ihr süßen Bilder, Gaukeleien,
  Die ihr trüglich uns're Hoffnung nährt,
Lasset ab, uns täuschend zu erfreuen,
  Wenn des Glückes Traum nicht ewig währt!
Furchtbar ist das wachende Bereuen,
  Das wie Feuer uns're Kraft verzehrt,
Wenn vom Gipfel hoher Seligkeiten
Jählings wir zurück ins Elend gleiten. — —

Nach einer Pause sprach er viel von Wien
Und der verlebten Jugendzeit am Hofe,
Wo er gelangt zu hoher Ehr' und Gunst.
Sein Auge brannte, seine Wangen glühten,
Und mit bewegter Stimme fuhr er fort:

Eine selt'ne Blume sah ich blühen,
  Stolz von Wuchs und wie die Lilie hehr;

Schöner, wie des Frühlings Rosen glühen,
Frischer, als des Bergthals würz'ge Beer';
Aengstlich zog, doch glücklich im Bemühen,
Meine Hand ein grünend Reis umher,
Vor des Nordwinds räuberischen Stürmen,
Vor des Mittags Gluten sie zu schirmen.

Aber ach! was half mein ängstlich Sorgen,
Was mein scheinbar glückliches Bemühn?
Vor des Nordwinds kaltem Hauch geborgen,
Und vor Gluten, die am Mittag glühn,
Sah ich doch an einem Unglücksmorgen,
Die ich pflegte, welken und verblühn;
Einem Wurm, dem niedrigsten im Staube,
Ward der Blumen herrlichste zum Raube:

Der Verläumdung, oh! — — — —
Vor diesem Thier mit hundertköpf'gem Haupt,
Aus dessen Schlunde hundert Schlangen zischen,
Und vor des Unthiers Geifer schützet dich,
Luise, deine Seraphsunschuld nicht,
Georgen's nicht, der Mutter Gottes nicht!" —

Wie drangen Herz zerreißend seine Worte
Der armen Mutter tief ins Innerste!
Doch stark von Geist bestand sie jede Prüfung,
Auf Gott vertrauend und auf seine Hülfe,
Nichts hoffend mehr, und doch verzweifelnd nicht.
Noch eine Nacht, da war's um ihn geschehn;
Einschlummernd lag er in der Gattinn Arm.

Von nun an war ihr Blick auf jene Welt
Allein gerichtet. Lächelnd ruhte sie
Vom sauren Tagewerk auf ihrem Lager,
Und keine Klage kam aus ihrem Munde.
Sie fühlte wohl ihr eig'nes Ende nahn,
Und von demselben Fieber sich ergriffen,

Das grausam ihren Gatten ihr entriß,
Doch bald mit ihm sie wieder einen würde.
Und als sie merklich schwächer sich befand,
Da hieß sie näher an ihr Bett mich treten,
Zu Caspern sich mit diesem Auftrag wendend:
„Wenn ich gestorben bin, so sorge du,
Dieß theure Kind der Schwester zuzuführen.
Versprich es mir!“ und er versprach es ihr.
Drauf zeigte sie das Demantkästchen ihm:
„Und dieses mit den Schriften übergieb
Dem Pfarrer. Hier dem Vater diesen Brief,
Den letzten und zugleich den Scheidegruß.
Dann sagte sie zu mir: wenn ihn du siehst,
So küss' in meinem Namen ihm die Hand;
Er segne dich, in dir zugleich auch mich!“
Sie fühlte sich erschöpft und sank aufs Kissen.

Doch als die Neige Kraft ihr schwand,
Da faßte sanft sie meine Hand,
Und zog im letzten Seelenschmerz
Noch Einmal mich ans Mutterherz:

„Kind, acht' auf treu gemeinten Rath!
Verlasse nie der Tugend Pfad.
Sie wird im Glück dein Schutz allein,
Und auch dein Trost im Unglück seyn.

Dich auszubilden sey bemüht;
Bloß äuß'rer Reize Schmuck verblüht.
Die wahre Schönheit, innerlich,
Der Seele Schönheit schmücke dich.

Vor Allem gebe Gott dir Muth,
Wenn Unrecht dir ein And'rer thut,
Nicht ahndend, frei von eig'ner Schuld,
Zu tragen seine mit Geduld!“ —

Hier schwand im Hauch der Stimme Ton ...
Hinüber war ihr Geist entflohn,
Doch von dem holden Angesicht
Ihr himmlisch sanftes Lächeln nicht.

Gebrochen lag ein edles Herz.
O, hätte Jammer, hätte Schmerz,
Die Todten zu beleben, Macht,
Von meinem wäre Sie erwacht!

Sie sehnte sich nach dieser Ruh',
Und lächelte dem Tode zu.
O Gott, Sie mußte selig seyn!
Nur ich, ich stand verwaist, allein.

Heiß fiel die Thräne vom Gesicht;
Was um mich vorging, wußt' ich nicht,
Bis daß den dritten Tag der Sarg
Verschlossen ihre Hülle barg.

Zum Kirchhof stiller Einsamkeit,
Als Saat für eine bess're Zeit,
Die sich ersehnt ihr frommer Sinn,
Da trugen sie die Mutter hin.

Und senkten in des Vaters Grab
Und zu Georgen sie hinab,
Tief, tief, wo nimmer Gram noch Schmerz
Mehr reichen kann ihr fühlend Herz.

Und Tages drauf zur Abenddämm'rungszeit
Trat Casper reisefertig in das Zimmer,
Und sagte mir: ich müßte Kleider wechseln,
So wie aus Vorsicht er es auch gethan,
Damit wir ungehindert, unerkannt
Die Straße ziehen könnten, weil man sonst
Den Weg nach Deutschland leicht uns sperren dürfte.
Was glaubt ein Mädchen nicht in meinem Alter!

Ich folgte seinem Rath und zog die Kleider,
Die seine wenig saub're Hand mir bot,
Wie schlecht und abgerissen auch sie waren,
Auf Treu' und Glauben an. Mir 'lag's im Sinn
Recht bald zu meiner Muhme zu gelangen.
Nach einer Stunde saßen wir im Wagen,
Und waren eine Viertelmeile kaum
Entfernt, als Casper dicht am Walde hielt,
Und mir befahl, vom Wagen abzusteigen.
„Nicht wär' er Willens, hub er drohend an,
Nach Deutschland je zu kehren, darum bliebe
Kein and'rer Ausweg mir um hin zu kommen,
Als nur zu Fuß allein den Weg zu gehn;
Den er mir zu bezeichnen Willens sey,
Wenn ich Verschwiegenheit geloben würde.
Ich stand betäubt, mich meiner kaum bewußt,
Und staunte, daß ein Mensch, der Jahre lang
Den Eltern treu gedient, auf Einmal nun
Zu solchem Bösewicht herabzusinken
Vermögend sey. „Nun, was beschließest du?
So fuhr aufs Neu' in rauhem Ton' er fort;
Dir bleibt die Wahl, zum Schwur dich zu bequemen
Beim theuren Angedenken deiner Mutter,
Wo nicht, Verzicht zu thun, die Muhme dir,
Die hier doch keiner kennet, je zu finden.
Wohlan! gelobe mir Verschwiegenheit!
Nur einen Monat, Kind, dann magst du's auch
Der ganzen Welt verkünden meinethalben."

Ich war in meinem Innersten ergrimmt
Ob solcher Frevelthat, und wollte nicht
Dem Bubenstück des Bösewichts mich leihen,
Und so den Namen meiner Mutter schänden.
Doch schnell begriff ich mich. Wie? sagt' ich mir,
Indem dieß Herz um die Geliebten trauert,
Die ganz es zu bewohnen würdig sind,

Erfüllt zu gleicher Zeit es Haß und Wuth?
Da fiel der Mutter letztes Wort mir ein:

„Vor Allem gebe Gott dir Muth,
Wenn Unrecht dir ein And'rer thut,
Nicht ahndend, frei von eigner Schuld,
Zu tragen seine mit Geduld!"

Und weinend rief ich aus: ich schwöre dir
Beim theuren Angedenken meiner Mutter,
Was du verlangst, nur zeige mir den Weg!
Da gab er mir ein schmutziges Papier,
Auf welchem, wie er sagte, jene Dörfer
Verzeichnet stünden, die ich suchen müßte,
Um sicher zu der Muhme zu gelangen,
Und gab mir noch drei Thaler Reisegeld
Von meinem Eigenthum, das er gestohlen.
Drauf trat aus dem Gebüsch, in meinen Kleidern,
Ein Mädchen an den Wagen, schwang sich auf,
Und fuhr mit ihm, wohl unter Nenny's Namen,
Zurück ins Dorf, und in die weite Welt.
So wie der Wagen schwand, so fühlt' ich auch
Beruhigt mein Gemüth und dankte Gott,
Der mich von diesem Bösewicht befreit.
Ich hätte nun um keinen Preis mit ihm
Selbst nicht zu meiner Muhme fahren mögen.

„Das Kästchen also, das der edle Graf
Aus treuem Herzen meinen Eltern schenkte,
So rief, gelehnt an einen Baum, ich aus,
Das machet nun mein Unglück. O! die Theuren,
Sie mochten nicht des Inhalts sich bedienen
Als Eigenthum, so lange nicht die Noth
Sie zwänge. Selber wollten sie dem Erben
Zurück es geben, das gelieh'ne Pfand,
Als Heiligthum mit Sorgfalt es bewahrend.
Und dennoch fiel's in so unheil'ge Hände

Zusammt den Schriften! O, wie reut es mich,
Nicht diese wenigstens von ihm erfleht
Zu haben!" Als ich dieß bedachte, war's
Zu spät; der Wagen fortgerollt. Ich stand
Allein, und traurig blickt' ich um mich her,
Doch bald hinauf zum lichten Sternenhimmel:
„Der leuchte mir in dieser Finsterniß,
Daß ich, noch Einmal zu der Eltern Gruft
Hinwallend, ihren Segen mir erflehe!"
Dieß sagend ging ich in das Dorf zurück,
Und fand die Thür des Hauses offen stehen,
Das wir bewohnt. Mit welchem Schmerzgefühl
Betrat ich nun die Schwelle, welche sonst
Mit leichtem Flügelschritt ich überhüpft,
Georg, den muntern Knaben, an der Hand,
Und über welche jetzt mein träger Fuß,
Den schnellern Dienst versagend, bleiern schlich!
Ich trat ins Zimmer. Alles öd' und leer!
Auf kahle Wände fiel des Mondes Schein
Und auf den Schrank, der, in die Wand gefügt,
Papiere sonst vom Vater aufbewahrte.
Ich näherte mich ihm; er war verschlossen.
Doch kannt' ich schon das Mittel ihn zu öffnen;
Und als es mir gelungen, fand ich nur,
Gemischt mit and'ren kleinen Poesieen,
Auf losen Blättern jene Strophen noch,
Die in der Phantasie der Vater sprach.
Ich steckte sie zum Angedenken ein,
Und wandte mich zur Thür; da trat mein Fuß
Auf etwas Hartes. Eilig hob ich's auf.
Hier dieser Trauring war's von meiner Mutter,
Ein gold'ner Reif mit ihrem Namenszug,
Beim schnellen Raffen Caspers Hand entfallen.
Ich steckt' ihn an den Finger, hoch erfreut,
Gerettet noch dieß theure Pfand zu haben,
Und ging nachdenkend auf den Kirchhof zu.

Wie schauervoll empfing das Dunkel mich
Der weitgespreitzten, alten Lindenbäume,
Durch welche hier und dort ein Silberstrahl
Des blassen Mondes auf die Gräber fiel,
Der Leichensteine gold'ne Schrift enthüllend
Und manches Denkmahl über diesen Hügeln.
Der frischgehäufte war der Eltern Grab,
Und drauf gepflanzt ein simples, schwarzes Kreuz
Ohn' allen Schmuck und ohne Stand und Namen.
Hier lag ich lange Zeit auf meinen Knieen,
Mir Stärke zu erflehen und den Muth,
Mein hartes Loos zu tragen mit Geduld.
Die Lüfte säuselten, und wie das Säuseln
Allmählig wuchs, riß auch die Leidenschaft
Mich ungestümer fort zu brünstigerm
Gebet; und als der Sturm mit Allgewalt
Die Bäume schüttelte, und Thor und Thür
Und Wetterfahnen klirrten, rang mein Herz
Im schwersten Kampf um Einen Strahl des Trostes.
Da wieder legte sich gemach der Sturm,
Die Kraft aushauchend in ein leises Säuseln,
Und mit dem Säuseln kehrte Ruh' ins Herz;
Ich stand gestärkt und fühlte mich begeistert.
Noch Einmal blickt' ich auf der Eltern Grab:
„Zum Letztenmal, so rief ich aus, — nun fort!"

Schon war es über Mitternacht. Im Osten
Begann ein schwacher Schimmer aufzudämmern
Fern über's Meer, das Morgenroth verkündend.
„Ich muß die Gegend, rief ich sehnend aus,
Noch Einmal, eh' ich scheide, mir beschauen
Von jenem Berge, den ich oft besucht,
Den ahnungsvollen Sorgen zu entfliehn,
Die mir die Krankheit meiner Mutter machte,
Wo ich, dem Himmel mich, der Hülfe näher
Mich dünkend, innig oft zu Gott gefleht,

Ihr die verlohr'nen Kräfte neu zu stärken."
Indem ich nun so schreite, steigen mir
Ideen, sehr natürlich, in den Sinn.
Von Nichtigkeit der Freuden dieses Lebens.
Und was ich damals fühlte, dumpf und wirrig,
Noch meinen Kinderjahren angemessen,
Ich zeichnete mir später solches auf,
Bei mählig klärer werdenden Begriffen.
Im Unglück reift nachdenkliches Gemüth.
Das meine, früh gewöhnt an Schmerzgefühl,
Es neigte, tief im Innersten verletzt,
Sich gern dem stillen, wehmuthsvollen Brüten.
Und eben eine solche Stimmung war's,
Mit der ich damals jenen Berg bestieg,
Das Herz erfüllt von traurigen Gefühlen.
Ich hauchte sie in diese Seufzer aus:

Das Leben im bunten Gewühle
Von Sorgen und gaukelndem Scherz,
Mit seiner Erfrischung und Schwühle,
Es mahnt an Verlust uns und Schmerz.
Wir wähnen zu halten das schlüpfrige Glück,
O Täuschung! im Augenblick weicht es zurück.
Zu nahe nur grenzen an Freuden,
Den flüchtigen, daurende Leiden,
Und was die Erinn'rung uns beut,
Sind Träume von glücklicher Zeit.

Uns schwanden bei fröhlichem Herzen,
Bei reinem, unschuldigen Sinn,
Und unter Vergnügen und Scherzen,
Die kindischen Tage dahin.
Noch seh' ich, nach Jahren, mit sehnendem Blick
Zum lachenden Morgen des Lebens zurück.
Wir haben in glücklichen Stunden
Viel Freuden der Kindheit empfunden,

Es haben, mit Reizen geschmückt,
Uns Garten und Felder entzückt.

Wo liebliche Blumen wir fanden, —
Oft sahn wir sie funkeln im Glanz
Der sinkenden Sonne, — da wanden
Wir künstlich den flatternden Kranz.
Uns weckte der Morgen mit freundlichem Gruß,
Es fand uns der Abend im süßen Genuß.
Wir Glücklichen wollten's nicht wissen,
Daß Blumen, der Wurzel entrissen,
Wie bunt auch und farbig sie glühn,
In wenigen Stunden verblühn.

So schwand uns bei kindischen Spielen
Die Zeit und die Freude mit ihr.
Die Blumen des Kranzes zerfielen ...
Was konnten wir Kinder dafür?
Nun Alles, so seufzt' ich, was Freude mir bot,
Entriß mir auf immer im Leben der Tod!
Die früh schon verlohren ich habe,
Sie liegen und schlummern im Grabe;
Was hoff' ich noch künftiges Glück?
Sie kehren doch nimmer zurück!

Ich mußte halben Weg's ein wenig ruhn,
So hatte mich der Kummer angegriffen;
Doch schon das Ziel im Auge schritt ich fort,
Vergangenheit mit Gegenwart vergleichend,
Indem ich traurig zu mir selber sprach:

Wann ich sonst den Berg erstieg,
Sang ich unbefangen,
Konnte tändeln, konnte scherzen,
Frisches Blut vom leichten Herzen
Färbte meine Wangen.

Jeder Wunsch nach größ'rem Glück,
Das ich einst besessen,
Selbst der Kummer um Georgen,
Und mein Ahnen und mein Sorgen,
Alles war vergessen!

Sonst auch trieb die Begier, wetteifernd zu stürmen die Anhöh',
In der Gespielinnen Chor jubelnd die Erste zu seyn.
Schleichenden Schritt's nun klimmt' ich hinauf bis zum Gipfel des Berges,
Und der belasteten Brust weigerten Seufzer die Luft.
Bald auch setzt' ich erschöpft auf einen der Sitze mich nieder,
Und mein schweifender Blick starrt' in die Gegend hinaus.
Aber o Himmel! wie anders, wie gänzlich verändert erschien mir
Unten im Nebel das Dorf, drüben wie düster die Stadt!
„Ach! kein Wunder fürwahr, daß so traurig du, Stattliche, liegest!
Hält nicht, eisernen Arm's, fest dich umschlossen der Krieg?
Wenn du, gealterter Thurm, hinblicken auf arme Bewohner
Unter dir könntest bewußt, wär' auch dir Stimme verliehn:
Manches, so sprächest du wohl, in der wechselnden Zeiten Begebniß
Hab' ich erlebt und gesehn, Gleiches dem Heutigen nicht! —
Horch! nun donnert es wieder aus ehernen Schlünden. Die Bombe
Steigt zu den Wolken empor, gleich dem geschweiften Komet.
Abwärts sinket sie nun, — o würde die Wirkung vereitelt! —
Stürzt in ein friedliches Dach, Grausen verbreitend und Tod.
Ach! wen hat sie getroffen? aus welchem noch glücklichen Kreise
Riß sie das nützliche Glied, ihn den Versorger und Mann?
Arme Bewohner! wohin dem gewissen Verderben entrinnen?
Ueber der Erde der Tod, unten ein gähnendes Grab!
Fliehet die eigene Wohnung, das ärmliche Leben zu retten;
Nutzlos wäre Verzug, morgen verdampft sie als Rauch."

Aehnliche Worte vernahm mein Ohr aus dem Munde des Mannes,
Der sich geflüchtet hieher, sämmtlicher Haabe beraubt.
Als mit dem Vater zuletzt ich, Mißmuth scheuchend und Sorgen,
Froh noch an leitender Hand, diese Reviere betrat,
Fanden wir sitzen ihn hier, starr, muthlos, Thränen im Auge,
Wiegend das silberne Haupt sinnig in zitternder Hand.
Und es befragt' ihn der Vater, in welcherlei Sorgen er schwebe,
Ob ihm die Hoffnung noch sey, künftig zu leichtern die Noth?
Trostlos hört' ich den Greis ausstoßen die bittersten Klagen:
„Heimath ließ ich und Dach, das mir die Flamme verzehrt.
Nackend, ein schleichend Gespenst, nun schlepp' ich ein trauriges Daseyn
Ueber der Erde noch fort, unter ihr suchend ein Haus.
Aber der Himmel versagt Unglücklichen frevelnde Wünsche,
Und des ersehnten Erfolg's freut sich der Glückliche nur.
Selbst schon möcht' ich erdulden, die schmerzlich erlitt'ne Beraubung,
Aber mich dauret die Noth derer, die drüben ich ließ." —
Also der jammernde Greis. Fürsprechend gelang es dem Vater, —
Denn nie fleht' er umsonst! — Brot ihm zu schaffen und Dach.
Unter dem Berge das Häuschen, ins Freie die Aussicht gewährend
Ueber das östliche Meer, räumte das Kloster ihm ein.
Als ich im Dämmerungsschimmer, den Berg zu ersteigen, gekommen,
Stand er gebückt in der Thür, blickend besorgt nach der Stadt.
Denn ein gewaltiger Schein, aufflimmernd am südlichen Himmel,
Färbte den oberen Saum feurig wie morgendlich Roth.
Soll nun, dacht' ich bei mir, soll wagen ich an ihn zu treten?

Blieb das Gedächtniß ihm treu, kennt er die Tochter wohl noch!
Aber was hülf' es der Armen, sie muß ja ihr Leiden verschweigen;
Ihren versiegelten Mund bindet ein heiliger Eid.
Still nun schlich ich vorüber, und als ich genahet der Stelle,
Wo jüngst sinnig er saß, fühlt' ich das innigste Leid
Ueber das harte Geschick schuldloser Bewohner in Städten,
Friedlich im Inn'ren gesinnt, dennoch die Opfer der Wuth.
„Gieb denn, fleht' ich gerührt, Vorsehung, Ersatz den Geprüften,
Wenn einst Friede das Land, wenn er die Völker beglückt.
Mög' aus den Trümmern alsdann ein verschönerter Bau sich erheben,
Und das befreundete Schiff fliegen zum glücklichen Port!
Gieb auch ein väterlich Herz und Vertrauen dem Sieger zum Volke,
Kindlicher blicken sodann Bürger empor zu dem Thron.
Wen als Herrn und Gebieter sie künftig mit Treue verehren,
Jetzt noch wissen sie's nicht; möcht' es der Gütigste seyn!" —
Ueber so herzliche Wünsche vergaß ich das eigene Leiden;
Schmerzvoll hielt ich den Blick fest auf die brennende Stadt.
Horch! da begann sich zu regen das tägliche Leben und Treiben;
Dumpf aus erwachendem Thal pochten die Hämmer herauf,
Vormals süße Musik frohfühlendem Ohr und Gemüthe;
Jetzo, bei jeglichem Schlag, klopfte mir stürmisch das Herz.
Eile, gemahnt' es mich nun, entziehe dich forschenden Blicken,
Ehe der Hora Geläut feierlich hallend ertönt.
Was auch immer das Herz in des Abschieds herber Empfindung
Sehnend und ängstlich dir klopft, scheide mit willigem Sinn.
Blicke noch Einmal hinab aufs Thal und die lachenden Auen,
Welche so gern du besucht an der Gespielinnen Hand. —
Unten, so weint' ich im Schmerz, dort unten an spiegelnden Teichen,
Wo sich der alternde Hain hinter den Mühlen erhebt,

Haftet mit Trauren der Blick; dort fand ich zuerst die Geliebten
Spielend, und traulichen Sinn's schloß ich dem Kreise mich an.
Gern auch nahmen sie auf die Verlass'ne. Mich schätzten die Großen,
Alle die Kleinen zugleich hingen mit Liebe mir an.
Sie nun sah ich im Geist dort außer dem Dorf sich versammeln,
Leichten, geflügelten Schritt's schweben im bräutlichen Kranz,
Hörte das fröhliche Lied, das selbst ich sie singen gelehret,
Und in der Sehnsucht Schmerz rief mit Empfindung ich aus:

Nahen sie dem Lieblingsort,
Nach gewohnter Weise
Schuldlos frohem Spiel beflissen,
O! da sollen sie vermissen
Mich in ihrem Kreise.

Lade dann, du stiller Hain,
Sie in deine Kühle;
Unter eurem Dach, ihr Linden,
Lasset Schirm und Schutz sie finden
Vor des Mittags Schwühle.

Fächelt, wenn sie röther glühn,
Ihre Rosenwangen,
Säuselt mit der Luft zu scherzen
Ihnen Sehnsucht in die Herzen,
Und nach mir Verlangen.

Flüstert ihnen, daß mein Herz
Hoch für Freundschaft schlage,
Daß ich über Flur und Felder,
Ueber Hügel und durch Wälder
Stets sie mit mir trage.

Schwestern, rief ich, das Geschick
Gönnt kein läng'res Weilen.
Fort in fremdes Land, zu Andern,
Muß die arme Nenny wandern
Viele, lange Meilen.

Ferner nicht auf Wald und Flur
Schallen ihre Lieder;
Keine von euch holden Bräuten,
Tönt der frühen Hora Läuten,
Siehet Nenny wieder!"

Und dumpf ertönte schon vom hohen Dom
Das Frühgeläut. Da riß ich mit Gewalt
Mich los, von allem los, was theuer mir,
An diesem Ort der Freuden und der Schmerzen,
So unaussprechlich lieb und werth gewesen. —
Ich war schon eine gute Strecke weit
Vom Dorf entfernt, da horchte noch mein Ohr
Mit Lust der Glocken schwermuthsvollem Klange
Der, immer schwächer durch die Lüfte hallend,
Nun leis' und leiser endlich sich verlohr.
Ich ging und sann besorgt der Lage nach,
In die mich plötzlich das Geschick versetzt,
Das unbarmherzig in die fremde Welt
Mich armes, elternloses Mädchen stieß.
Bald zog ich meinen Zettel aus der Tasche,
Um mir die Stationen zu besehn.
Ihn hatt' ich, doch das Geld, es ging verlohren.
Durchlöchert, wie mein ganzer Anzug war,
War auch die Tasche. Glück genug für mich,
Daß die Papiere nicht denselben Weg
— Mit Zittern denk' ich's jetzt noch, — sich gebahnt!
Was war zu thun? ich mußte — betteln gehn.
O wenn ihr künftig einen betteln seht,
Nicht denket gleich, er hat sein Loos verdient!

Was that ich nicht, wenn nur der Lohn mir blieb,
Dereinst zu meiner Muhme zu gelangen!
Doch nicht umsonst empfing ich meine Gabe.
Dem Aerm'ren bracht' ich aufgeles'ne Aehren,
Dem Reich'ren sang ich wohlgemuth ein Liedchen,
Wiewohl im Inn'ren trüb' und schwermuthsvoll,
Bei jedem frohen Laut das Herz mir brach.
Oft riß der Schmerz mich fort; dann trug mein Lied
Die Farbe meines Kummers, wenn ich sang:

Wer dem Mitleid und Erbarmen
Nicht entwöhnte Herz und Sinn,
Horche freundlich mir, der armen,
Nicht geübten Sängerinn!

Ohne Schutz, die Heimathlose,
Irrt sie in der Welt umher;
Wie, vom Sturm geknickt, die Rose
Hängt ihr Köpfchen sorgenschwer.

Und die scheuen Blicke meiden
Zu begegnen fremdem Glück;
Nicht zu stören And'rer Freuden
Steht bescheiden sie zurück,

Einsam in der Welt Gewimmel,
Ihrer Armuth sich bewußt,
Doch die Hoffnung und den Himmel
In der schuldlos reinen Brust.

Wann so mein Leid in Tönen ich verhaucht,
Dann ward es wieder leichter mir ums Herz,
Und fest das Ziel im Auge schritt ich fort.

Denn an theurer Eltern Grabe,
Als verzweiflungsvoll ich stand,
Greifend nach dem Wanderstabe,
Meidend süßer Heimath Land,

Dem Verderben hingegeben,
Ohne Namen, ohne Gut,
Gab, die Trösterinn im Leben,
Mir die Hoffnung selt'nen Muth.

Schuldlos lacht' ich der Gefahren,
Die wohl oft der Unschuld drohn,
Und es ward, sie zu bewahren,
Meinem Muth der schönste Lohn.

So war ich fort von Dorf zu Dorf gegangen,
Bis immer näher ich dem Städtchen kam,
In welchem damals meine zweite Mutter,
Klotildens, ihrer Tochter, Tod betraurend,
In Gram versunken, krank danieder lag.
Schon hatte man auf schriftlichen Bericht
Des Caspers meinen Aufenthalt erspäht
Durch Boten, die man rechts und links gesandt,
Und deren einer, auf Geheiß des Pfarrers
Mir vor der Hand die Absicht noch verschweigend,
Einst Abends spät in jene Stadt mich führte.
Da zog der Pflegevater mich ins Haus,
Die Kranke, wie er sagte, zu bedienen.
Ich ging den Vorschlag um so lieber ein,
Als ich Gelegenheit dadurch erhielt,
Der Muhme Wohnung sich'rer zu erforschen
Und der Betrübten Trost zugleich zu seyn.
Wie aber soll ich schildern mein Gefühl,
Als Tages drauf der Vater mir entdeckte,
In welches Haus, zu wem er mich geführt?
Nun war ich reich belohnt für alles Leid,
Das während sechzehn langen Wochen ich
Erduldet auf der sauren Pilgerreise.
Umständlicher von dieser zu berichten,
Verschieb' ich billig auf ein andermal.“ —

Sie schwieg. Da nahm der Alte gleich das Wort:
„Der Tochter Tod, er hat mich tief geschmerzt
Und auch der And'ren; doch dein Loos noch mehr.
O diesen Pflichtvergess'nen, hätt' ich ihn!
Dich, zartes Kind, so hülflos auszusetzen!
Nun wird das ganze Bubenstück mir klar.
Das Wort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm',
Ist ein verbrauchtes, aber wahres Wort.
O daß ich selber mich bethören ließ
Durch dieses Bastards Vater, den Johann!
Der war bei aller Dummheit klug genug,
Zu spioniren, Leuten aufzulauren,
Und hinterm Rücken hämisch zu verläumden.
Wie wußt' er es zu karten, daß der Graf,
Als Edmund und Luise flüchten mußten,
Den Casper ihnen zum Begleiter gab,
Damit er stets erführe, wo sie blieben,
Um einzig, wie er sagte, mir zu dienen.
Nicht dank' ich ihm so frevelhaften Dienst.
Ich leugne nicht, mir lag daran, zu wissen,
Wie's meiner Tochter ginge; doch er hat
Vom Edmund nimmer Gutes mir gemeldet.
Ich könnte sagen, Böses. Aber daß
Sein Sohn ein solches Bubenstück vollführt,
Und alles, was der Eltern Tod betrifft,
Er hat es immer weislich mir verschwiegen."

„Und gleichwohl, nahm Fernando hier das Wort,
Erfuhr umständlich er das saub're Werk,
Das er in seiner überklugen Weisheit
Gestiftet, sich und And'ren zum Verdruß.
Doch diese Kränkung konnt' er nie verschmerzen;
Verbittert hat sie ihm die letzten Tage,
Noch mürrischer den Mürrischen gemacht.
Auch ging zuletzt ihm jeder aus dem Wege;
Man hieß ihn nur den grämlichen Johann.

Längst ist er gestorben. Ich pflanzt' ihm Cypressen;
Man soll ja vergeben, man soll ja vergessen!
Drum ruh' er in Frieden; doch glaubet dem Wort:
Noch lebt er in manchem Hans Ueberklug fort!“

„Nun, lassen wir, so fiel der Pfarrer hier
Ihm schnell ins Wort, die überklugen Leute,
Die jederzeit nur selber sich gefallen,
Und deßhalb allen and'ren Leuten nicht.
Wir wollen jetzt die noch verlieh'ne Stunde
Haushälterisch zu edlerm Zweck verwenden.

Wohl feiern heute wir das Angedenken
Des Mannes, dem wir alles, was wir sind
Und was das Leben lieb uns macht, verdanken,
Mit einer Achtung, wie er sie verdient.
Weil er für jeglichen von uns gethan,
Was keiner jemals ihm vergelten kann,
So bleiben wir auch stets in seiner Schuld.
Wie sollte nicht Erinnerung an ihn
In stille Wehmuth unser Herz versetzen!
Doch feiern wir sein Fest mit Trauren nicht.
So wie bei weise fröhlichem Gemüth
Des ihm verlieh'nen Guten Er genoß,
So wollen wir auch dankbar uns erfreun
Der Gegenwart, die uns noch angehört.
Wir wollen suchen, ähnlich ihm zu werden,
Daß, wenn wir längst in Staub zerfallen sind,
Noch And're segnend uns'res Daseyns denken,
Wie wir des seinen und der edlen Frau,
Die, einem Engel gleich, zur Seit' ihm stand.
O weilten noch die Theuren unter uns!
Was würde nicht ihr liebend Herz empfinden
Bei eurem Anblick, Kinder! Beide nun
Erwachsen, ausgebildet, reich begabt
Mit Gütern, die zum frohen Leben nützen,

Und auch des Lebens schönste Zierden sind,
Betretet ihr die Welt mit Hoffnungen,
Zu welchen ihr bei schuldlos reinem Herzen
Und anspruchlosem Sinn berechtigt seyd.
Nicht darf, Fernando, ich von dir befürchten,
Du werdest je des Glücks dich überheben,
Ein kleiner Fürst in deinem Reich zu seyn;
Zu Lindau thronte stets bescheid'ner Sinn.
Und, Nenny, du, von zarter Kindheit an
In Schmerz und Leid geprüft und wohl bewährt,
Du wirst in Seethal hier, im stillen Kreise
Der Deinen dich um so beglückter fühlen,
Je minder du ein größ'res Glück begehrst."

„Ganz gut, so nahm Fernando schnell das Wort,
Allein was würde dann aus meinem Plan,
Die Muhme dort ins Häuschen einzusetzen,
Das in Elmirenstift ich ihr bestimmt,
Dem Ort, wo, Nenny, wir die ersten Freuden
Vereint, getrennt das erste Leid empfanden?"
„Je nun, so ziehe sie der Muhme nach
In jenes Häuschen, das die Pappeln schirmen!
Wo sie gebohren ward, als Kind gespielt,
Da wird es auch der Jungfrau wohl gefallen."

Und Cölestine sagte lächelnd drauf:
„Ja, wollte sie nur länger bei mir bleiben!
Sie heget sicher and'res euch im Sinn.
Geschenke nimmt sie an von jungen Herren,
Versteckt sie heimlich, daß es keiner sieht;
Dieß deutet mir auf heimliche Verbindung.
Hier dieses Kreuz, das schlau der Shawl bedeckt,
Wo hat sie's her? ei, seh' ich recht, so ist's
Dasselbe, das der sel'ge Graf dem Sohn'
In meiner Gegenwart als Denkmahl gab,
Wobei gerührt er diese Worte sprach:

Bewahr' es treu; und hat dein Herz
Das gleiche Herz gefunden,
So gieb es hin! es wird vom Schmerz
Dein liebend Herz gesunden."

Fernando drauf: „ich gab es hin, wie einst
Er meiner guten Mutter es gegeben,
Die ihm zum Lohn dafür den Himmel gab.
Du, Nenny, sagen alle, gleichest ihr!"

Und Nenny schlug verschämt die schwarzen Augen
Aufs Kreuz; dann nahm sie's hastig von der Brust,
Und als erröthend sie's dem Greise gab,
Den Sehnsuchtsblick zum Grafen hingewandt,
Da sprach mit leisem Ton ihr holder Mund:
Giebt er es mir zurück, so bleibt es mein!

Der alte Schulze wägte mit der Hand
Das Kreuz, als wollt' er dessen Schwere prüfen:
„Ein würdiges Geschenk fürwahr, Herr Graf!
Nur wenig Gold, dieß wenige doch viel,
Sehr viel, Herr Graf, ich meine fast zu viel! —
Seht nur, ich bin ein grader, schlichter Mann,
Und sage gern die Meinung rund heraus.
Ihr werdet billig meinem alten Kopf
Es schon zu gute halten, wenn er nicht
Sogleich sich in das Neue fügen will.
Warum des Kindes Zartgefühl bestürmen,
Das unbefangen in das Vaterhaus
Aus frommer Pflicht nur eben erst getreten,
Dem alten, grau geword'nen Greise noch
Die letzten Augenblicke zu versüßen?
Daß ihr es redlich meint, bewahre Gott,
Daß solches jemals ich bezweifeln könnte!
Mir bürgt dafür des alten Grafen Sinn,
Des Pfarrers Wort und euer eig'nes Herz,
Das, fühl' ich, noch nach alter Sitte grad'

Und auch des Lebens schönste Zierden sind,
Betretet ihr die Welt mit Hoffnungen,
Zu welchen ihr bei schuldlos reinem Herzen
Und anspruchlosem Sinn berechtigt seyd.
Nicht darf, Fernando, ich von dir befürchten,
Du werdest je des Glücks dich überheben,
Ein kleiner Fürst in deinem Reich zu seyn;
Zu Lindau thronte stets bescheid'ner Sinn.
Und, Nenny, du, von zarter Kindheit an
In Schmerz und Leid geprüft und wohl bewährt,
Du wirst in Seethal hier, im stillen Kreise
Der Deinen dich um so beglückter fühlen,
Je minder du ein größ'res Glück begehrst."

„Ganz gut, so nahm Fernando schnell das Wort,
Allein was würde dann aus meinem Plan,
Die Muhme dort ins Häuschen einzusetzen,
Das in Elmirenstift ich ihr bestimmt,
Dem Ort, wo, Nenny, wir die ersten Freuden
Vereint, getrennt das erste Leid empfanden?"
„Je nun, so ziehe sie der Muhme nach
In jenes Häuschen, das die Pappeln schirmen!
Wo sie gebohren ward, als Kind gespielt,
Da wird es auch der Jungfrau wohl gefallen."

Und Cölestine sagte lächelnd drauf:
„Ja, wollte sie nur länger bei mir bleiben!
Sie heget sicher and'res euch im Sinn.
Geschenke nimmt sie an von jungen Herren,
Versteckt sie heimlich, daß es keiner sieht;
Dieß deutet mir auf heimliche Verbindung.
Hier dieses Kreuz, das schlau der Shawl bedeckt,
Wo hat sie's her? ei, seh' ich recht, so ist's
Dasselbe, das der sel'ge Graf dem Sohn'
In meiner Gegenwart als Denkmahl gab,
Wobei gerührt er diese Worte sprach:

Und Segen auf das weiße Haupt des Schulzen,
An dessen Halse Nenny sprachlos hing.

O wohl mir, nahm der Pfarrer nun das Wort,
Noch Zeuge dieses Augenblicks zu seyn!
Was ich dem Grafen in der Abschiedsstunde
So feierlich gelobt', es ist erfüllt.
Ich sollte sorgen für der Kinder Glück,
An seiner Statt das Vateramt verwalten.
O Gott, Du gabst Gelingen meinem Fleiß,
Und Dir allein gebührt des Herzens Dank!
Wie über alles fühl' ich mich belohnt
Für meine Mühe, meine Vatersorgen!
Von mir geleitet stehn sie nun bereit,
Sich selbst zu führen durch das Labyrinth
Des dunkeln, oft von Nacht umgrauten Lebens.
O meine Kinder! haltet fest an dem,
Was in der Jugend Gutes ihr erlernt;
Im höh'ren Alter wird Bewußtseyn dann,
Die Pflicht erfüllt zu haben, euch beglücken,
Dieß euch die seligste Erinn'rung seyn,
Und manchen Schmerz im Leben euch versüßen.

Die wir bereits am Scheidewege stehn,
Es hat des Lebens weise Führerinn,
Erfahrung, uns belehrt, daß alle Kunst
Zu leben darin lediglich bestehe:
Mit seinem Loos zufrieden stets zu seyn,
Und sich ein gut Gewissen zu bewahren.
Mag immer diese Redensart gemein,
Verbraucht gescholten werden, ist sie doch
Der Inbegriff der echten Lebensweisheit.
Und weil in dieser unvollkomm'nen Welt
Dem Wechsel Alles unterworfen ist,
Den, welcher heute stolze Schlösser baut,
Wohl morgen schon ein nied'rer Hügel deckt,

So laßt benutzen uns die Gegenwart
Zu uns'rem und der Nebenmenschen Glück,
So wie der edle Graf es auch gethan,
Damit wir ohn' Erröthen an die Zeit
Entfloh'ner Jahre noch im reif'ren Alter
Daheim und unter Freunden uns erinnern,
Und so gelebt zu haben nicht bereuen.

Die Jahre, sie rollen, es wechseln die Zeiten,
Sie blühen und altern und sterben zugleich.
Verrauschend ins Meer wie die Ströme, so gleiten
Sie all' in der Träume phantastisches Reich.

Und keine der früher beglückteren Stunden
Kehrt jemals; verrätherisch weichet das Glück!
Und was wir im Leben gefühlt und empfunden,
Es kehret nicht wieder ins Leben zurück.

Doch zieht die Erinn'rung das Gute, das Schöne
Aus tiefem Vergessen geschäftig hervor.
So schallen des Wiederhalls liebliche Töne,
Und rühren wie Harfengesäusel das Ohr.

Sie zeigt uns nach Jahren im magischen Bilde
Der Freundschaft, der Liebe genossenes Glück,
Und führt uns durch wonnige Zaubergefilde,
Die rosigen Pfade noch Einmal zurück.

O selig, wen Unschuld und Freude beglücken,
Und hold die Erinn'rung des Guten umschwebt!
Nichts kann ihm das süße Bewußtseyn entrücken:
Er hab' als ein Weiser genossen, gelebt.

Epilog.

Neun Monat später saß das junge Paar,
Den Tag nach seiner glücklichen Vermählung,

Im Schloß zu Lindau wohlgemuth zu Tische,
Nachhochzeit feiernd im vertrautern Kreise;
Fernando neben seinem treuen Lehrer,
Wo sonst des alten Freundes Stelle war,
Und Nenny, froh Elmiren's Amt verwaltend.
Der jungen Gräfinn wirthliches Benehmen,
Ein ungewohntes Werk, belustigte
Gar sehr des Pfarrers Gattinn und die Muhme,
Die viel sie neckten, und den Unterricht
Durch manchen kleinen Spott erkaufen ließen.
Doch Babet und die Fanny standen treulich
Der lieben Freundinn bei, noch eingedenk
Des ehrenvollen Amt's, da gestern sie
Brautjungfern ihr gewesen am Altar,
Zu kirchlichen und häuslichen Geschäften
Gleich aufgelegt, wie Pfarrerstöchter sind.

Natürlich war es, daß die Unterhaltung
Nur fast allein auf solche Dinge fiel,
Die auf die Hochzeit selber sich bezogen.
Da ward wohl mancher Anzug noch gemustert
Von dieser und von jener; dieses Band
Zu grell, zu nüchtern jenes ausgemerzt,
Und manches durch ein strenges Interdict
Aus ihrer Garderobe rein verbannt.
Auch and're Dinge wurden scharf bekrittelt,
Sogar des Pfarrers Rede recensirt,
Der alles über sich ergehen ließ,
An Lob und Tadel herzlich sich ergötzend,
In gutgemeinter Aeußerung der Freunde.
Die Reihe traf zuletzt den Grafen selbst.
Die muntre Fanny war's, die, neckend ihn,
Ein seid'nes Bändchen aus der Tasche zog,
Und, schalkhaft ihm ins Auge lächelnd, sprach:
„Mein schöner Herr, Sie schlüpften ungetadelt
Uns gestern durch; doch nun bei beß'rer Muße

Gedenken wir genauer zu besehn
Die Arbeit, ob sie auch geeignet sey,
Als Strumpfband einer Gräfinn zu passieren."
Der Pfarrer dräute mit dem Finger zwar:
„Leichtfert'ges Mädchen!" doch was half's? das muntre
Leichtfert'ge Mädchen ließ durch nichts sich stören
Im lang' ersehnten, günst'gen Augenblick,
Ihr glückliches Talent im Declamiren
Den schon gespannten Gästen kund zu geben,
Und so der kleinen Eitelkeit zu schmeicheln.
Denn als des Pfarrers väterlicher Ruf
Noch nicht verklungen war, begann sie schon
Mit lieblich sanfter Stimme vorzulesen:

Das Strumpfband.

„Manch Blümchen giebt es in der Welt,
„Das meinem Wunsch entspricht;
„Doch keines besser mir gefällt,
„Als das Vergißmeinnicht.

„Es sproßt bescheiden auf am Bach
„Im ätherblauen Licht;
„Mir immer ist, als rief's mir nach:
„Vergiß auch meiner nicht!"

So sang ein Knabe. Mir gefiel
Sein Liedlein an dem Bach,
Und somit nahm ich Reim und Styl,
Und sang dem Knaben nach:

Viel Mädchen giebt es in der Welt
Von holdem Angesicht,
Doch keines besser mir gefällt,
Als — doch wer wüßt' es nicht! —

Der Knabe ging wohl an den Bach,
Mit frohem, leichten Sinn,

Des Abends spat und früh schon wach,
  Zu seinem Blümchen hin.

Und ich, ich dachte Tag und Nacht
  An Liebchen, schön und gut,
Und hab's in Reime gar gebracht;
  Was nicht die Liebe thut!

Die Liebe schafft ein Paradies
  Aus öden Wüstenei'n,
Macht uns das Leben zwiefach süß,
  Und wärmt wie Sonnenschein.

Durch sie gestärkt erdulden wir
  Des Erdenlebens Noth,
Und bleiben uns, so treu wie hier,
  So treu bis in den Tod. —

Was jenes Blümchen dort am Bach
  So freundlich bittend spricht,
Ich ruf' es uns'ren Gästen nach:
  Vergesset unser nicht! —

Wir übergehn die weitere Kritik.
Mög' unser Dichter sich vertheidigen
Fein selbst vor Fanny's strengem Richterstuhl! —

Indessen so zu Lindau sie vertraut
Beisammen saßen, hatten auf Geheiß
Des Schulzen, der daheim geblieben war,
Weil Pflege schon das Alter ihm gebot,
Die Bauern in dem Kruge sich versammelt.
Vernommen hatten sie, daß Morgens schon
Die Schulzen and'rer Dörfer und Gemeinden
Aufs Schloß gesandt erwählte Deputirte,
Den Grafen und die wunderschöne Frau,
So hieß sie allgemein, dort zu empfangen.
Zwar hatten sie von Hause das Geleit

Der Herrschaft, bis zur Grenze hin, gegeben,
Allein es wurmte sie, nicht drüben auch
Die gutgemeinten Wünsche vorzubringen,
Und darin and'ren Dörfern nachzustehn.
In solcher Noth nun gingen sie zum Schulzen,
Der eben nur vom Mittagsschlaf erstand.
„Herr Simon, nichts für ungut, helfen Sie!
Wir möchten gern nach Lindau deputiren,
Und gleichwohl wider ihren Willen nicht.
Wen sollen wir uns an die Spitze stellen,
Der, Ihnen gleich, nicht ungeschlachte Worte,
Nein, so wie Sie, mit Biederkeit sie spricht?"

Den Schulzen freute die Verlegenheit,
Worin die guten Leute sich befanden;
Denn gar zu gern ertheilt' er weisen Rath.
„Ihr habet, rief er, gestern nicht befolgt,
Was ich befahl, die Gänge zu besetzen
Zur Kirche, weil der Hochzeitszug begann.
Der Pöbel drängte von der Bahn uns ab,
Daß tief im Schnee wir waten mußten, und
Mit vieler Mühe den Altar erreichten,
So lang' ich hier geübt die Polizei,
Ist solch Getümmel nicht im Volk gewesen."

„Das kam, Herr Schulze, sagte Jürge drauf,
Ein schlanker Bursche, keck, mit offner Stirn
Und einem feinern Schönheitssinn, das kam,
Es wollte jeder gern die Theuren sehn,
An denen unser Herz mit Liebe hängt.
Auch war der ganze Zug wohl sehenswerth.
Ehrwürdig führten Sie die schöne Braut,
Drauf folgten Pfarrerinn und Bräutigam,
Und dem zur linken Hand die treue Muhme
Des Pfarrers Töchter aber schritten vor;
Brautjungfern wohl gebührt der erste Rang!

Ganz fremde Gestalten erschienen mir beide,
Im scharlach'nen Mieder, im Röckchen von Seide,
So glatt wie im Mondschein der silberne See,
So rein und so glänzend wie fallender Schnee.

Doch, neben der Unschuld gedieg'nem Geschmeide,
Stand ihnen der Anzug von Sammet und Seide
So reizend und zierlich, so anmuthsvoll schön!
Nicht konnte des Dinges man müde sich sehn.

Und, — daß ich die Zeichnung zum Vollen ergänze, —
Sie trugen von Myrten geflochtene Kränze,
Und hoben das Köpfchen recht kurrig und kraus,
So mir nichts und dir nichts und oben hinaus."

Da brummten mehrere: was schwatzt er doch!
Das Alles bringt uns ja nach Lindau nicht;
Im Gegentheil, es hält uns ab davon.
Gerade so, als wollt' er seinen Gaul
Statt vorn nach hinten spannen; merkt er's nicht,
Daß ewig ihm der Karren rückwärts geht?.
So — dieses fügten als Entschuldigung
Sie noch, dem Schulzen zugekehrt, hinzu, —
So steht er stets mit sich im Widerspruch.
Wir predigten sein Lebtag' ihm genug;
Was half's? er ward deßwegen doch nicht klug.
Nun nimmt er gar die Mädels sich zu Kopf.
Drum treibet so Verkehrtes auch der Tropf,
Und mahlt euch weiß und schwarz aus Einem Topf!"

„Schon gut, so nahm der Schulze nun das Wort;
Was ihr da sag't, es kann ihm nützlich seyn,
Doch wir verlieren ungenutzt die Zeit.
Hört meinen Rath. Versammelt euch im Kruge
Fein still und ohne Streit; alsdann beruf't
Bartholomäum Bartheln euch, des Dorfs
Schulmeister. Diesem gebt ein gutes Wort,

Euch an die Hand zu gehn mit seinen Gaben.
Vier oder fünf der Aeltesten von euch
Und er an eurer Spitze mögen dann
Die Gratulation dem Grafen bringen."
Absichtlich schlug er ihnen Bartheln vor,
Der viel auf sein Genie zu gut sich that,
Mitunter auch wohl einen Knittelvers
Zu Tauf- und Hochzeitschmäusen fertigte,
Dem ernsten Schulzen stets ein Aergerniß.
Drum nutzt' er den erwünschten Augenblick,
Zum Spott geneigt, ihn lächerlich zu machen.
Die Bauern dankten für den guten Rath,
Und eilten ungesäumt dem Kruge zu.

Schon sehn wir sie, vom Tabacksrauch' umwallt,
An schmalen Tischen, sich berathend, sitzen,
Mit uns'rem langen, dürren Pädagogen.
Sie scheinen sämmtlich noch im Widerspruch,
Was eigentlich zu thun? Der Schulpedant
Allein steht ruhig da, und sinnt der Rede,
Die er zu halten denkt, besonnen nach.
Da ruft auf Einmal einer über'n Tisch,
Als fänd' er es, ihm zu: ein gutes Wort,

Sagt's Sprüchwort, findet eine gute Stelle;
Gevatter, fang' er an!
Vielleicht daß ihm im dringendsten der Fälle
Ein Reim noch glücken kann.

Der Schulmeister.

Ihr habt mir auch von Reimen mitzusprechen!
So was versteht ihr nicht;
Da muß man sich Gehirn und Kopf zerbrechen,
Und's wird doch kein Gedicht.

Des Schulzen Lippe weiß euch fein zu rathen,
Sie trieft vom Weisheitsseim;
Doch macht er euch für hundert Stück Dukaten
Nicht Einen Knittelreim.

Bloß, weil ihr meint, es möchte mir gelingen,
Geh' ich den Handel ein.
Doch will zwei fette Gäns' ich mir bedingen,
Und eine Flasche Wein.

Die Bauern.

Topp! Herr Gevatter, hier ist Tint' und Feder;
Schneid' er uns kein Gesicht!
Da setz' er sich, und zieh' er frisch von Leder,
Und mach' er ein Gedicht.

Durch Zögern wird nur edle Zeit verschwendet,
Die ungenutzt verrinnt;
Doch hat zur Hälfte schon sein Werk vollendet,
Wer muthig es beginnt.

Dimidium facti, qui coepit, habet: sapere aude;
Incipe! — — — — — — — — — — —
brummte hier der Schulmeister in den Bart.

„Nun, lass' er nur sein Wälsches, Herr Gevatter!"
„Nicht Wälsches, echt Latein!"
„Nun denn, Latein und ähnliches Geschnatter,
Kann's hier von Nutzen seyn?

Hier soll er nur in wenig Worten sagen,
Was Unsereinem ziemt,
Und seinen Kram nur deutsch zu Markte tragen;
Wir lieben's nicht verblümt."

Des Schulmeisters Glückwunsch.

Nun, grüß' Euch Gott, Ihr lieben, jungen Leute,
Seit gestern Frau und Mann!

Nicht wahr, Ihr lebt recht froh? auch fängt von heute
Sich erst die Wirthschaft an.

Wiss't, immer kann die Erndte nicht gedeihen,
Oft schlägt der Hagel drein;
Doch wenn wir Bauern guten Saamen streuen,
Giebt Gott wohl auch Gedeihn.

So wird es Euch in Eurer Wirthschaft gehen. —
Wenn Euer Aug' auch weint,
Doch werdet schnell die Sonn' Ihr wiedersehen,
So herrlich, wie sie scheint. —

Nach Drangsal frommt's dem Manne, sich zu freuen
Daheim mit Weib und Kind;
Er fühlt sich groß im Kreise der Getreuen,
Die ihm die Liebsten sind.

Drum soll't Ihr viele Kinder, Mädchen, Knaben,
So wie's der Himmel giebt,
Auch stets zu brocken und zu beißen haben,
So lang' Ihr beides liebt.

Und woll't Ihr dann zu uns nach Seethal kommen,
So kehrt beim Pfarrer ein;
Da seyd Ihr immer herzlich aufgenommen,
Wie Euch bewußt wird seyn.

Nun kommt, und packt die Kinder in die Wagen,
Bringt auch die Muhme her,
Und dürf't Ihr nur bei uns nach Pferden fragen,
Und wären's zwölf und mehr.

So lebt denn glücklich, lebet froh, wie heute,
Und wie ein Mensch nur kann,
So haben wir Seethaler Bauersleute
Recht große Freude dran.

Auch müsst' ein Storch auf Eurem Hause bauen,
  Dieß bringt Euch Segen ein;
Und Jung und Alt wird nach dem Hause schauen,
  Und Eures Glücks sich freun!

Daß gleich, sobald dieß Kunstwerk zu Papier
Gebracht und zierlich abgeschrieben war,
Die Bauern sich in ihre Schlitten warfen,
Nach einer Stunde schon auf Lindauschloß
Im großen Saal bei vielen Reverenzen
Sich mit den Fingern in den Haaren wühlten
Vor lauter Höflichkeit, was manche Städter
Wohl auch, doch ohne Complimente, thun;
Daß, — während Barthel seine Reime las
Mit vielem Pathos und Geberdenspiel,
Wobei vor Lachen Fanny fast verging, —
Des Grafen Windspiel aus dem Hinterhalt
Ihm dreimal in die schwarzen Strümpfe fuhr,
Und dreimal so den Redner unterbrach:
Das Alles werden die geneigten Leser
Schon selbst, um vieles mahlerischer auch,
Als mein nur schwacher Griffel es vermag,
Sich zeichnen können, weil Alltägliches,
Was hundertmal in ähnlichen Geschichten
Verfaßt, gesungen worden und erzählt
Zum Ueberdruß der Leser und Verdruß,
Als Vorwurf auch das hier Erzählte trifft.
  Doch, bis zuletzt noch folgerecht zu seyn,
So müßte nun des Grafen Gegenrede,
Wie billig, auch von Wort zu Wort erfolgen.
Indessen wollen wir das Ende nur,
Wo, gleichsam von dem Barthelschen Genie
Befeuert, unser Graf in Versen spricht,
Hier noch zum Besten geben. „Glaubet nicht,
So sprach des Grafen liebevoller Mund,
Daß jemals ich den Glückwunsch euch vergesse.

Wie Jenen, die mich Morgens hier empfingen,
So Euch, die ihr am Abend mich begrüßt,
Will Vater gern und treuer Freund ich heißen.
Ihr ladet mich zu euch nach Seethal ein.
Ich komme; denn es hängt mein ganzes Herz
An dieser Heimath meiner Jugendfreuden.

Zum Erndtefest, die Schuld euch abzutragen,
Ziehn wir ins Dorf hinaus;
Wenn dann am Wege wir den Hirten fragen,
Wo liegt doch Barthel's Haus?

So zeig' er uns im ganzen Dorf das beste,
Und ruf': Ei seht doch, seht!
Da, wo der Storch auf seinem runden Neste
Bei seinen Jungen steht."

Hier zogen unter vielen Bücklingen
Die Bauern ab und in die Gärtnerwohnung
Zum frohen Mahl am reich besetzten Tisch.
Da nahm von ihnen einer gleich das Wort:
„Wie gut, daß, Barthel, ihn wir deputirt!
Es schien der Graf Gefallen recht zu finden
An dem Gereimsel. Seht, was er nicht kann!

Daß ihm das Dings so ziemlich noch gerathen,
Räumt auch sein Feind ihm ein;
Drum soll er haben seinen Gänsebraten,
Und seine Flasche Wein!" —

Im Schloß indessen trieben's uns're Gäste,
Zu munterm Scherz und gellendem Gelächter
Noch angefeuert durch die Bauernscene,
Bei traulichem Geschwätz bis in die Nacht;
Und hold wie dieser Tag dem jungen Paar
Als Bote häuslich frohen Glücks erschienen,
Blieb sorgenfrei für sie die Zukunft auch.

Es sahn, einander liebend, nach Verdienst
Die Trefflichen von Allen sich geliebt.

Sie war so gut, und Er so brav;
O gold'ne Zeit der Zeiten!
Sie Harfenmädchen, Er ein Graf;
O Wunder vor den Leuten!

Wer ist, der in die Zukunft sieht,
Was ihm noch Gut's beschieden?
So mancher, den sein Glück noch flieht,
Lebt doch, und lebt zufrieden!

Einladung zur Liedertafel.

In uns'ren Kreis! wen Sorg' und Last
Ermatteten am Tage.
Es scheuche dem willkomm'nen Gast
Der Abend jede Plage.
Doch wenn er uns'ren Kreis betritt,
So komm' er froh und singe mit.

Und singt er nicht, so hör' er fein
Die Melodie der Lieder,
Und brumm' es still in sich hinein;
Erzähl' zu Haus' auch wieder,
Was, trotz der Stirn umwölkter Nacht,
Ihn unter Freunden froh gemacht.

Das Leben hat so seine Last;
Wir werden's wohl nicht ändern.
Den treibt es ohne Ruh' und Rast
Von Haus und Land zu Ländern,
Und jener hockt im Kämmerlein
Verglimmend mit der Lampe Schein.

Dem eilt die Zeit nicht schnell genug;
Er möchte noch sie spornen.
Den And'ren reißt ihr wilder Flug
Verletzend über Dornen,
Und diesen drückt es felsenschwer:
Sein Nachbar habe mehr, als er.

Ihr Freunde, sagt, was macht sie krank,
Die Welt- und Freude-Scheuen?
Sie wollen nicht bei Chorgesang,
Wie wir, des Wein's sich freuen,
Und schlucken so viel Pillen ein,
Als Tropfen wir vom edlen Wein.

Wir trinken mäßig, uns bewußt,
  Beim süßen Klang der Strophen.
Was seht ihr scheel zu uns'rer Lust,
  Gestrenge Philosophen?
Gilt mehr euch Cato's finst're Nacht,
Als wer sokratisch scherzt und lacht?

In uns'ren Kreis! die Stunde winkt
  Zu fröhlichen Gesängen.
Zum Nektar, der in Flaschen blinkt,
  Zur Lebensquelle drängen
Sich gläubig Jüngling, Mann und Greis;
Noch Einmal denn: in uns'ren Kreis!

Frohsinn, an Liebchen.

So froh, wie ich, lebt in der Welt
  Kein Kaiser auf dem Thron;
Sey's, daß das Glück ihn hoch gestellt,
Ich neid' ihm nicht sein vieles Geld,
  Nicht Stern noch Kaiserkron'.

Ach! Kronen drücken centnerschwer,
  Ich habe leichten Sinn;
Mein Schifflein auf dem Lebensmeer
Schwankt ruhig hin, schwankt ruhig her,
  Weil ich kein Kaiser bin.

Im Schiffchen fahr' ich nicht allein,
  Auch Liebchen sitzet drin.
So segeln wir, o könnt' es seyn
Bei immer mildem Sonnenschein!
  Am Blumenufer hin.

Wir pflücken manches Blümchen ab,
  Und winden es zum Strauß,
Hochpreisend den, der sie uns gab,
Und spinnen freudig bis ans Grab
  Den Lebensfaden aus.

Ja, froh wie wir lebt in der Welt
  Kein Fürst auf seinem Thron;
Hab' auch das Glück ihn hoch gestellt,
Wir wünschen nicht sein Glück, sein Geld,
  Nicht seine Perlenkron'.

Uns selbst genug sind wir vergnügt
  Wohl jeden Augenblick;
Wir wissen's, daß der Satz nicht trügt:
Der, dem die stille Freude gnügt,
  Schmeckt recht des Lebens Glück.

Sprich Liebchen, kann für Dich und mich
  Wohl treffender was seyn?
Wer Freude suchet außer sich,
Der kennt sie nicht, wie Du und ich;
  Und kann sich so nicht freun.

Oft hab' ich bei mir selbst gedacht,
  Wann still ich von Dir ging,
Der Tag, da freundlich Du gelacht,
War wieder froh dahin gebracht,
  Bis mich der Schlaf empfing.

Mit dem Gedanken, ganz erfüllt
  Von Dir, schlief sanft ich ein,
Und Morgens stand Dein schönes Bild
Vor meinen Augen neu enthüllt,
  Aufs Neue mich zu freun.

Nun, so vergnügt mit Dir und mir
  Will ich durch's Leben gehn;
Will theilen jede Lust mit Dir,
Und kommt der Abend, rufen wir:
  Auf Erden war's doch schön!

Les deux voyageurs.

Le compère Thomas et son ami Lubin
Alloient à pied tous deux à la ville prochaine.

Thomas trouve sur son chemin
Une bourse de Louis pleine;

Il l'empoche aussitôt. Lubin, d'un air content,
Lui dit: Pour nous la bonne aubaine!
Non, répond Thomas froidement.
Pour n o u s n'est pas bien dit, pour m o i c'est différent.

Lubin ne souffle plus: mais en quittant la plaine,
Ils trouvent des voleurs cachés au bois voisin.
Thomas tremblant, et non sans cause,
Dit: Nous sommes perdus! Non, lui répond Lubin,
N o u s n'est pas le vrai mot; mais t o i c'est autre chose.
Cela dit, il s'échappe à travers les taillis.
Immobile de peur, Thomas est bientôt pris,
Il tire sa bourse et la donne.

Qui ne songe qu'à soi, quand sa fortune est bonne,
Dans le malheur n'a point d'amis.

Florian.

Die beiden Reisenden.

Gevatter Thomas und sein Freund Lubin
Beschlossen einst, zur nahen Stadt zu ziehn.
Sie wandern aus; ihr Glückstern leuchtet hold,
Denn Thomas stößt im Gehn auf eine Börse Gold.
Lubin mit frohem Blick: „Ei, kommt uns doch so bald,
So recht nach Wunsch das Geld!" „Nicht uns, erwiedert kalt
Freund Thomas, mir wird wohl das rechte Wörtchen seyn;
Dem Finder allezeit gebührt der Fund allein."
Er sagt's und hebt ihn auf. Der And're spricht kein Wort.

Das Feld verlassend gehn sie nun im Walde fort,
Als hinter Sträuchern sie versteckte Räuber sehn.
Freund Thomas, nicht umsonst, will schier vor Angst vergehn,
Und ruft: mit uns ist's aus! „Ei nicht doch, spricht Lubin,
Uns ist das falsche Wort, das rechte heißt mit Dir!"
Kaum hat er dieß gesagt, so sieht ihn Thomas fliehn.
Der Arme, ach! verlassen steht er hier;
Bleich, wie ein Marmorbild, den Räubern zum Gewinn;
Er zieht sein Beutelchen, und giebt es seufzend hin.

Wer, was das Glück ihm bot,
Davon nicht And'ren leiht,
Für den ist in der Noth
Kein Freund zum Dienst bereit.

Fünffach gelöste Aufgabe nach gleichen Reimlauten.

Eine Spielerei.

1.

Wider die unberuf'nen Tadler.

Schon beim ersten Reim, dem Wörtchen — Adel,
Führt die Feder zitternd meine — Hand;
Denn im Hinterhalte lauscht der — Tadel,
Und verhöhnt mein Werk als Narren — Tand.

Neid und Tadel scheun das Licht der — Sonne,
Treiben gern nur ungesehn ihr — Spiel;
Sie entlarven wäre höchste — Wonne,
Doch bekehren kein erreichbar — Ziel.

Sie zu schätzen nach Gehalt und — Wesen,
Steht ja mir, wie jedem And'ren — frei;
Treibt die Lust mich, ihren Spott zu — lesen,
Lern' ich, wie man tadelt, neben — bei.

„Jener, heißt es, schreibt erhaben, — edel,
„Diesem fließt die Rede wie ein — Bach;
„Schade nur! der Geist in ihrem — Schedel
„Ward vom Geiste des Champagners — wach.

„Jener reimt; dem wird's von selbst schon — gehen,
„Diese Kunst gedeiht bei schwachem — Licht;
„Wer sie treibt, darf auf den Sinn nicht — sehen,
„Wenn's ihm nur an keinem Reim ge — bricht."

Tadeln konnt' ich nun, und hielt den — Spiegel
Manchem vor. Der Stärk're, der mich — zwang,
Stieß mich aus der Thür und schob den — Riegel,
Sparend für die Lection den — Dank.

Und ich ging des Bess'ren mich be — denken. —
Du nur, armes Herz, du dauerst — mich;
Kannst du nicht die spitzen Zungen — lenken,
Wie du möchtest, dulde, schweig' und — brich!

So entgehn wir unsren Feinden — allen,
Die aus Tadelsucht und Ueber — muth
Wie die gift'gen Wespen uns be — fallen,
Und uns rauben Ehre, Haab' und — Gut.

2.

Robert und Röschen.

Die Unschuld im Herzen, den köstlichsten — Adel,
Erfreute sich Röschen auch künstlicher — Hand;
Sie spielte die Laute, doch scheu vor dem — Tadel
Verbarg ihr Talent sie als kindischen — Tand.

Die Hirten belauschten oft früh mit der — Sonne
Des Mägdleins Gesang und bezauberndes — Spiel,
Und sangen wohl selber, wie trunken vor — Wonne,
Die Liebe von Röschen, ihr einziges — Ziel.

Doch Röschen, bekämpfend ihr schüchternes — Wesen,
Erklärte für Robert sich offen und — frei.
„Der, sagte sie, lehrte mich schreiben und — lesen,
Und stand der Verwaiseten liebevoll — bei."

Ihr Robert, mit Zügen so offen und — edel,
Im Dienste zwei Meilen weit über den — Bach,
Trug Sanftmuth im Herzen und Scharfsinn im — Schedel,
Beflißs auch des Dienstes sich, allezeit — wach.

Der sollt' in das eiserne Schlachtfeld nun — gehen,
Nicht achtend des Mägdleins verlöschendes — Licht.
Nun durften sich beide nur Einmal noch — sehen;
Ach wenn nur das Herz nicht beim Abschiede — bricht!

Schon flimmerten diesseit des Baches, wie — Spiegel,
Die Helme der Krieger, gerüstet, mit — Zwang
Zu sprengen der Pforten metallene — Riegel
Zum Tempel der Ehre für blutigen — Dank.

„Geh, Robert, rief Röschen, nur mögest du — denken:
Dein Herz ist mein Kleinod, bewahr' es für — mich!
Denn ließ' es zu schändlichem Meineid sich — lenken,
So .. treuloses Herz, so verzweifel' und — brich!" —

Sie forschte beim Rückzug der Krieger bei — allen;
Da hieß es: nie hab' ihn verlassen der — Muth,
Noch sey er im blutigsten Treffen ge — fallen, —
Nun, Liebchen, die Angst macht die Hochzeit dir — gut.

3.

Die Allmacht der Liebe.

Wer stolz nur trotzt auf nicht verdienten — Adel,
Und auf die Kraft der eig'nen hohen — Hand,
Und frei sich wähnt vom wohl verdienten — Tadel,
Weil Gold ihn schützt, des Thoren eitler — Tand:

Nie fühlte der im milden Strahl der — Sonne,
Nicht in der lauen Zephyrwinde — Spiel,
Wie wohl es thut, im Arm der Lieb' und — Wonne
So süß zu ruhn am schwer errung'nen — Ziel.

Uns

Uns schuf zur Lieb' ein liebevolles — Wesen.
Wer sie nicht übt, von Eigendünkel — frei,
Deß Ruhm, und mög' auch eine Welt ihn — lesen,
Kommt nicht an Werth der Liebe Wohlthun — bei.

Die Liebe rein, wie ihre Quellen — edel,
Gleich einem klaren, ungetrübten — Bach,
Erhält den matten Stern im hohlen — Schedel
Zur Pflege hülfsbedürft'ger Kranken — wach.

Mit Schwachen weiß sie schonend umzu — gehen.
Zwar scheut sie nicht das hehre Sonnen — Licht,
Doch, was sie treibt, nicht läßt sie's prahlend — sehen,
Und stillt den Schmerz, dem noch der Laut ge — bricht.

Dem Bösen zeigt sie sanft sein Bild im — Spiegel,
Befreit im Nothfall mit Gewalt und — Zwang
Die Unschuld hinter Gitterthor und — Riegel,
Und meidet gern des lauten Jubels — Dank.

O! Du, der Meinen Schutz, auch ihrer — denken
Wirst, Liebe, Du, weint längst ihr Aug' um — mich.
Wirst auch Du dort auf meinen Pfad sie — lenken?
O! dieses Wissens Schranke noch durch — brich!

Sprich uns durch Ahnung, sprich ein Trostwort — Allen,
Daß, naht der Abschied, wir mit festem — Muth
Dem Friedensboten in die Arme — fallen,
Vertrauend Deiner Macht; die führt uns — gut.

4.

Walter und Agnese.

Ein Edler von Rheinfeld, aus fürstlichem — Adel,
Bot gnädig Agnesen, dem Mündel, die — Hand.
Die lachte des Gecken mit höhnischem — Tadel,
Nichts achtend im Herzen den fürstlichen — Tand.

Ihr Auge, geblendet in ewiger — Sonne
Des glänzenden Hofes bei Tanz und bei — Spiel,
Erflehte von Waltern die süßere — Wonne
Begegnender Liebe, der Liebenden — Ziel.

Graf Walter, von sanftem Charakter und — Wesen,
So geistreich, im Anstand so zwanglos, so — frei,
Er hatte sich längst auch Agnesen er — lesen,
Dieß Mädchen, so reizend und schuldlos da — bei.

Einst horcht' in dem Vorsaal der Edle, nicht — edel,
Und fand sie dann beid' in dem Wäldchen, am — Bach;
Da flucht' er und schlug sich den hirnlosen — Schedel,
Und rieb sich die Augen, als säh' er nicht — wach.

„Ha! Bube, du sollst mir nun nimmer ent — gehen,
„Dein Gleißen am Hofe verdunkelt mein — Licht;
„Auf! listiger Höfling, wir wollen doch — sehen,
„Ob Klugheit auch hilft, wenn den Hals man dir —
bricht."

Da blitzten die Schwerter wie blinkende — Spiegel.
„Nun rette mich, Walter, von Unbill und — Zwang;
„Auf! sprenge dir selber des Brautgemachs — Riegel,
„Dein harret ein Mädchen voll Lieb' und mit — Dank!

„Ihr aber, von Rheinfeld, müss't zitternd euch — denken:
„Hier kämpft ein Geliebter um's Mädchen, um — mich;
„Sein Schwert wird die Liebe mit Götterkraft — lenken,
„Sonst folg' auch, o Herz, noch im Tod' ihm, und —
brich!"

Wild stampften die Helden; sie fochten aus — allen
Nur möglichen Kräften, bei wachsendem — Muth. —
Nun lassen wir billig den Schuldigen — fallen,
So endet das Mährlein doch wenigstens — gut.

5.

Elegie,

in den Ruinen eines Nonnenklosters niedergeschrieben.

Hier herrschte sonst ein reiner Seelen — Adel,
Nur Segen spendete des Priesters — Hand,
Und fromme Jungfraun, trotz des Spötters — Tadel,
Verlachten hier die Welt als schnöden — Tand.

Ihr himmlisch Antlitz strahlte gleich der — Sonne;
Bei Chorgesang und hehrem Orgel — Spiel
Wie zitterten oft Geist und Herz vor — Wonne!
Die Schwärmerei, sie kannte hier kein — Ziel.

Selbst die Natur entartete im — Wesen.
Der Mensch, ursprünglich unbezwingbar, — frei,
Er lernte hier nur beten, singen, — lesen,
Und dachte wenig oder nichts da — bei.

Und dennoch schlug, für solchen Zwang zu — edel,
In mancher Brust, oft feucht vom Thränen — Bach,
Ein liebend Herz, zu dem, trotz Grab und — Schedel,
Der Urquell aller Lieb' einst ruft: Er — wach'!

Uns muß hiebei der Gottheit Zweck ent — gehen.
Statt zu erleuchten, blendet uns ihr — Licht;
Doch Hoffnung nährt der Geist, ihn einzu — sehen,
Wann einst aus Nacht hervor der Morgen — bricht.

Dem Wand'rer sey die Stätte hier ein — Spiegel,
Zu schaun, wie auch den Stein die Zeit be — zwang;
Er beb' und denk': einst sprengt sie auch die — Riegel
Von meiner Gruft, so wird sein Schrecken — Dank.

Ich lebe fort, und werde wirken, — denken,
Begrüb' auch diese Felsenmasse — mich;
Den Flug des Geistes werden Geister — lenken,
Staub bleibt bei Staub; drum, morsche Hülle, — brich!

Nun Ruh' und Friede mit den Geistern — allen,
Die hier einst kämpften mit Geduld und — Muth! —
Beim Weggehn mag der Sehnsucht Zähre — fallen:
Blieb' ich, wie sie, geduldig, fromm und — gut!

Ende.

Anmerkungen.

Seite 3.

**Und grillenhafter, alter Mütter
Veraltete Geheimnisse.**

Bei Vergleichung dieser Stelle mit dem Original möchte man auf die Vermuthung kommen, der Uebersetzer habe vétilles mit vieilles für gleichbedeutend gehalten.

> Non verbum verbo curabis reddere fidus
> Interpres.

Dieser Horazische Ausspruch möge bei Beurtheilung des gewagten Unternehmens zum Grunde liegen. Denn der Ver-Vert kann, meines Erachtens, nur in einer gänzlich freien Nachbildung, wenn er anders nachzubilden ist, dem deutschen Leser geboten werden.

> „Also wohl in jedem andern Geist und Geschmack außer
> „dem des Originals? Wohl auch mit Auslassungen und
> „Zusätzen?“

Allerdings! Ausgelassen sind alle so genannten gros mots, die Reime en Dieu, Marie à la Coque und dergleichen, womit der Deutsche nichts anzufangen weiß. Die Zusätze aber, wenn sie nicht natürlich aus dem Zusammenhange folgen, und überhaupt nichts taugen, mögen immerhin als Auswüchse weggeschnitten werden.

Seite 5.

Nevers, Nantes.

Beide sind im Deutschen Trochäen, wenn schon die französische Aussprache gänzlich davon abweicht. Sagen wir Deutschen doch auch Paris und nicht Paris. Mit den Eigennamen hat es dieselbe Bewandniß, wie z. B. Lubin. Die Franzosen machen's mit unsern Städten und Eigennamen nicht anders.

Seite 53.

Seleuko.

Der Sélico in der Afrikanischen Novelle des Florian; das i, der entschiedenern Länge wegen in eu verwandelt; nichts weiter. An die Seleuciden ist hier gar nicht zu denken, auch nicht an den Seleucus von Cappadocien, der einer der bravsten römischen Soldaten gewesen seyn soll, und späterhin als Christ unter dem Kaiser Diokletian am leisen Feuer langsam gebraten ward; ein Schicksal, dem unser Seleuko schwerlich entgangen wäre, hätte Florian nicht den König von Dáhome aus dem Charakter fallen lassen.

Seite 117.

Fernando's Familie.

Gern hätte ich dieser Erzählung das Motto vorgesetzt:

Difficile est proprie communia dicere.

ich fürchtete indeß den Vorwurf verwegener Vermessenheit, da ich den guten Rath, ein Iliacum carmen in die Scene zu setzen, nicht befolgt hatte, was nach der Meinung des großen Lehrers rectius gewesen wäre.

Seite 153.

Und Hundegekläff' im entlegenen Rück.

Das Rück, ein nur noch in einigen Fällen als ein eigenthümlicher Name übliches Wort, eine Gegend, einen Landstrich zu bezeichnen, in welchem Verstande es noch in dem Namen des Hundsrückes, Hunnorum tractus, vorkommt. Mit vorgesetztem t. und st. gehören auch das lat. Tractus und unser Strich dahin.

Adelung.

Seite 212.

Tief, tief, wo nimmer Gram noch Schmerz
Mehr reichen kann ihr fühlend Herz.

Deep, deep, where never care or pain
Shall reach her innocent heart again.

Thomas Moore.

Seite 237.

Und mahlt euch weiß und schwarz aus Einem Topf.

Muß irgendwo im Montaigne stehen. Welche Belesenheit die Seethaler Bauern verrathen! Einige Seiten später scheinen sie sogar mit der zweiten Epistel im 1sten Buch des Horaz bekannt zu seyn. Das sind die Folgen der Schulverbesserung im Lindauer Seethal, wider welche sich allezeit, unter Anhäufung von Schwierigkeiten, der alte Schulze vergebens stemmte. Es soll auch in andern Thälern dergleichen Schulzen geben.

Seite 250.

Die fünffache Aufgabe.

Was kann man von dieser Spielerei sagen? Soll sie nutzen, oder vergnügen? Wohl keines von beiden, wiewohl Schwierigkeiten mit scheinbarer Leichtigkeit überwunden zu sehn, keinen unerfreulichen Anblick gewährt. Lessing stieß einmal auf ein Buch, betitelt: Versuche zu vergnügen. Da sagte er: „mir nützlich zu seyn, möchte man so oft und viel versuchen, als man nur immer wollte; wenn ich nur alle Versuche mich zu vergnügen verbitten könnte."

Was läßt sich nun noch zur Vertheidigung dieses dem Anhange gleichsam angehängten Anhangs anführen? Allenfalls jener Gemeinplatz: es würden diese Aufgaben von denen, die sie veranlaßten, ungern vermißt werden. Aber Lessingen mußte man mit Gemeinplätzen nicht kommen.

Danzig, den 26sten May 1825.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, alte Grünstraße Nr. 18.